Danker, Die Realgymnasien ꝛc. und das Studium der neueren Sprachen. Kassel, Keßler.

Dillmann, C., Die Realgymnasien. (2. Aufl.) Stuttgart, Krabbe.

Knape, C., Gymnasium und Realgymnasium. Ratibor, Schmeer & Sohn.

Seeger, Realgymnasium oder Oberrealschule. Wismar, Hinstorf.

1885.

Böttcher, O., Lehrplan des Realgymnasiums auf der Burg zu Königsberg. Königsberg, Schubert.

Götze, W., Das 50jähr. Jubiläum d. Realgymnasiums in Leipzig. Leipzig, Hinrichs.

Das Realgymnasium in Aschersleben unter dem Direktor Dr. L. Hüser. Aschersleben, Schnock.

1886.

Holzmüller, Dr. Gust., Errichtet lateinlose Schulen! (Deutsche Zeit- und Streitfragen. Berlin C. Habel. Jahrg. 1886. Heft 6 u. 7.)

Scholze, Dir. Dr. A., Die Anfänge des deutschen Realschulwesens. Vortrag, Frankenberg in S., Roßberg in Comm.

Ludwig, R., Chronik des Realgymnasium zum Zwinger in Breslau vom Jahre 1816—1886. Breslau, Scholtz.

Mach, Der relative Bildungswert der philologischen und mathemat.-naturwissenschaftlichen Unterrichtsfächer der höheren Schulen. Vortrag. Leipzig, Freytag.

Seeliger, K., Die neuesten Angriffe auf das Gymnasium. Leipzig, Teubner.

1887.

Mahrenholtz, B., Gymnasium, Realschule, Einheitsschule. Oppeln, Frank.

Bartholomäus, W., Die Mittelschule in ihrem Verhältnis zur Volksschule und zu den höheren Lehranstalten. Ein Beitrag zur Schulorganisationsfrage. Päd. Zeit- und Streitfragen. Gotha, E. Behrend. 1. Bd., 1. Heft.

Pädagogische Zeitschriften für das Realschulwesen.

1. Päd. Revue von Mager von 1840—1848, von 1849—1858 herausgegeben in Verbindung v. T. G. Scheibert, W. Langbein und Kuhr, zuletzt allein von W. Langbein.
2. Päd. Archiv. Centralorgan für Erziehung und Unterricht in Gymnasien und Realschulen von W. Langbein. (Forts. von Nr. 1 von 1859 an.)
3. Correspondenzblatt für die Gelehrten- u. Realschulen Württembergs v. 1851 (?).
4. Die höhere Bürgerschule (ꝛc.) v. den Dr. K. Vogel u. C. Körner v. 1852 bis 1858. — Neue Folge: von 1859 an: die Real- und Bürgerschule.
5. Päd. Blätter von Dr. H. Kern. 1853.
6. Die Realschule. Ein Organ für Österreichs Real-, Handels- und Gewerbeschulen von C. Hornig und W. F. Werhanek. 1857. Wien, Seidel.
7. Zeitschrift für die österr. Realschulen. Wien 1859. Sellmann & Comp.
8. Centralorgan für die Interessen des Realschulwesens.
9. Die Realschule.

Die deutsche Bürgerschule.

Schreiben an einen Staatsmann.

1840.

Πᾶς ἀνὴρ γίνεται σπουδαῖος.
Aristot.

Ew. — haben mir die Ehre erzeigt, mich zu einer Darlegung meiner Ansicht von Wesen und Bestimmung der sogenannten Real- oder höheren Bürgerschule aufzufordern. Sie haben bemerkt, daß ich mit Freuden und ohne langes Besinnen zugesagt habe. Bietet sich die Gelegenheit, einer guten Sache zu nützen, so ergreift man sie natürlich mit Eifer, ja mit einer gewissen Hast. Indem ich aber heute an die Erfüllung meines Versprechens gehen will, stoße ich auf Schwierigkeiten, die ich gestern übersehen. Nicht als ob ich den Gegenstand nicht oft und reiflich durchdacht hätte, ich glaube dem Begriffe der Sache auf der Spur zu sein: indem ich mir aber mein bisheriges Denken über die deutsche Bürgerschule zurückrufe und einen angemessenen Ausdruck dafür suche, finde ich dasselbe mit einem Gedankenganzen von größerem Umfange so eng und fest verflochten, ich weiß so wenig, wie ich einzelne Fäden aus dem ganzen Gewebe glücklich und unverletzt herausziehen soll, daß ich mich in nicht geringer Verlegenheit befinde. Wäre die Pädagogik als Wissenschaft bereits in einer Weise bearbeitet und dargestellt, der ich meine Zustimmung geben könnte, so wäre die Lösung meiner heutigen Aufgabe leicht. Die Wissenschaft des Lehrens, sowie die Wissenschaft von der Organisation des gesamten öffentlichen Unterrichts sind zweifelsohne Teile der Pädagogik; wäre von dieser auch nur der abstrakte Teil irgendwo genügend dargestellt, so würde ich darin einen Ausgangspunkt für meine Abhandlung finden, ein principium, worauf ich bauen und woraus ich ableiten, einen Haken, woran ich die Gedanken befestigen könnte, deren Mitteilung Sie von mir verlangen. Denn es widersteht sowohl meiner Natur, als es meinen Gewohnheiten zuwider ist, in diktatorischer und assertorischer Weise meinen Spruch zu sagen und den Anfang dazu, nach Art der Dichter, gleichsam vom Zaune zu brechen. Ich möchte gern überzeugen und zu dem Ende meine Gedanken so fassen, daß sie in sich selbst den Beweis ihrer Wahrheit und Notwendigkeit hätten. Wie dieses aber bei dieser Gelegenheit zu bewerkstelligen, sehe ich so wenig ein, als wie ein Planet existieren möchte, wenn die Beziehung auf sein Centrum aufgehoben oder auch nur gestört würde. Entbehre ich nun des Vorteils, mich im Laufe meines Schreibens an ein festes Centrum anerkannter pädagogischer Prinzipien lehnen zu können, von denen meine Gedanken Licht und Stützung empfangen würden, muß

ich auf eine streng wissenschaftliche und systematische Deduktion verzichten: so scheint es dennoch, als könnt' ich in der Hauptsache das leisten, was Ew. — von mir begehren. Ich rede zu einem Manne, der nicht nur reines Wahrheitsgefühl, sondern auch tiefe Menschenkenntnis, historischen Sinn und Einsicht und gründlichste Kenntnis der heutigen Weltlage besitzt. Ew. — besitzen unmittelbar als Erfahrung, was Prinzip echter Pädagogik sein muß. Und so darf ich hoffen, daß manches, was ich ohne weitern historischen Nachweis oder sonstigen Beweis vorbringen muß, Ihnen ein bereits Zugestandenes und sich von selbst Verstehendes sein werde.

So hoffe ich zunächst, daß meine Auffassung der pädagogischen Wissenschaft auf Ew. — Zustimmung rechnen darf. Ich erwähne diesen Punkt hier in der Kürze, weil ich es sonst später und alsdann weitläufiger thun müßte. — Man hat zuvörderst, wie es mir scheint, den Begriff der Pädagogik bisher viel zu eng gefaßt, indem dabei nur an Erziehung und Unterricht der Kindheit und des jugendlichen Alters gedacht worden ist; ich nehme die Pädagogik als Theorie der Kulturerwerbung für alt und jung, für Individuen sowie für ganze Stände und Nationen. Nicht nur die Jugendlehrer sind Pädagogen, alle höheren Beamte in den verschiedenen Systemen des Staatsorganismus sind es ebenfalls, nur sind sie noch etwas anders als dies; denn es wäre eben so unrichtig, in den politischen, rechtlichen, kirchlichen, militärischen und sonstigen Kreisen des Staatslebens *nur* Erziehung zu sehen, als das pädagogische Element darin zu übersehen. Weil aber die bisherige Pädagogik sich an den Wortlaut gehalten hat, wie wenn man die Geometrie für Feldmesserei erklären wollte, so hat sie nicht einmal für den engen Kreis, den sie hat bearbeiten wollen, genügend und ganz wahr sein können: denn das Kind als ein Wesenhaftes zu betrachten ist eben kindisch. Das Kind als solches ist unbegreiflich; man begreift das Kind erst und kann erst dann über Erziehung und Unterricht in Familie und Schule statuieren (?), wenn man das *ganze Leben* begreift. Dieser Gesichtspunkt ist nicht durchaus neu; denn die alten Sprüche, daß für das Leben und nicht für die Schule zu lernen, daß der Knabe lernen soll, was er als Mann braucht, daß die Erziehung die beste, welche den Zögling zum Bürger eines Staates mit guten Gesetzen macht, sprechen, obzwar mit Nebenbeziehungen, Ähnliches aus. Aber der Gesichtspunkt ist von den Pädagogen vernachlässigt und ich finde ihn, jedoch nur als Postulat, nur bei Pestalozzi und Niederer.*) Ich sehe also das, was

*) Die Alten haben mit ihrem großen Sinne auch hierin gleich das Rechte gefunden; Platons und Aristoteles' ethische und politische Schriften enthalten die tiefsten und gediegensten Gedanken auch über Erziehung. Aber sie schrieben noch nicht über Pädagogik als eine besondere Wissenschaft, wenigstens sind Schriften dieser Art, mit Ausnahme der dem Plutarch zugeschriebenen Kompilation (*Περι παίδων ἀγωγῆς*), verloren gegangen. (Hierzu Note 1. am Schlusse.)

man bis jetzt Pädagogik nennt, nur als ein Kapitel dieser Wissenschaft n. Die andern Wissenschaften, die Wissenschaften des Rechts, der Moraal, des Staates, der Sprache, der Religion, der Philosophie u. s. w., stellen ihren Gegenstand als ein Seiendes oder Seinsollendes dar, und leben in dem guten Glauben, die Menschen werden ihre Lehren einsehen, ihre Vorschriften befolgen. Dieser gute Glaube muß aber so lange oft getäuscht werden, als diejenige Wissenschaft nicht ausgebildet ist, welche lehrt, wie man den Menschen zu der Fähigkeit bringt, das Wahre einzusehen und das Gute zu wollen. Und diese Wissenschaft ist eben die Pädagogik, die sich ungefähr zum Leben verhält, wie die Logik zum Erkennen.

Ich hätte demnach die Bürgerschule (das *höhere* lasse ich fallen) nicht nur als eine Anstalt für Mitteilungen gewisser Kenntnisse, als Lehranstalt, sondern auch als Erziehungsanstalt zu betrachten und nicht nur als Erziehungsanstalt eines Teiles der Jugend, sondern zugleich als eins der Organe des Staats- und Kulturlebens, und der Standpunkt der Betrachtung müßte höher genommen werden, als derjenige ist, auf welchem „Humanisten" und „Realisten" sich Schlachten liefern. Es wäre überhaupt nicht unmöglich, daß der ganze Streit zwischen den lateinischen Hexametern und der Naturgeschichte sich als ein unnützes Gezänke auswiese, wie es wohl in den Gesindestuben großer Häuser zuweilen gehört wird.

Die zweite Bemerkung, die ich über die Pädagogik zu machen habe, ist folgende. Man hat seit langer Zeit eingesehen, daß diese Wissenschaft an der Psychologie, der Lehre vom subjectiven Geiste, eine Grundlage hat, und deshalb den Pädagogen angeraten, Psychologie zu studieren. Die Vorschrift: Erziehe und bilde naturgemäß, spricht diese Einsicht aus. Wenn ich nun auch von dem schlechten Zustande der gäng und gäben empirischen Psychologie absehe, die für die Betrachtung des Geistes nur die schlechten Reflexions-Kategorieen der Physiker hat: Ding, Kraft, Zusammensetzung u. s. w., und annehme, es sei von der echten Psychologie die Rede, die den Geist als Entwickelung faßt: so bleibt doch in dieser Vorstellung etwas Schiefes. Die Psychologie, weil philosophische Wissenschaft, betrachtet die immanente, zeitlose, ewige, mit einem Worte, die dialektische Entwickelung des subjektiven Geistes, sub specie aeterni, wie Spinoza sagt. Diese Wissenschaft kann aber nicht Grundlage der Pädagogik sein (Propädeutik allerdings); denn diese hat es mit der zeitlichen, empirischen, von tausend Umständen und Äußerlichkeiten bedingten Entwickelung des Menschen zu thun. Der Pädagoge braucht eine pädagogische Psychologie nach *genetischer*, nicht nach dialektischer Methode, und diese ist nicht etwa nur Grundlage, sondern integrierender Teil seiner Wissenschaft. Während der Philosoph die natürlichen Qualitäten und Veränderungen des Geistes, die Temperamente, Anlagen, Altersstufen, die Geschlechtsdifferenz kurz durchläuft und in der Lehre vom eigentlichen Geiste nicht weiter berücksichtigt,

auch die verschiedenen Äußerungen des wollenden Geistes, die mancherlei Begierden, Neigungen und Leidenschaften, nur formell und ohne Rücksicht sowohl auf Ethik als das wirkliche Leben und die empirische Individualität behandelt: ist alles dieses für den Pädagogen just die Hauptsache; denn er hat es nicht mit dem Ideal-Individuum, der Mensch genannt, er hat es mit reellen Individuen in ihrer Partikularität zu thun, mit Menschen von allen Sorten. Der Pädagoge, der seine Wissenschaft nur ausüben will, kann zur Not den Begriff des Temperamentes entbehren, aber er muß die Menschen jedes Temperamentes zu behandeln wissen; er kann allenfalls nicht wissen, was die Leidenschaft ist, aber die zahllosen Leidenschaften, und wie sich jede derselben bildet, manifestiert, wie sie sich bei den verschiedenen Temperamenten, auf den verschiedenen Altersstufen, bei den beiden Geschlechtern, in den verschiedenen Ständen u. s. w. äußert; wie man sie heilt unter den verschiedenen Umständen — das soll und muß er bis ins kleinste Detail hinein wissen. Weltleute, Staats- und Hofmänner, Erzieher, Weiber, am meisten große Dichter, pflegen eine Psychologie dieser Art unter dem Namen der Menschenkenntnis, jedoch in der Regel nur fragmentarisch, zu besitzen; mehr oder weniger ausgezeichnete Köpfe, Theophrast, La Bruyère, Huarte (im Examen de Ingenios), Chesterfield, Knigge u. a. haben ebenso fragmentarisch und von verschiedenen Gesichtspunkten aus und in verschiedenen Formen die Resultate ihrer Beobachtungen zu Papier gebracht; — die echte Wissenschaft der Pädagogik kann erst dann aufgebaut werden, wenn diese Psychologie als Ganzes dasteht. Sie kann natürlich, gleich der allgemeinen Grammatik, nur das Werk vereinter Kräfte sein, und wird immer in einem gewissen Sinne Stückwerk heißen müssen. Wer sie zuerst darzustellen unternimmt, muß darauf gefaßt sein, eine Arbeit zu liefern, die bald von einem Nachfolger übertroffen werden wird.

Der Hauptfehler der bisherigen Pädagogik bleibt aber erst zu erwähnen. Die pädagogische Psychologie ist nur eine Grundlage der Pädagogik, dieselbe bedarf noch einer zweiten, welche die Geschichte ist. Auch dies ist dunkel gefühlt, und dieses Gefühl ist in dem: Erziehe kultur- oder zeitgemäß, ausgesprochen worden; aber ich wüßte niemanden, der den Gedanken durchgeführt oder auch nur gefaßt hätte, die ganze Universalgeschichte einmal in Rücksicht auf Pädagogik zu bearbeiten. Es handelt sich hier nicht um das, was Lessing in seinem schönen Aufsatze im Auge gehabt hat, auch nicht um eine Geschichte der Erziehung, eine Disziplin, die Schwarz, Niemeyer, Ruhkopf und neuerdings Cramer mit Glück bearbeitet haben. Es handelt sich auch nicht um eine sogenannte Philosophie der Geschichte, nicht einmal so eigentlich um eine Geschichte der Bildung. Es handelt sich um das Innerlichste, was es giebt, um eine Geschichte des Bewußtseins, dieses Centrums,

zu dem sich Wissenschaft, Kunst, Religion, Philosophie, Staats- und Kulturleben nur peripherisch verhalten, etwa wie Blätter zum Stamme, der sie trägt und ernährt. Statt Bewußtsein sage ich noch besser Gemüt, mit welchem Worte unsere Sprache den Menschen in seiner Totalität bezeichnet. Wenn die bisherige Pädagogik eine abstrakte Wissenschaft gewesen ist, so hat das einfach darin seinen Grund, daß die Bearbeiter der Pädagogik einen allgemeinen Irrtum der neueren Philosophie und Bildung teilten, daß sie nur das stetige Moment in der Natur des Menschen, nicht auch das veränderliche sehen, in der Identität nicht den Unterschied. Die neuere Philosophie bis auf Schelling, in allen Dingen un-, ja antihistorisch, hat in Wahrheit den Menschen in einem wesentlichen Stücke ganz verkannt (die allgemeine Bildung thut es noch heute) und als Tier betrachtet. Die Tiere haben keine innere Umwandlung in der Zeit erlebt, sie sind heute, was sie vor Jahrtausenden waren; die Menschheit dagegen ist einer Funktion zu vergleichen, mit einer Konstanten und Variabeln. Daß man stets von Veränderung, Fortschritt u. s. w. geredet, leugne ich natürlich nicht; man hat nur die Veränderungen im menschlichen Wesen selber übersehen, die Veränderungen im Gemüte, im Bewußtsein. Die kartesianisch-leibnitzische Metaphysik sprach von „angeborenen Ideen", eine halbwahre Vorstellung, die von der Popularphilosophie und allgemeinen Bildung, von Cicero bis auf die Schotten, Rousseau und Jacobi in dem Sinne gefaßt worden ist, daß wir gewisse Dinge von Natur wissen und daß darum jeder sie wisse, so das Dasein Gottes, Recht, Pflicht, das Verhältnis von Ursache und Wirkung u. s. w.*) Wie sehr recht nun aber auch der Intellektualismus gegen den Sensualismus hat, der die allgemeinen Vorstellungen schlechtweg aus den Sinnes-Eindrücken herleitet, so hat doch der Sensualismus ebenfalls recht, wenn er die Instanz vorbringt, es habe Zeiten und Völker gegeben und gebe noch heute Menschen, die solche „Thatsachen des Bewußtseins", solche „angeborne Ideen" vergebens in ihrem Bewußtsein suchen würden. Die allgemeine Bildung ist begreiflicherweise zu honett und moralisch, um Humes, Helvetius, Holbachs und anderer Freigeister und Skeptiker Ansicht nicht zu verabscheuen, und da sie nicht weiß, wie man den praktischen Folgerungen, die jene Männer aus dieser ihrer Ansicht gezogen, ausweichen soll, so schließt sie lieber die Augen und hält sich an den tröstlicheren — Irrtum des von der Natur Eingegeben- und Angeborenseins. Wenn aber auch die Einsicht, daß alles unmittelbare Wissen zugleich ein vermitteltes ist und daß diese Vermittelung in die Geschichte fällt, für die allgemeine Bildung vor der Hand zu spekulativ sein sollte, so ist sie dagegen dem-

*) Herder ist auszunehmen; er hatte ein klares Bewußtsein darüber, daß das unmittelbare Wissen durch Geschichte und Tradition vermittelt ist.

jenigen unerläßlich, der wissenschaftlich über Pädagogik zu denken unternimmt. Der Pädagoge muß wissen, daß alles, ohne Ausnahme, was unser Gemüt erfüllt, daß der ganze Inhalt unseres Bewußtseins, daß alles, was wir in der That unmittelbar wissen, durch die Geschichte vermittelt ist, daß es kein unmittelbares Wissen im gewöhnlichen Sinne giebt, wie denn auch das, was man gesunden Menschenverstand zu nennen pflegt, falls man nicht Mutterwitz darunter versteht, nichts ist als die mit den aus der Wissenschaft in die allgemeine Bildung gedrungenen Vorstellungen erfüllte ungebildete Vernunft. — Wenn nun die erste Grundlage der Pädagogik die Psychologie war, so wird die zweite die Geschichte des Bewußtseins, die Bildungsgeschichte des Kollektivmenschen, Menschheit genannt, sein müssen, und so lange diese Geschichte nicht geschrieben ist, damit auch minder fähige Köpfe und solche Pädagogen, die zu weit ausgreifenden historischen Studien keine Zeit haben, sie lesen und aus ihr die Gegenwart verstehen lernen können: so lange wird die pädagogische Praxis an die Schiffahrt der Zeiten, wo die Boussole noch nicht erfunden war, vielfach erinnern; die Pädagogik wird als Wissenschaft nicht darstellbar und ebensowenig lernbar, sondern Sache induvidueller Versuchens sein, leere und bornierte Köpfe aller Art, Stümper und Quacksalber werden sich auf diesem Gebiete, einer wahren Gemeindeweide oder Allmende, vorzugsweise ergehen und nicht nur durch absurde doktrinelle Schriften das öffentliche Urteil verwirren, sondern auch, falls der Zufall instrumenta regni aus ihnen macht, die naturgemäße Entwickelung unserer Institutionen hemmen und stören, wobei ihre Schulpläne, die den Tag nach der Einführung schon ausgebessert und in sechs Wochen beiseite geschafft werden müssen, noch das Geringste und Verzeihlichste sind. Es ist dringend nötig, daß die Pädagogik eine wohlorganisierte Wissenschaft werde, wie Philosophie, Mathematik, Grammatik u. s. w. es sind. Herr Thiersch z. B. und seinesgleichen hüten sich wohl, als Schriftsteller in einem dieser Fächer aufzutreten — geschieht es, erscheint ein Buch, wie die griechische Grammatik von Thiersch, so stößt das Publikum sie instinktmäßig zurück, und die wirklichen Grammatiker lachen —; die Pädagogik ist dagegen zur Zeit noch in der übeln Lage, daß diejenigen sie lehren wollen, welche sie lernen sollten.

Die Geschichte des Bewußtseins, von der ich als der zweiten Grundlage der Pädagogik rede, wird uns nicht nur in den Stand setzen, das Erziehungs- und Unterrichtssystem jedes historischen Volkes in den verschiedenen Epochen seiner Existenz zu begreifen, und uns lehren, was gegenwärtig Erziehung und Unterricht sein und anstreben muß; sie wird auch die Geschichte der Erziehung und des Unterrichts selbst zum System in ein neues und richtigeres Verhältnis setzen, und zwar so, daß einerseits die Geschichte ein integrierender Teil des Systems selbst sein und andererseits nicht mehr von einem allgemeinen System der Pädagogik in gewöhnlicher Weise die Rede sein wird, indem jedem historischen Umschwung auch ein auf andere Prinzipien erbautes System entspricht. So wird nicht nur die Vernachlässigung der Geschichte, deren sich alle neuere Pädagogen von Bedeutung schuldig gemacht, vermieden; es wird auch dem fast ebenso schädlichen Mißbrauche der Geschichte gesteuert, der Unverstand kann uns, die wir von heute sind, nicht mehr zumuten, wie die Griechen zu erziehen oder auch wie unsre Großeltern.

In diesen drei Punkten, Geschichte, Psychologie und weiterer Fassung des Begriffes der Pädagogik, scheint mir das Heil für diese Wissenschaft zu liegen, die nicht nur an und für sich, sondern auch, weil wir ihrer dringend bedürfen, gepflegt zu werden verdient.

Nun bin ich aber in diesem Augenblick noch keineswegs mit einer solchen Pädagogik fertig, und so kann die Bezugnahme darauf nur den Sinn haben, Ew. — den Gesichtspunkt anzugeben, den ich, indem ich von der Bürgerschule spreche, zu nehmen mich bemühe. Ich wiederhole, daß ich glaube, dem Begriffe der Sache auf der Spur zu sein; ich bürge aber nicht dafür, daß ich nicht zuweilen die Richtung verliere, wie das auf ungebahnten Wegen wohl begegnet. Wenn in früheren Zeiten die Philosophen sich oft die Mission beigelegt haben, der Welt und ihren Regenten zu sagen, wie sie sein und werden müssen, dagegen der größte der Philosophen unserer Zeit ein solches Geschäft etwas spöttisch abgelehnt und erklärt hat, die Philosophie habe alle Hände voll, wenn sie nur das Wirkliche begreife, die Sorge für das Seinsollende sei nicht die ihrige; so haben beide Teile wohl recht und sagen im Grunde dasselbe, wenn man weniger auf die Worte als auf die Intention sieht. Hegel erklärt sich nur gegen das Aushecken leerer Ideale, wie z. B. Fichtes Ephorat ein solches war; die Bürgerschule ist aber weit davon entfernt, ein solch unwirkliches Ideal zu sein; sie existiert, obzwar mangelhaft, bereits in den weitesten Kreisen als Begriff, sie hat auch mehr oder weniger bereits äußere Realität, und unter diesen Umständen muß eine Beschäftigung mit ihr auch dem Philosophen gestattet sein. Aber Hegels Ausspruch hat noch eine andere Bedeutung, und diese ist es zunächst, welche ich zu berücksichtigen habe, und auf welche ich mich berufe, wenn ich da und dort Irriges vorbringen sollte. Die Bürgerschule ist erst ein Werdendes, nur ihre Anfänge liegen dem Auge bloß; was sie sein wird, verdeckt die Zukunft und kann nur mit Hülfe der Analogie approximativ bestimmt werden. Eigentlich begreifen aber läßt sich nur das Seiende; nur von diesem und dem Gewesenen läßt sich streng philosophisch reden; beschäftigt sich der Philosoph — und der wissenschaftliche Pädagog muß zugleich Philosoph sein — mit einem Werdenden, so wird er zwar immer gehört zu werden verdienen, aber er wird die Ergebnisse seines Nachdenkens nicht mit

Entschiedenheit für ganze und volle Wahrheit ansehen können und darauf gefaßt sein müssen, daß er da von fremder Einsicht, dort von der Erfahrung widerlegt und korrigiert werden wird. Was ich oben von der Unmöglichkeit sagte, das Kind als solches zu begreifen, das gilt, mutato nomine, auch hier. Da ich mit Entschiedenheit gegen offenbar irrige Ansichten sprechen werde, so habe ich diese Bemerkung nicht unterdrücken dürfen, weil ich auch den Schein einer Anmaßung gegen wirklich Einsichtige oder gar gegen richtigere Ansichten, als ich vor der Hand selbst besitze, sorgsam vermeiden möchte. Ich kenne Männer in Deutschland, die bei ihrem Geiste und ihren Erfahrungen viel tiefer in das Wesen der Bürgerschule blicken müssen, als ich gethan zu haben hoffen darf; wollten sie nur reden!

— — Welche alte oder neue politische, soziale, religiöse oder sonstige Institution man nun auch betrachte, Ehe oder Eigentum, erbliche Monarchie oder Jury, so kann man sie mit einem Strombette vergleichen. Was für den Fluß die Quelle, das ist für jede Institution das Bedürfnis, welches sie gegründet. In der natürlichen Welt fällt es dem Unverstande nicht ein, sich der Natur der Dinge zu widersetzen, niemand will die Donauquelle zudecken oder stopfen, niemand einen Wasserstrom sich selbst überlassen, weil jeder weiß, daß, wo es einer Quelle nicht gelingt sich ein ordentliches Bette zu graben, oder wie die Kunst nicht durch Deiche u. dgl. nachhilft, Verwüstung und mancherlei Unglück die Folge ist. In der sittlichen Welt fehlt gar oft diese Einsicht. Es ist aber ein soziales Grundgesetz, daß, wo für ein auf dem Boden der Sozietät hervorquellendes Bedürfnis nicht eine entsprechende Institution geschaffen wird, die es be- und einfriedige, ein Unbehagen, Unordnung und vielleicht Untergang in Aussicht steht. Andererseits wird man ein Flußbette bald sich in Ackerland und Wiese verwandeln sehen, wenn die Quelle versiegt, der es gedient, und ebenso verdient jede Institution nur so lange zu stehen, als das Bedürfnis besteht, welches sie hervorgerufen. Was in der Gesellschaft als Institution auf das Recht der Existenz Anspruch macht, muß sein und leisten, was nichts außer ihm zu sein und zu leisten vermag.

Die allgemeine Volksschule, dem Altertum, das dafür nur Elementarschulen hatte, unbekannt, im Mittelalter in schwachen Anfängen kümmerlich zum Dasein strebend, ist in den heutigen civilisierten Staaten eine Institution geworden, eine Institution, die fortan so fest steht wie Eigentum und Ehe, die Existenz der Universitäten in ihrer gegenwärtigen Gestalt ist in Frage gestellt, aber die Gymnasien stehen ebenfalls fest und werden, so lange jeder von uns seine Pflicht thut, der Barbarei der Ignoranz widerstehen. Der Nutzen, den höhere und niedere technische Schulen stiften, und unser Bedürfnis solcher Schulen wird selbst von Männern wie Thiersch anerkannt; diese Anstalten sind

ohne Widerstand in neuerer Zeit ins Leben getreten, und auch ihre Existenz scheint gesichert und ist es wohl. Die sogenannte Real- oder höhere Bürgerschule befindet sich dagegen in einer betrübten Lage, sie gleicht einer herumirrenden Seele, die einen Leib sucht und ihn nicht bilden kann, weil man ihr die Elemente dazu entweder ganz und gar verweigert oder aber solche Elemente anweist, aus denen sie sich keinen angemessenen Körper schaffen kann. Niemand zwar leugnet, daß die Zeit mit der Idee der Bürgerschule schwanger geht; wo man auf den Boden tippt, im Osten und Westen, in Süd und Nord und in der Mitte, überall quillt etwas hervor, was eine Realschule werden möchte. Es ist aber eine schwere Geburt. Die Stockphilologen, die sich mit einer ganz eigentümlichen Unverschämtheit ein Privilegium der Humanität arrogieren, und mit einer ganz eigentümlichen Lächerlichkeit die Humanität in die Beschäftigung mit griechischer und römischer Sprache und Litteratur setzen (gleich als ob die Menschheit eine Partikel von Griechenland und Rom wäre und nicht vielmehr das Verhältnis umgekehrt), diese, Herrn Thiersch an der Spitze, geben sich Mühe die Quelle zuzudecken, und da das unmöglich, so versuchen sie das Wässerchen in ihren Bach zu leiten. Die Gymnasien sind schön und gut, aber die Quelle will ihr eigenes Bette. Verständen sich die mit der fixen Idee der lateinischen Schule herumgehenden nur so viel auf Psychologie als ein württembergischer Pietist, so würden sie vor ihrem eigenen Thun erschrecken und aus Liebe zu den Gymnasien davon ablassen: giebt es denn für ein Wesen ein größeres Unglück als zwei Seelen zu haben, von einem fremden Geiste besessen zu sein? — Ganz unwillig sprudelt der Quell, wenn die schmutzigen Realisten und Utilisten, sehr unreelle und höchst unnütze Leute, ihr nahen und ein hübsches Bette graben zu wollen versprechen, falls nur der Bach die Mühl- und Hammerwerke der technologischen Disziplinen hübsch treiben, sich als Gewerbeschule nützlich machen wolle. Aber die Bürgerschule will so wenig mit der Technologie zu schaffen haben als mit griechischen Accenten, sie will Bildungsanstalt, Humanitätsschule sein.

Der Anspruch der Bürgerschule auf eine freie, selbständige Existenz wird gerechtfertigt sein, wenn eine Analyse der heutigen Zeit ergeben sollte, daß in dieser ein Bedürfnis existiert, welches weder durch die Gelehrten- noch durch die allgemeine Volks-, noch durch die sogenannte niedere Gewerbschule befriedigt werden kann. Haben wir dieses Bedürfnis nachgewiesen und erkannt, so wird sich uns das Wesen und die Bestimmung der Institution, die es befriedigen soll, von selbst ergeben, und wir werden alsdann ungestört die Organisation der Bürgerschule, die Methode ihres Unterrichts, die Mittel und Wege, die möglichen Wirkungen der neuen Anstalt diskutieren können. Zum Schlusse mögen dann die verschiedenen Gegner unserer Klientin betrachtet und wo möglich bekehrt werden.

I.

Alles Endliche wird nur dadurch erkannt, daß man zugleich seinen Gegensatz erkennt; Gott allein hat das Privilegium das zu sein, dessen Begriff von keinem anderen Begriffe abgeleitet wird. Um zu erfahren, was unsere Zeit ist, wird es darum am besten sein, wenn wir sie in der Kürze mit einigen früheren Zeiten vergleichen. Da nicht historische Schilderung mein Zweck ist, sondern die Geschichte hier nur als Mittel angewandt werden soll, so genügt es, aus drei verschiedenen Weltaltern einige charakteristische prägnante Fakta auszuheben. Gehen wir zuerst zu den Griechen, unseren Vorfahren dem Geiste nach. Ich werde an den Geist anknüpfen, da dieser, als sittliches Universum, alle anderen Lebenskreise umschließt.

Der griechische Staat ruht auf dem, was Montesquieu vertu genannt hat, ein Ausdruck, der so gut ist wie ein anderer, vorausgesetzt, daß man ihn nicht mißversteht, wie ziemlich allgemein geschehen ist und geschieht. Wir wollen dafür Aristeia sagen. Was ist nun diese Aristeia, diese politische Tugend der Griechen? Sie ist das Verhältnis des Säuglings zur Mutter, des Blattes zum Stamme, auf dem es lebt. Im orientalischen Staate ist der einzelne noch gar nicht vorhanden, er ist noch kein Ich, kein Selbstbewußtsein, er hat nicht mehr Selbständigkeit als der einzelne Wassertropfen in einem See, als die im Mutterleibe träumende Frucht. Dem modernen Staate steht das Individuum selbständig gegenüber. Der Grieche steht in der Mitte, der Staat ist seine Mutter und er der Säugling an der Brust. Verließe ihn die Mutter, so müßte er verschmachten. Die Aristeia ist nicht Selbstverleugnung; denn diese würde existierende Selbstheit voraussetzen, sie ist natürliche, reflexionslose Einheit mit dem Staate, möglich, weil das Selbst noch nicht entwickelt ist. Der Grieche hat das Maß seines Lebens und das Gesetz seines Daseins nicht in seiner Person, sondern im allgemeinen, diesem eisernen Ringe, der alle Bürger umschließt. Alle Bürger sind, weil ihre Nahrung aus derselben Mutterbrust saugend, unbewußt in Einheit und Gleichheit der Gesinnung, Teilhaber der Aristeia; diese macht die Substanz des herrschenden allgemeinen Willens, dem der noch nicht erstarkte Einzelwille weder entgegentreten kann noch darf. Was sich im Staate zeigt, zeigt sich auch in der Kunst, wie der griechische Tempel, so ist auch der Staat eine Kugel, wogegen der mittelalterliche Dom, wie der mittelalterliche Staat eine völlig entgengesetzte Struktur zeigt, einen himmelanstrebenden königlichen Turm, aristokratische Spitzen, niedere Kapellen. Sobald in der Menschheit das Gewissen erwachte, das Wissen aus und in sich selbst, die Selbstbestimmung, die Reflexion, die individuelle Überzeugung, Summa das, was Sokrates und die Sophisten zuerst auf- und unter ihre Zeitgenossen gebracht, da erlebte Griechenland

seinen Sündenfall, das Paradies schloß sich, der griechische Staat ging zu Grunde. Was aber moderne Historiker und Politiker „antike Freiheit" genannt haben, das ist ein wesenloses Wahngebilde, das nur in den phantasielosen Köpfen von Phantasten haust, in der Wirklichkeit hingegen nie bestanden hat und nie bestehen wird. Der Grieche kannte nur das Bürgertum; von dem, was man heutzutage im Guten und im Schlimmen Freiheit nennt, hat er nie eine Ahnung gehabt, und die Tüchtigsten unter den alten, stünden sie heute auf und betrachteten unsern Staat, würden nicht fassen, wie bei solcher Ungebundenheit ein Gemeinwesen auch nur vierundzwanzig Stunden bestehen möge. Wir haben eben fester bauen gelernt. Das ganze griechische Leben bis auf Perikles ist diesem Verhältnisse des Bürgers zum Staate gemäß gestaltet.

Die Staaten sind nur klein. Natürlich, weil sonst ja die Aristeia, die Gleichheit der Gesinnungen unmöglich gewesen sein würde. Da aber Gleichheit der Gesinnungen auch Gleichheit der Interessen voraussetzt und zum Teil dadurch bedingt ist, so entledigt sich der Staat von Zeit zu Zeit seines Überflusses an Bürgern, indem er Kolonien aussendet.

Da nur der Bürger sein kann, in dem der allgemeine Geist lebendig ist, so gelten strenge Gesetze gegen die Fremden und überhaupt gegen alles Fremde. In Sparta ist dem Tyrtäus und nach dem Menschenverlust des messenischen Krieges den Epeunakten das Bürgerrecht gegeben worden; als Regel galt, daß der Fremde nur einige Tage in Sparta leben durfte, und während dieser Zeit unter dem Scheine eines Beschützers eine Art Wache erhielt; dem Bürger waren Reisen, Schifffahrt, Handel untersagt, Todesstrafe traf den, der fremde Sitten und Gebräuche auch nur gepriesen haben würde. In Athen war das Volk zu geistreich, um mit logischer Strenge alle Konsequenzen aus dem einseitigen Prinzip der hellenischen Lebens- und Staatsgrundlagen zu ziehen; so erlaubte es denn den Fremden sich niederzulassen, jedoch unter Bedingungen, die man heutzutage hart und ungerecht nennen würde. Lange standen die Fremden unter dem Kriegsgesetz, sie mußten einen Patron haben, der sie vor dem Richter vertrat, wurden in die Sklaverei verkauft, wenn sie eine Bürgerin zur Ehe mit sich verleiteten. Erlernung fremder Sprachen, in Sparta ein Ärgernis, würde in Athen als Thorheit verlacht worden sein. Welch einen Spaß treibt nicht Aristophanes mit einigen persischen Wörtern.

Notwendig mußte Verbannung für den Griechen die härteste Strafe sein, und ebenso notwendig war in Athen, wo durch den Mangel einer lykurgischen Erziehung Individuen erstehen konnten, die sich dem politischen oder ethischen Gleichmaß entzogen hatten, der Ostracismus.

Wie wenig der Mensch sich selbst gehörte, sondern dem Ganzen, zeigt nicht nur das ganze Sparta, sondern auch ein altes athenisches Gesetz, nach welchem der — sonst als ein an dem allgemeinen Eigen-

tum begangener Raub streng verbotene — Selbstmord denjenigen gestattet wurde, die, im Falle sie verstümmelt, unheilbar krank waren u. s. w., bei dem gemeinen Wesen um die Erlaubnis baten, sich den Tod geben zu dürfen.

Die Selbstlosigkeit geht auch aus den Bestimmungen über das Eigentum hervor, oder richtiger über den Besitz. Daß es in Sparta eigentlich kein Eigentum gab, sondern nur Besitz, ist aus allem klar; aber auch in Athen fand Ähnliches statt. Nach einem solonischen Gesetz war jemand, der sich in einer höheren Klasse, die ihn zu einem gewissen Aufwande verpflichtete, sein Vermögen aber für diesen Aufwand unzulänglich befand, berechtigt, einen andern, der in einer niederen Klasse eingeschrieben und reich war, zu ersuchen, mit ihm seine Klasse zu tauschen. Wurde dieser Tausch verweigert, so konnte der Geringere zu einem Tausche des gesamten Vermögens gezwungen werden.

Obgleich es in Athen Klassen gab, so kannte der griechische Staat doch nicht eigentliche Stände. Man war entweder Bürger oder Sklave. Der Bürger mußte, um die Gesamtheit seiner Bürgerrechte ausüben und seine Bürgerpflichten erfüllen zu können, der Sorge für den Erwerb enthoben sein und so kommen zu Perikles' Zeit in Attika auf 20000 waffenfähige Bürger 400000 Sklaven. Welch ein Problem, diese halbtierische Masse zu Menschen und infolgedessen ebenfalls zu Bürgern zu machen! Und die Geschichte hat es gelöst, und daß sie es hat, und daß der Blick auf ein solches Resultat uns stärkt und erhebt, ist sicherlich nicht die geringste Frucht unserer Beschäftigung mit der Geschichte.

Natürlich harmonisiert Erziehung und Unterricht bei den Griechen ebenfalls mit dem Grundprinzip des griechischen Ethos. Obgleich indes diese Seite des griechischen Lebens für den Zweck meiner Beweisführung die hauptsächlich in Erinnerung zu bringende ist, so werde ich doch auch hier nur das Wesentlichste fragmentarisch andeuten.

Sehen wir zu, wie es in Athen der Sohn eines wohlhabenden*) Bürgers anstellte, um seine Person zum subjektiven Kunstwerke auszubilden, um ein Schöner und Guter zu werden.

Nach dem siebenten Jahre hörte die gesetzliche Spielzeit, das Leben im Gynäkeion auf, der Knabe erhielt einen Führer — παιδαγωγός —, der meist nur eine Art Bedienter, selten auch Lehrer, gewöhnlich Sklave war.

Jetzt begann ein bis zum achtzehnten Jahre dauernder Unterricht in der grammatischen, der musischen und gymnastischen Kunst.

*) „Am besten vermögen es die Reichsten, deren Kinder auch am frühesten in der Jugend anfangen die Lehranstalten zu besuchen, und sie am spätesten wieder verlassen." Platon, im Protagoras.

Die Grammatik hatte einen niederen und einen höheren Lehrer, den Grammatisten und den Grammatiker — auch κριτικός genannt. Der Grammatist entspricht unserem Elementarlehrer, seinen Unterricht mußten alle Bürgerssöhne genießen. Bei ihm — im διδασκαλεῖον oder παιδαγωγεῖον — lernte man Lesen und Schreiben, und zwar nicht bloß mechanisches, sondern prosodisches und deklamatorisches Lesen. Das Lesebuch war der Homer, den natürlich nur der Lehrer in Händen hatte, doch waren andere Dichter nicht ausgeschlossen. „Wenn die Kinder Lesen gelernt haben, so geben ihnen die Lehrer die Gedichte der trefflichsten Dichter zu lesen, und lassen sie sie einlernen, in denen viele Ermahnungen enthalten sind, so auch rühmliche Thaten und Lobpreisungen aller trefflichen Männer, damit der Knabe sie bewundernd nachahme, und sich bestrebe, auch ein solcher zu werden." *)

Sicherlich versäumte der Grammatist es nicht, an die Lektüre mannichfache Erklärungen zu knüpfen, auch wohl ein wenig von historischen und geographischen Notizen, moralischen Bemerkungen u. s. w. beizufügen; denn lange war er der einzige Lehrer, die Grammatiker kamen erst nach Aristoteles auf.

Es scheint, daß die athenäischen Knaben erst gegen das zehnte Jahr zum Grammatisten zu gehen anfingen, dagegen ihre Bildung mit der Musik begannen.**) „Nicht minder sieht der Musikmeister auf die Sittsamkeit der Knaben, und daß sie nicht Unfug treiben. Wenn sie nun die Lyra spielen gelernt haben, lehrt dieser sie wiederum andere vortreffliche Dichter, nämlich die Gedichte der Lyriker, welche er den Gesangweisen unterlegt, und arbeitet dahin, Zeitmaß und Wohlklang den Seelen der Kinder geläufig zu machen, damit sie milder werden, und indem sie Maß und Ton halten, auch geschickter zum Reden und Handeln. Denn überall bedarf das Leben der Menschen Richtigkeit im Zeitmaß und im Zusammenklang." ***) Wie würdig die Gebildeten unter den Griechen von der Musik dachten — die gemeinen und ungebildeten Naturen sahen sie damals wie jetzt für einen Zeitvertreib an —, wie gründlich pädagogisch sie den Einfluß der verschiedenen Rhythmen, Tonweisen und Instrumente auf das Gemüt erörterten und berechneten, das mag man im achten Buche der Politik des Aristoteles und in Platons Staat lesen. — Der Umstand, daß unsere Notenschrift damals noch nicht erfunden war, erschwerte das Erlernen der Musik den Griechen ungemein — es gab hundert und zwanzig Tonzeichen —, und so lernte man wohl das meiste „nach dem Gehör". An Schlägen

*) Platon, im Protagoras.

**) Ärmere Kinder mögen selten die Singschule besucht haben, da das Gesetz nur zum grammatischen und gymnastischen Unterricht verpflichtete.

***) Platon, im Protagoras.

ließ es der Musiklehrer so wenig fehlen wie der Grammatistes und der Gymnastes, überhaupt erzogen die Griechen strenge.

Wie es in einer athenienſischen Singschule zuging, lesen wir in Aristophanes Wolken:

. . . . „Aus jeder
Gasse zogen die Kinder in leichten Käppchen, mit bloßen
Köpfen und Füßen trotz Regen und Schnee zusammen in schönster
Ordnung der Singschule zu. Da saßen sie ruhig und sittsam,
Nicht mit übereinandergeschlagenen Schenkeln, und lernten
Irgend ein gutes Lied: Die Städtezerstörer in Pallas,
Oder: Was schallt von fern, das ihnen der Meister in alter
Melodie, wie Väter und Ahnherrn sie immer gesungen,
Vorsang, langsam und ernst. Wenn einer dann Mutwillen treiben,
Oder die Melodie mit Schnörkeln verzierlichen wollte,
Etwa wie heutiges Tages die Schule der Phrynis mit ihren
Künsteleien und Schwierigkeiten den männlichen, reinen
Alten Gesang verfälscht, so ward er, als hätt' er sich gröblich
An den Musen vergangen, mit scharfen Schlägen gezüchtigt."

Der Unterricht in der Gymnastik wurde im Gymnasium von mehreren Lehrern mit Sorgfalt und Methode erteilt, wie er denn ein wesentlicher Gegenstand öffentlicher Fürsorge und Beaufsichtigung war. Das Amt des Gymnasiarchen war ein mit Aufwand verbundenes Ehrenamt. Neben dem Ringen und Faustkampfe, dem Laufen, Springen und Diskuswerfen, wurde noch Tanzen und Schwimmen gelehrt; zuweilen artete die Gymnastik in Athletik aus, gegen welche Aristoteles spricht. Die schwereren kriegerischen Übungen, auch wohl die Jagd versparte man bis auf das achtzehnte Jahr.

Arithmetik, Geometrie und Zeichnen, welches letztere nach Aristoteles hauptsächlich darum zu lernen, weil es den Sinn für körperliche Schönheit schärft, scheint während der Zeit, wonach das Gymnasium besucht wurde, jedoch bei Privatlehrern, gelernt worden zu sein. War den Griechen, da sie unsere so einfache Zahlenbezeichnung nicht kannten und, was noch wichtiger, die Buchstabenrechnung damals noch nicht erfunden war, das Studium der Arithmetik beschwerlicher als uns, so waren sie dagegen auch vor der Gefahr geschützt, mechanisierenden Rechenmeistern in die Hände zu fallen: sie lernten denkend rechnen. So war auch der geometrische Unterricht nicht dogmatisch, wie er es leider bei uns meist ist, sondern heuristisch, wie man in Platons Menon sehen kann. Die Anfangsgründe der mathematischen Geographie wurden mit der Geometrie verbunden.

Mit dem achtzehnten Jahre legte der Athenienser den Bürgereid ab, die kriegerischen Übungen und die Wachen begannen. Auch mußten die Gesetze nun gelernt werden.

Jetzt begann für den jungen Mann die oft viele Jahre dauernde höhere Ausbildung, er bezog gleichsam die Akademie. Natürlich hing es von seiner Willkür ab, ob er sich irgend einem Philosophen oder einem Sophisten übergab; in den älteren Zeiten mochte es für den nach höherer Bildung Dürstenden oft schwer, meist unmöglich sein, einen passenden Meister zu finden, zu Sokrates Zeit traten zuerst Männer auf, die für ein nach unsern Vorstellungen übermäßiges Honorar *) jeden zu unterweisen bereit waren. Nun gab es zwei Arten der Sophisten. Die einen, deren Verfahren Protagoras bei Platon tadelt, können mit unsern Gymnasial- und Universitätslehrern der verschiedenen Wissenschaften verglichen werden. „Jene mißhandeln die Jünglinge offenbar. Denn nachdem diese den Schulkünsten eben glücklich entkommen sind, führen jene sie wider ihren Willen wiederum zu Künsten und lehren sie Rechnen und Sternkunde und Musik; bei mir aber soll er nichts lernen, als das, weshalb er eigentlich kommt." Die anderen, wozu Protagoras gehörte, dem Platon die eben angeführten Worte in den Mund legt, waren, wenn ich so sagen darf, Popularphilosophen, sie lehrten, um den Titel eines Buches von einem der geistreichsten Sophisten unserer Zeit zu gebrauchen, die Philosophie des Lebens, bildeten den Verstand, die Reflexion ihrer Zöglinge aus und machten sie durch Rhetorik zu Rednern, gaben ihnen das, was der griechische Staatsmann am nötigsten brauchte. „Wenn du dich zu mir hältst, sagt Protagoras zu dem jungen Hippokrates, den Sokrates ihm zuführt, so wird es dir geschehen, daß du schon an dem ersten Tage, den du bei mir zubringst, besser geworden nach Hause gehen wirst, und an dem folgenden ebenfalls, und so alle Tage zum Besseren fortschreitest. Die Kenntnis (die Protagoras beizubringen verspricht) ist die Klugheit in seinen eigenen Angelegenheiten, wie er sein Hauswesen am besten verwalten, und dann auch in den Angelegenheiten des Staates, wie er am geschicktesten sein wird, diese sowohl zu führen als auch darüber zu reden." Insofern nun die Sophisten nicht nur Philosophie, sondern auch die freien Künste lehrten, besonders Rhetorik — die Politik machte erst Aristoteles zu einer Disziplin —, thaten sie ganz, was auch Platon und Aristoteles und ihre Nachfolger thaten; denn auch diese lehrten außer der spekulativen Philosophie noch manches andere. Insofern man die Sophisten als Lehrer der Philosophie betrachtet, konnten sie freilich bei ihrer empirisch-subjektiven Ansicht, nach welcher der Mensch das Maß aller Dinge, nicht diejenige Bildung gewähren, welche diejenigen erhielten, die so

*) Dies, daß sie aus ihrer Kunst ein Gewerbe machten, „nicht nur eine Übung, wie es einem von freier Herkunft, der sich selbst leben will, geziemt" (Platon, im Protagoras), zog den Sophisten eine gewisse Geringschätzung seitens der Griechen zu.

glücklich waren, sich zu Sokrates halten zu dürfen,*) oder die später Platons, Aristoteles und anderer wahrhaften Philosophen Unterricht genossen.

Wie wir sehen, ist in dem griechischen Kultursystem bis auf Aristoteles und die Alexandriner von keiner Gelehrsamkeit die Rede, nur von Bildung. Bei den Griechen konnte die Bildung aller bemittelten Freigebornen eine sein, weil es einerseits noch kein Bedürfnis eines Gelehrtenstandes, andererseits industrieller Fachbildung gab. Spekulative Philosophie war damals, was sie jetzt ist, nur wenige Individuen sind für sie gemacht. Wollen wir nun für die Bildung der griechischen Schönen und Guten bei uns ein Analogon suchen, wo werden wir es finden? Doch wohl nicht in der Gelehrtenschule? Diese ist ein Produkt des Mittelalters und der neueren Zeit. Auch nicht in der Volksschule; denn sie lehrt nur, was der griechische Grammatistes lehrte, nicht aber das, was der Sophist gab. Es wird also wohl noch eine andere Anstalt geben müssen, wenn wir eine Klasse von Bürgern haben wollen, die

*) Dieser nämlich gewährte nur solchen Jünglingen seinen Umgang, von denen ihm sein Dämon sagte, daß sie schwanger wären und seine Geburtshelferkunst sie in ihrer Bildung fördern würde. Platon läßt Sokrates im Theätet sich hierüber erklären. „Diese Geburtshülfe zu leisten nötiget mich der Gott, zu erzeugen aber hat er mir gewehrt. Daher bin ich selbst keinesweges etwa weise, habe auch nichts dergleichen aufzuzeigen, wie eine Ausgeburt meiner eigenen Seele. Die aber mit mir umgehen, zeigen sich anfänglich zum Teil in großem Maße ungelehrig: alle aber, denen es der Gott vergönnt, machen bei fortwährendem Umgang man glaubt nicht wie große Fortschritte, wie es ihnen selber und anderen scheint. Und so viel ist sicher, daß sie nicht etwa von mir jemals irgend etwas gelernt haben, sondern nur selbst aus sich selbst entdecken sie viel Schönes und halten es fest. Die Geburtshülfe dabei aber leisten wir, der Gott und ich. Dies erhellet hieraus. Viele schon haben dies verkennend und sich selbst alles zuschreibend, mich aber verachtend, vielleicht auch selbst nur von anderen überredet, sich früher, als recht war, von mir getrennt. Nach dieser Trennung nun haben sie infolge der schlechten Gesellschaft nur Fehlgeburten gethan, und auch das, wovon sie durch mich entbunden worden, durch schlechte Erziehung wieder verloren, weil sie jene mißgestalteten und unrechten Geburten höher achteten als die rechten. Zuletzt aber sind sie sich selbst und anderen gar unverständig vorgekommen. Wenn sie dann wiederkamen, meines Umganges begehrend und mich wunder wie sehr baten, hat doch das Göttliche, was mir zu widerfahren pflegt, mit einigen mich gehindert wieder umzugehen; andern dagegen wird es vergönnt. Auch darin ergeht es denen, die mit mir umgehen, wie den Gebärenden; sie haben nämlich Wehen, wissen sich nicht zu lassen bei Tag und Nacht weit ärger als jene .... Bisweilen aber, wenn einige mir gar nicht recht scheinen schwanger zu sein, solchen, weil ich weiß, daß sie meiner gar nicht bedürfen, bin ich ein bereitwilliger Freiwerber, und mit Gott sei es gesprochen, ich treffe es zur Genüge, wessen Umgang ihnen vorteilhaft sein wird, wie ich denn ihrer schon viele dem Prodikos ausgethan habe, viele auch andern weisen und gottbegabten Männern."

Wir müssen später noch einmal der Sophisten erwähnen, und so haben wir diese Stelle hierher setzen wollen, die zeigt, daß Sokrates manche junge Leute den Sophisten zuwies.

ohne Gelehrte zu sein doch Schöne und Gute sind — Gentlemans, wie der Engländer sagt —, und wir werden später sehen, daß diese Anstalt nicht mehr und nicht weniger als die Bürgerschule ist.

Suchen wir nun einen zweiten Punkt in der Geschichte, stellen wir uns in das Mittelalter. Hier tritt uns natürlich zuerst zweierlei in den Weg: Christentum und Germanentum. Wir sind zwar auch heute noch Christen und Germanen, wie wir auch heute noch im Staate leben; aber so wenig unser Staat der griechische, so wenig ist unser Christentum das mittelalterliche, und das deutsche Element hat sich ebenso transformiert.

Das Prinzip des Christentums ist die Kindschaft Gottes. Die Furcht Gottes ist nur der Weisheit Anfang, die Liebe ist des Gesetzes Vollendung. Lieben können wir aber nur, was unseres Wesens ist: im Christentum wird Gott Mensch. Jetzt tritt die Seligkeit der Versöhnung ein, mit dem Verhältnis der Liebe muß die jüdische Zerknirschung, die heidnische Verzweiflung aufhören, wenigstens als dauernder Zustand. Da aber alle Menschen Christen, Kinder Gottes werden sollen (an sich sind sie es), so erhält das Individuum als Bürger des Reiches Gottes auf Erden einen unendlichen Wert, und wie hiermit die antike Sklaverei dem Prinzip nach verdammt ist, so ist ebenfalls die antike Gebundenheit des Individuums an den Staat, die griechische Aristeia mit ihrer Selbstlosigkeit fortan unmöglich gemacht.

Wie aber Rom nicht in einem Jahre gebaut ist, so hat auch der Sauerteig des christlichen Prinzips, obgleich bestimmt, alle, auch die entlegensten Sphären des Lebens zu durchdringen, nicht in der Eile die Gemüter und noch weniger die harte, objektive Welt umgestalten und heiligen können; mit dem bloßen Sich-taufen-lassen und dem Bekenntnis des Credo ist man noch kein vollständiger Christ, und das ganze Mittelalter ist nur der erste Akt in der Christianisierung der Welt und Menschheit.

Die griechische Philosophie war durch Platon, Aristoteles und die alle frühere Bildung zusammenfassende alexandrinische Schule weit genug ausgebildet, um schon in den ersten Jahrhunderten und noch in der römischen Zeit die theoretische Ausbildung des Christentums, die dogmatische Kodifikation, zu vollbringen. Allerdings konnte diese Dogmatik nicht höher stehen, als die antike Philosophie selbst stand, und so liegt es in der Natur der Sache, daß die neuere deutsche Philosophie sich mit dem Aufbau einer neuen Dogmatik beschäftigt. Die Realisation des christlichen Prinzips in den Menschen und Dingen war dagegen nicht so ohne weiteres zu stande zu bringen. Die Juden, Griechen und Römer waren alte Schläuche, was von dem neuen starken Weine in ihnen nicht verdarb, das zersprengte sie und vernichtete ihre gesamte Lebens-, Staats- und Weltordnung. Wie ohnmächtig das Christentum

in diesen Menschen war, zeigt das tausendjährige Verfaulen in Byzanz, auch die heroische Operation, die Origines, als er Lehrer der Katecheten war, an sich vornahm, hatte keinen anderen Grund, als den, aus welchem Mahomed den Gläubigen das Weintrinken absolut verboten hat. Anstatt das Problem, nicht nur den theoretischen, sondern auch den praktischen Geist zu christianisieren, ordnungsmäßig zu lösen, zerhieb Origenes den Knoten. Wenn das Christentum eine Wahrheit werden sollte, so mußte ein neues Volk kommen, und dieses hatte die Vorsehung in den germanischen Wäldern bereit gehalten. Die Germanen, bestimmt das christliche Volk par excellence zu werden, waren Barbaren, ein kräftiger Wildling, auf den das edle Reis mit Erfolg gepfropft werden mochte. Wenn aber auch die germanische Natur zum Christentum eine auffallende Wahlverwandtschaft zeigt, und diese Barbaren, verglichen mit den bisherigen Kulturvölkern, von kindlicher Reinheit waren, so liegt doch ein tiefer, tiefer Graben zwischen der gutartigsten Natürlichkeit und der echten Sittlichkeit. Der natürliche Mensch ist eben der Böse, der mit der Erbsünde Behaftete, die Erziehung zum wahren Guten ein langwieriger Prozeß. Wenn noch heute, wo die barbarische Natur des Geschlechts bis auf einen hohen Grad gebändigt, und die Weltverhältnisse im allgemeinen sittliche sind, wenn unter so günstigen Umständen unsere Kinder einer langjährigen Zucht und Gewöhnung zum Guten bedürfen, damit dieses ihre eigentliche Natur werde: wie schwer mag es unseren Voreltern im achten, zehnten, zwölften Jahrhundert geworden sein, ihren christlichen Glauben aus dem Gedächtnis in die Intelligenz und aus dieser in den Willen übergehen zu lassen. Sie waren unendlich fromm, unsere Vorfahren, viele von ihnen brachten es bis zur Heiligkeit; aber diese Frömmigkeit und Heiligkeit, abgesehen davon, daß sie im Prinzip nicht einmal die rechte war, hatte bei den meisten Individuen den großen Mangel, nur eine, wenn auch sehr oft eintretende, fromme Aufwallung, eine Gefühlserregung, zu sein, der das *ganze* Denken und Handeln nicht entsprach; die Frömmigkeit wirkte erst im Heiligtume des Herzens, hatte aber den ganzen Menschen bis in die Extremitäten noch nicht durchdrungen. Es fehlte die Durchbildung. Im Augenblicke der Andacht giebt das Herz den bösen Willen auf, aber diesem Augenblicke folgen andere, wo die Leidenschaft, die Gewohnheit, die herrschende Sitte, die Macht der Umstände sich geltend machen; so wie ein Kind jetzt weinend gut zu sein verspricht und eine Stunde darauf wieder in die alte Unart fällt. So bedurfte es der Zucht für die Germanen, und diese gab die Kirche. Wie sich nun unter dieser Zucht die Menschen von Generation zu Generation allmählich immer mehr in das Christentum hineinlebten, die Leidenschaften ihre Härte und Unbändigkeit verloren, die Intelligenz reinere Vorstellungen gewann, so reinigte sich auch die Wirklichkeit allmählich, das Reich Gottes gewann der Barbarei immer mehr

Boden ab. Solange aber dieser Prozeß der Reinigung der Gemüter und der Welt in seinem ersten Stadium war, mußte das Christentum notwendig selbst in der Erscheinung getrübt werden, die Einheit seines Wesens mußte in zwei entgegengesetzte Richtungen auseinanderfallen, die man beide als relativ irrige Richtungen, als *Umwege*, aber als notwendige Umwege, begreifen muß: ich meine die Hierarchie und die Askese. Einmal strebte das Christentum die Welt sich gemäß zu machen, die Menschen und die Dinge, die Zucht der Barbaren konnte aber selbst nur barbarisch sein, und so entstand, wie bei den Heiden und Juden, ein Priesterstand mit zauberischen Kräften, der die Gewissen und durch diese die weltlichen Verhältnisse beherrschte. Da man das der Idee des Christentums absolut fremde Priestertum wieder eingeführt hatte, so konnten andere heidnisch-jüdische Zusätze nicht ausbleiben, und so erhielt man einen neuen Olymp mit Heiligen statt der alten Götter, einen neuen Tartarus mit schrecklichen Qualen, in der Messe eine neue Auflage der alten Opfer. Es ist ebenso thöricht, sich gegen diese Hilfsmittel der Erziehung der mittelalterlichen Menschheit zu ereifern, als diese Dinge jetzt noch erhalten zu wollen, wo man die kleinen Kinder nicht einmal mehr damit in Bewegung setzen könnte. Zum andern war im Mittelalter, besonders im Anfange desselben, die äußere Welt noch so weit davon entfernt, den christlichen Forderungen gemäß eingerichtet zu sein, daß die Flucht aus dem Zeitlichen in das Ewige die zweite Richtung werden mußte, welche das Christentum einschlug. Während ein Teil des Klerus als Weltgeistlichkeit sich mit der Welt einließ, ergab sich ein anderer Teil, die Regulares, der Askese und gelobte Ehelosigkeit, Armut und blinden Gehorsam, drei Gelübde, die beim Lichte besehen alle drei der echten Sittlichkeit entgegen sind, eine Einsicht, die man vom Mittelalter nicht verlangen darf. Wie diese Einsicht den Laien kommt, wie die Laien sich für fähig halten, fortan frei von geistlicher Vormundschaft die weltlichen Angelegenheiten zu führen, da war auch eine leidliche Identität zwischen Denken und Sein, zwischen der Forderung des Christentums oder der wirklichen Welt vollbracht oder doch in Aussicht vollbracht zu werden, und nun hört das Mittelalter auf, die Majorität der Germanen, halb Deutschland, der ganze germanische Norden nebst England verabschieden den Papst und die Hierarchie, nicht nur politisch, sondern auch religiös.

War nun im Orient das Individuum wesenloses Accidens an der alles verschlingenden Substanz des Staates; war dagegen in Griechenland die Aristeia das Wesen des Staats, das Individuum gleichsam ein Blatt am Baume, der es trägt und nährt: so ist der stämmige Germane selbst ein Baum, steht kräftig auf eigener Wurzel, wohnt auf eigenem Boden, schützt sich selbst und seine Angehörigen, seine Familie und Knechte. Der Germane in seinen Wäldern weiß nichts davon, was der

Staat ist, er braucht ihn nicht, er steht in eigener Wehre, seine Freiheit ist die eigensinnige Willkür, der Fanatismus der Partikularität, wie ihn die Engländer bis auf den heutigen Tag bewahrt haben. Er repelliert alle Gemeinschaft so sehr, daß er nicht nur keine Städte, sondern nicht einmal Dörfer duldet. Indem aber ein absolutes Alleinstehen jedes Familienvaters doch auch nicht denkbar, so entsteht früh eine auf Vertrag gegründete Verbindung der Nachbaren (bei den Sachsen Freoborg, bei den Friesen Wargilde), eine Art Gemeinde, in der alle für einen standen, und das nicht nur zu Schutz und Trutz, sondern auch zur Buße eines von einem der Mitglieder begangenen Verbrechens. Hier zeigen sich die Germanen schon vor ihrer Bekanntschaft mit dem Christentum als aktive Christen, wie denn auch die Heiligkeit und Stellung der Familie bei ihnen, nach welcher nur der Verheiratete frei und Vollbürger war*), weil echt moralisch, echt christlich genannt werden muß. Aus der freien Verbindung der Gemeinden erwächst die Markgenossenschaft, eine Art Staat, schon mit Repräsentation. Neben dieser mehr stabilen, obgleich wesentlich freien Verbindung entstehen dann die Verbindungen zwischen den Gefolgen und ihren Führern, tüchtigen Männern, die mit frei angeschlossenen Scharen Kampf- und Beutelustiger Frankreich, Italien, Spanien, Sizilien, England und Rußland erobern und Reiche gründen, worauf dann das alte Gefolgswesen zum Lehnswesen wurde. Wenn irgend etwas auffallend zeigt, daß die germanische Natur für das Christentum prädestiniert, mit diesem wahlverwandt war, so zeigt es der Umstand, daß in den von den Germanen eroberten Ländern augenblicklich die antike persönliche Sklaverei aufhörte und das unendlich mildere Verhältnis der sächlichen Dienstbarkeit dafür eintrat. Der Germane in seinen Wäldern hatte hörige Knechte, aber keine Sklaven, wogegen in Griechenland und überhaupt bei allen nicht durch eingedrungene Germanen transsubstanziierten, obgleich zum Christentum bekehrten Völkern die antike Sklaverei ruhig bestehen blieb.

Karl der Große, mit dessen Tode das eigentliche Mittelalter beginnt, und der das mittelalterliche Königtum dadurch, daß er der Gesalbte des Herrn wurde, gründete, dieser suchte die frühere germanische Freiheit der Willkür zu vernichten und gedachte einen wirklichen Staat mit fester Organisation zu stiften. Er zwang alle Freie, dem Reiche zu huldigen, verbot die eigenen Gefolge, rief zum Kriegsdienste auf, gab Gesetze, sprach Recht, legte Steuern auf. Aber kaum erkaltete seine mächtige Hand, so ging alles aus den Fugen; nicht nur die Nationalitäten trennten sich, in den einzelnen Reihen, die sich jetzt bildeten, fiel ebenso alles auseinander. Die Individuen reagieren gegen die Subordination; denn der Sinn für Gesetzlichkeit, Allgemeinheit, der Drang nach einer festen Organisation ist in den Menschen noch nicht vorhanden, die partikularen, empirischen Ich sind zu gewaltig. Jeder will für sich leben, sich um den andern nicht bekümmern. So entstand ein allgemeiner Wirrwarr, und in diesem eine allgemeine Schutzbedürftigkeit. Die Mächtigen unterwarfen die Schwächeren; man hatte keiner allgemeinen Macht gehorchen wollen und mußte jetzt Dienstmann irgend einer partikularen Macht, eines Dynasten, eines Bischofs oder Abts werden, eine allgemeine Abhängigkeit trat ein, weil nur diese leidlich schützte. Der unbändige Germane mußte jahrhundertelang die Schrecken und das Ungemach des mangelnden Staates fühlen, bevor er die Notwendigkeit des Staates begriff, er mußte gefühlt haben, ehe er hörte. Das Ärgste verhütete die ideale Macht der Kirche. Wenn aber auch allmählich eine Art Ordnung in die Unordnung kam, der Feudalstaat, eine Art Planetensystems, entstand, dessen Sonne die ohnmächtige, kaiserliche Majestät war, während die geistlichen und weltlichen Landesfürsten, später auch die mächtigen Reichsstädte als Planeten gelten konnten, die dann wieder an ihren Vasallen ihre Trabanten hatten: so blieb doch diese ganze Weltordnung stets so unbefriedigend und trotz des allgemeinen Landfriedens so viel Unsicherheit zurück, daß auch diese Zustände nicht länger dauerten, als sie unbedingt nötig waren.

*) Der Hagestolz stand unter der Vormundschaft seines verheirateten, wenn auch jüngeren Bruders.

Hier sehen wir nun eine völlige Umkehrung dessen, was wir in Griechenland gesehen. Dort fiel Staat und bürgerliche Gesellschaft zusammen, man war Bürger und dann vollberechtigtes Glied, oder Sklave; hier sehen wir ein zweifaches Bürgertum, das des Staates, das der Städte. Staatsbürger sind nur die größeren und kleineren geist- und weltlichen Landesherren, der Adel, nebenbei die Reichsstädte. Der Bürger der Reichsstadt ist nur Staatsbürger, erst die ganze Stadt als solche hat ein Staatsbürgerrecht. Den einem Dynasten gehörigen Städten fehlte auch dieses, doch genossen die Gemeindebürger gegen Abgaben hier größere, dort geringere Freiheit. Das Landvolk war hörig, einzelne freiten sich, indem sie in den geistlichen Stand traten oder in eine freie Stadt zogen.

Man muß zugeben, daß das griechische Staats- und Kulturleben in der blühenden Zeit in seiner Art vollkommener war, als das christlich-germanische Staats- und Kulturleben des Mittelalters in seiner Art. Man muß nämlich unser Mittelalter dem griechischen Mittelalter entgegenstellen, die griechische neuere Zeit der unsrigen. Aber die griechische Art stand tiefer, und in diesem Verstande zeigt das Mittelalter einen unendlichen Fortschritt gegen das Zeitalter des Perikles, einen Fortschritt, der ebenso sehr eine Wirkung des christlichen Prinzips, als der guten germanischen Natur war. Die Zahl der vollen Staatsbürger, der cives optimo jure, hat sich verhältnismäßig nicht vermehrt, aber

zu dieser Vermehrung ist in den Stadtbürgern der Grund gelegt. Das Landvolk ist noch hörig, aber es ist nicht Sklave; es hat Menschen- und Christenrechte, und mit Hülfe dieser wird es die Rechte des Gemeinde-, wie des Staatsbürgers erwerben. Alles ist noch unvollkommen, es trägt aber den lebendigen Keim des Vollkommneren in sich. Auch die Bildung ist unvollkommen, aber sie erwächst aus einem Kerne, der edlerer Natur ist, als der Hellenismus. Sowie die germanische Natur das römische Element verdaut hat, wird sie auch das hellenische in sich aufnehmen, aus diesem sich eine Zeitlang nähren, und dann wird eine Zeit kommen, wo sie ihre Lehrjahre überstanden hat und Meisterthaten in Leben, Kunst und Wissenschaft thun wird. Mich dünkt, diese Zeit ist bereits angebrochen.

Werfen wir nun einen Blick auf die Bildungsanstalten des Mittelalters und auf diese Bildung selbst, wobei ein Vergleich mit Griechenland nahe liegt, um zu sehen, was gewonnen worden ist, was eingebüßt.

Die Philosophie ist verloren, Scholastik geworden. Der Gedanke hat einerseits am katholischen Dogma, andererseits an der Autorität des vielfach mißverstandenen Aristoteles Schranken. Innerhalb dieser ist der Verstand rührig genug.

Die Kunst ist eine andere geworden, aber sie ist vorhanden, als Architektur, Malerei, Musik und Poesie. Die Zahl derjenigen, welche sich ihrer erfreuen, ist eher vermehrt, als vermindert.

In der Bildung des Leibes zum subjektiven Kunstwerk ist keine wesentliche Veränderung eingetreten. Wie in Griechenland der Sklave das Gymnasium nicht besuchen durfte, so sind dem Leibeigenen die ritterlichen Übungen fremd. Diese aber mögen billig als Ersatz der Gymnastik gelten: an die Stelle der olympischen, pythischen und isthmischen Spiele sind die Turniere getreten.

Die liberale Bildung, wie sie der griechische Bürger durch Lesung der Dichter, Musik, Mathematik, Rhetorik u. s. w. erwarb, leidet einen entschiedenen Abbruch; der größte Teil der Staatsbürger des Mittelalters, nämlich der Adel, weiß nichts und will nichts wissen von diesen Künsten, die den Geistlichen und später den bürgerlichen Juristen und Ärzten überlassen bleiben. Die eigentliche höhere, freie, bürgerliche Bildung verschwindet, beim Adel tritt Unwissenheit, bei der Geistlichkeit und den Doctoribus und Magistris Gelehrsamkeit an die Stelle. Es bildet sich ein abgesonderter Gelehrtenstand. Daß dies geschieht, ist nun wieder ein Fortschritt, als Rückschritt kann man nur das gelten lassen, daß für einige Jahrhunderte die höhere, freie, bürgerliche Bildung zu grunde ging. Für niedere Gelehrtenschulen, in denen so viel Latein gelernt wurde, als zum Eintritt in den geistlichen Stand oder zum Besuche der Universitäten erforderlich war, sorgten Kirche und Städte, obgleich kümmerlich.

Ein unendlicher Fortschritt wurde durch die Religion bewirkt. Das Christentum ist Religion für alle, der Leibeigene nicht von ihr ausgeschlossen. Das Christentum hat eine Lehre, es kann sich mit der passiven Assistenz beim Meßopfer nicht begnügen, auch der Laie, auch der Leibeigene muß wenigstens das Vaterunser, das Credo, den Dekalog, die Kirchengebote auswendig wissen, er muß fähig sein, das sonntägliche Evangelium und die Predigt zu verstehen. So sah sich die Kirche im Falle, das Fundament unserer heutigen Volksbildung legen zu müssen, und dafür sei ihr ewiger Dank. Die Kirche vereinigte, was in Griechenland und auch in Rom streng geschieden gewesen: die ganze Jugend, die Kinder des leibeigenen Bauers wie des geringen Bürgers so gut als die Kinder der Fürsten und Adeligen, alles empfing den Katechismusunterricht, und so wurde der Keim zur heutigen Volksschule in Stadt und Land gelegt. Erst die Reformation brachte den Keim zum fröhlichen Wachstum; jetzt steht er in der Blüte und hat schon einige Früchte getragen.

Allerdings war das ganze Mittelalter hindurch die Volksschule nur ein Keim, und eine höhere Bürgerbildung bestand gar nicht, weder für den Adel, noch für die reicheren und angeseheneren Bürger in den Städten. Indem sich indes für letztere ein Bedürfnis nach einer solchen Bildung geltend machte, einheimische Bildungsmittel aber ebensowenig vorhanden waren, als eine tiefere Einsicht in das Wesen der Bildung überhaupt, so fielen die Bürgerschaften natürlich auf Anlegung lateinischer Stadtschulen, und ließen ihre zu Handwerken, Künsten und Gewerben bestimmten Söhne denselben Unterricht genießen, den auch die für den geistlichen oder Gelehrtenstand bestimmten jungen Leute genossen. Ich weiß nicht, wer der größere Thor ist, derjenige, der dieses Verfahren unserer höchst verständigen Vorfahren als unzweckmäßig tadelt, oder derjenige, der wie Herr Thiersch, es unserer Zeit empfiehlt, und, so viel an ihm ist, einem Lande aufdringt. Ich weiß aber, daß die Thorheit des letzteren die schädlichere ist. Unsere Vorfahren, die für ihre Söhne lateinische Stadtschulen anlegten, waren vernünftig und Herr Thiersch ist unvernünftig. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert war einmal die gelehrte Vorbildung auf lateinische Grammatik, Lektüre einiger lateinischen Dichter und Prosaiker, Dialektik, Rhetorik und Religionslehre beschränkt,*) das Griechische und Hebräische waren fast

*) Gehen wir noch ein Jahrhundert weiter und schlagen die von Luther und Melanchthon verfaßte sächsische Schulordnung auf, die im ganzen protestantischen Deutschland vielfach befolgt wurde. Die Stadtschulen hatten drei Klassen. Die Infima lehrte das ABC, Lesen und Schreiben und fing auch schon das Lateinische an, indem Wörter und Sentenzen auswendig gelernt wurden; die Secunda trieb lateinische Grammatik und las eine lateinische Chrestomathie; in Prima wurde Virgil und einiges andere gelesen, man machte Verse und schloß mit Dialektik und Rhetorik. Nebenbei Gesang und Religion. Die Theologen konnten dann auf der Universität Griechisch und Hebräisch lernen, von Juristen, Medizinern wurde es nicht verlangt.

unbekannt, man las wohl Chroniken zum Zeitvertreib, dachte aber an keinen historisch-geographischen Unterricht, nur ausnahmsweise erhielten die Schüler einigen Unterricht im Rechnen, und von naturwissenschaftlichem Unterrichte konnte natürlich in jener Zeit nicht einmal auf Universitäten (ausgenommen als Medizin) die Rede sein.*) D. h. die damalige Vorbildung zum Gelehrten war viel dürftiger, als heutzutage die Vorbildung zu den bürgerlichen Gewerben sein kann und darf. Unsere Bürgerschulen müssen intensiv und extensiv viel mehr leisten, als die lateinischen Schulen des Mittelalters und die des sechszehnten Jahrhunderts geleistet haben. Dann aber fragt man billig, was hätten die mittelalterlichen reicheren Bürger lernen, woran hätten sie sich bilden sollen, als an der lateinischen Grammatik? Insofern die allgemeine Vorbildung des Bürgers zugleich eine Vorbildung auf das Betreiben irgend eines Industriezweiges sein soll, konnte das Mittelalter den Gedanken derselben nicht fassen, weil das wissenschaftliche Bewußtsein über die Naturkräfte, welche in die Industrieprozesse eingehen, der damaligen Zeit gebrach und man überhaupt kein anderes Lernen kannte, als das praktische beim zünftigen Meister. Insofern der Bürger nicht nur Industrieller ist, sondern auch Mensch, und einer humanen Bildung bedarf, so fehlten die Elemente zu einer solchen. Die neueren Sprachen hatten teils keine Litteratur, und was von Litteratur vorhanden war, war weder recht bekannt, noch genoß es Ansehen, noch war es überhaupt geeignet, das zu leisten, was den Griechen ihr Homer leisten konnte; teils war die Grammatik dieser Sprachen noch nicht bearbeitet — sind einige es ja kaum in diesem Augenblicke. Die Naturwissenschaften existierten nicht und können auch allein nicht bilden. Wäre nun das Lateinische auch nicht die Kirchen-, Staats- und Rechtssprache gewesen, hätte sie weiter keinen Vorteil dargeboten, als eine formell ziemlich ausgebildete Grammatik**) und einen klassischen Dichter wie Virgil, so hätte man sie zur Grundlage aller höheren Bildung machen müssen. Der Fort-

---

*) Das ganze Mittelalter empfand ein Grauen vor der Naturwissenschaft, von der es den Gedanken der Zauberei nicht trennen konnte. Die Natur war dem negativ-religiösen Geiste jener Zeit das Ungöttliche, die Domäne des Teufels. Noch Luther war sehr gegen das Studium der ars physica: „die Kunst ist nichts, und Christum zu vertilgen aufgekommen. Darum lieber Mensch, laß natürliche Kunst fahren, dir begnügen an dem, das dich die Erfahrung und gemeine Weise lehret. Es liegt auch nicht Macht daran, ob du es alles wissest, ist genug, daß du weißt, daß Feuer heiß, Wasser kalt und feucht ist, daß im Sommer andere Arbeit denn im Winter zu thun ist."

**) F. A. Wolf, nachdem er gesagt (Museum I., S. 99), daß das Studium der beiden alten Sprachen ein treffliches Mittel der Geistesbildung, fährt fort: „Daher gingen unsere Vorfahren so weit, die Grammatik jener Sprachen in ziemlich abschreckender Gestalt als eine nützliche Gymnastik des Verstandes auch denen aufzubringen, die nur allgemeine, nicht litterarische Aufklärung suchten."

gang der Bildung hat denn dafür gesorgt, daß diese Grundlage hat weggeworfen und die heutige Bildung auf andere Grundlagen gestellt werden können.

Die Elemente, welche das Mittelalter zerstört haben, spielen in dem folgenden Zeitraume natürlich eine große Rolle, sie helfen die Zeit konstituieren. Ebenso natürlich wirken sie nicht nur auf das Staats- und soziale, sondern auch auf das Kulturleben. Von diesen Elementen möchten die bedeutendsten sein: die Existenz und Freiheit der Städte mit ihrem Handel, ihren Gewerben und ihrem Reichtum; das römische Recht und die Entstehung des Rechtsgelehrtenstandes, der Briefadel, die Erfindung des Schießpulvers, die stehenden Heere, die aufkommende Politik und die Fürstenmacht, die amice mit den Städten und den Juristen zur Depression des Feudaladels konjurierte, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Beschäftigung mit den Werken der Griechen, die Entdeckung des ostindischen Seeweges und Amerikas, und als Folge die Richtung des Geistes auf Entdeckung, Erforschung und Ausbeutung fremder Länder und Völker, die Entdeckungen im Gebiete der himmlischen Mechanik durch Copernicus und Kepler und das Aufblühen der Naturwissenschaften, endlich die Reformation.

Die Wirksamkeit all dieser Elemente, verbunden mit demjenigen im Mittelalter, was seiner Natur nach bleibend ist und nur seine Form zu wechseln hatte, mußte eine neue Zeit und mit ihr eine neue Kultur hervorbringen. Die drei verflossenen Jahrhunderte sind als die Elementarstufe dieser neuen Zeit zu betrachten, so wie das Mittelalter an den Jahrhunderten zwischen Völkerwanderung und Karl dem Großen, Griechenland an der Zeit zwischen dem Untergange der Heroengeschlechter und der republikanischen Organisation seine Elementarstufe gehabt hat. Solche Zeiten, wo ein Altes noch nicht verschwunden oder umgebildet und das Neue noch nicht fertig ist, sind für die Betrachtung mehr lehrreich, als anmutig; da es uns aber darum zu thun ist, das heutige Unterrichtssystem als ein legitimes Resultat historischer Entwickelung zu begreifen und diejenigen zu widerlegen, die nichts als eine Einrichtung subjektiver Willkür darin sehen: so wollen wir auch einen Blick in die Periode zwischen Reformation und Revolution thun. Wir stellen uns in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, etwa in das Jahr, wo die Perücken anfingen den Zöpfen zu weichen.

Die Fürsten haben sich fast absolut gemacht, die Juristen und Kameralisten haben dem Feudaladel die wesentlichsten Rechte genommen, bei welcher Gelegenheit die alte ständische Verfassung, an der auch die Städte teil hatten, zertrümmert wurde; es ist eine Art Notstaat fertig, worin man sich, wenn man nur als bourgeois dachte, nicht als citoyen, etwas besser befand, als im früheren Feudalstaate. Staatsbürger gab es vor der Hand gar nicht mehr (l'état c'est moi, repetierte jeder

Fürst), der Fürst ist der einzige civis optimo jure, duldet keine anderen neben sich und läßt sein Land als eine Art Landgut verwalten, der eine mit Weisheit, Ordnung, Sparsamkeit, so daß die Unterthanen sich wohl befinden, wie die brandenburgischen Kurfürsten; der andere den Schweiß des Landes mit Mätressen vergeudend, wie die meisten Prinzen des Hauses Bourbon.

Der Adel ist seinem Wesen nach — dieses aber war das Vollbürgerrecht im Feudalstaate — bereits vernichtet; er hat seine politischen Rechte gegen Ehrenrechte und Privilegien, die ihn von der bourgeoisie scheiden, aufgegeben; schon ist sein Nutzen geringer, als der Schade, den er anrichtet. Er allein bildet den Hof des Fürsten, ihm sind nicht nur die unteren Offiziersstellen, ihm ist auch der Oberbefehl über die Armeen, ihm ist die Diplomatie, ihm sind die Ministerien und die oberen Stellen in der Verwaltung reserviert, et tout cela pour s'être donné la peine de naître. Schon beschweren sich freiere Gemüter und denkende Köpfe.

Der Bürgerstand studiert entweder, ist Professor, Gymnasiallehrer, Prediger, Jurist, Arzt, oder er treibt Handel und Gewerbe. In den Städten geht alles kleinlich zu, damals kam die gehässige und verächtliche Nebenbedeutung auf, welche das Wort Bürger und bürgerlich noch jetzt nicht ganz abgelegt hat. Da es kein Staatsbürgertum mehr gab, nur bourgeois und nobles, so war es billig, daß der bourgeois mit Kriegsdienst nicht behelligt wurde, Ruhe die erste Bürgerpflicht hieß. Die Teilnahme der bourgeoisie an den Staatsangelegenheiten hieß Kannengießerei und konnte eben nichts anderes sein. Die Gebildeten und Gelehrten des Bürgerstandes legten ihr ganzes Interesse in Wissenschaft und Litteratur, der geringere Bürger richtete seinen Sinn auf das ihm und im günstigsten Falle auf das seiner Zunft oder Gemeinde Nützliche; eine streng orthodoxe Religiosität nach katholischem, lutherischem oder calvinischem Schnitt unterhielt allgemeine Rechtschaffenheit. Die Gelehrten waren durchgängig Pedanten.

Der Bauer war eine Citrone, an der jetzt sowohl der Fürst als der Gutsherr preßte, seine Lage bedauerlich.

Die allgemeine Bildung jener Zeit steht uns, da jeder einige damalige Schriftsteller gelesen, ziemlich klar vor Augen. Das Unterrichtswesen, in einer unbehilflichen Mitte zwischen Altem und Neuem stehend, ist wesentlich in sich gebrochen und ermangelt der entschiedenen Richtung auf ein klar gedachtes Ziel. Die Richtung aufs Neue stellt sich zuerst unter der wenig einladenden Form eines Strebens nach Vielwisserei und Bel-Esprit dar. Wir müssen immer erst eine Zeitlang auf der Oberfläche herumirren, ehe wir den Weg in die Tiefe finden.

Volksschulen bestanden an vielen Orten, da aber die Lehrer, um nicht zu verhungern, Kleider oder Schuhe flicken oder Vieh hüten mußten, so wurde natürlich nur das Allerdürftigste geleistet.

In den Städten gab es sogenannte Trivialschulen, in denen die Schüler außer Lesen, Schreiben, Rechnen und dem Katechismus ein wenig Latein lernten. Diese Trivialschulen waren sehr unvollständige und schlechte Volksschulen, denen man zum Staat ein lateinisches Dach aufgesetzt. Es gab schon einen Anfang von Opposition, da aber die Opponenten nicht anzugeben wußten, was an die Stelle des Lateinischen zu setzen, die Magister und Präzeptoren auch nichts anderes verstanden, so blieb die lateinische Grammatik in Ehren.

Ein vernünftiger Gedanke lag den Ritterakademien, zu welchen auch das Hallische Pädagogium (1700) anfangs gehörte, zugrunde. Die 1420 für junge Adlige von Wolf von Gemmingen gestiftete Schule mag die erste Anstalt dieser Art gewesen sein. Vernünftige Männer aus dem Adel, die ihren für die höhere Gesellschaft oder zu den öffentlichen Geschäften bestimmten Söhnen eine tüchtige Bildung geben lassen, aber keine Gelehrte aus ihnen machen wollten, mußten die damalige Gymnasialbildung für ebenso unzweckmäßig halten, als die heutige Gymnasialbildung von Fabrikanten und Kaufleuten für ihre zu den Gewerben bestimmten Söhne für unzweckmäßig gehalten wird. Daß in unseren Tagen die noch bestehenden „Ritterakademien" wert sind zugrunde zu gehen, versteht sich von selbst, da Moses und die Propheten, d. h. Gymnasien und Bürgerschulen, vorhanden sind. Übrigens empfing nur der kleinste Teil der jungen Adligen eine eigentliche Schulbildung: man wurde Offizier ohne viel mehr als seinen Namen schreiben zu können und das Französischparlieren reichte zu Minister- und Gesandtenstellen aus.

Die Gymnasien hatten unterdes das Griechische und Hebräische in den Kreis ihrer Unterrichtsgegenstände gezogen, doch blieb das Lateinische Hauptsache. Die Philologie warf sich damals, nachdem sie sich auf der litterarischen Seite müde gelegen, auf die reale Seite und man wollte bemerken, daß über der Beschäftigung mit den Antiquitäten die Sprache mehr als billig versäumt werde. Auch war von Eleganz oft da schon die Rede, wo man an Richtigkeit hätte denken sollen. Wenn ein Ernesti auf dem Titel einer seiner Schriften, die solide Doctrin*) versprach, sich sogar als einen sehr unsoliden Lateiner zeigen konnte, so kann das beweisen, daß man im Vergleich zum sechszehnten Jahrhundert zurückgegangen war. Aber dieser Rückgang brachte einen Fortschritt mit sich: der damals eindringende Bel-Esprit hat sich bald geläutert und unsere neuere National-Litteratur geschaffen; der Rückgang in der Kunst des Lateinschreibens wurde Ursache, daß Thomasius' Neuerung Beifall und schnell zahlreiche Nachahmer fand; aus dem Notizenkram des Unterrichts in den Antiquitäten ging allmählich unser regelmäßiger historisch-geographischer Schulunterricht hervor.

---

*) „Solida doctrina." Anmerkung des Herausgebers.

Trotz Bodin, Sturm, Trotzendorf, Comenius u. a. war die Methode alles damaligen Unterrichts unbeschreiblich mangelhaft. Nicht nur fehlte es an einer Einsicht in die Natur der Genesis des Wissens, der subjektiven Geistesentwickelung; es fehlte sogar an der geringen Kunst, die sich doch jeder Handwerker in seinem Fache bald erwirbt, indem er bald hier bald dort einen partiellen Vorteil ersieht, durch den er schneller und besser arbeitet. Gar zu häufig kam es vor, daß die Lehrer auf dem Gymnasium wieder diktierten, was man ihnen auf der Universität diktiert hatte.

Wenden wir uns nun zur Gegenwart, wie verändert ist alles! welch glänzendes, leuchtendes Bild strahlt uns entgegen! Nicht als ob wir schon vollkommen wären, aber wir sind besser als das, was gewesen. Es wird viel über die Zeit geklagt; man könnte sagen, daß in jeder Zeit über die Zeit geklagt worden ist und eben die jetzige soll immer die schlimmste sein. Natürlich, die gegenwärtige Wunde brennt, während die alten vernarbt und geheilt sind, die gegenwärtige Sünde schreit am lautesten gegen Himmel, während frühere Sünden vergeben und vergessen sind. In der That, solange die Welt steht, wird es immer Übel geben, Dinge, die anders sind als sie sein sollten; solange Menschen Menschen sind, werden sie sündigen, die an einem Tage nur siebenmal fehlen, heißen sogar die Gerechten. Aber sehen wir doch unsere Zeit an. Den Frommen und ihren eitlen Klagen ist entgegenzusetzen, daß es seit dem Anfange der beglaubigten Geschichte kein Jahrhundert gegeben hat, welches ein solches in- und extensives Quantum von Sittlichkeit besessen hat als das unserige. Wie gewisse Krankheiten, früher wahre Pesten, allmählich ihre tödliche Kraft eingebüßt, mildere Formen angenommen haben und fast ausgerottet worden sind, so ist es auch hundert Arten von Unmoralität ergangen. Wird gesagt, daß unsere Zeit ganz neue, früher unbekannte Schlechtigkeit aufzeige, so z. B. die reflektierte Gottlosigkeit in vielen Schriften von Halbphilosophen und Halbpoeten, der Drang alle alten Institute zu zerstören, sogar die Kirche, die Ehe, das erbliche Eigentum, eine Menge wohlbegründeter Privatrechte u. s. w.: so weiß man teils nicht, was man sagt, teils ist das, worüber sich beklagt wird, nichts Neues, und jedenfalls muß man solche Klagen selbst den nicht geringsten Übeln der Zeit beizählen. Habt Ihr denn keine Ahnung von dem, was das Resultat der heutigen Gärung sein wird? Merkt Ihr denn nicht, daß unsere Zeit jetzt eben damit beschäftigt ist, sich das altgriechische Element zu assimilieren? Daß, wenn dieses erst in dem christlich-germanischen Elemente wird aufgegangen sein, ein Produkt hervorgehen muß, welches an Vollkommenheit alles übertreffen wird, was bis jetzt die ewige Sonne beschienen? Man müßte ein Buch schreiben, um im einzelnen nachzuweisen, wie weit dieser Prozeß bis jetzt verlaufen ist, welches seine bereits sichtbaren Resultate sind.

Wer Geschichte nicht nur auswendig gelernt, sondern begriffen hat, ist ohne Furcht und schaut dem Kampfe zwischen Mittelalter und Griechenland mit derselben gemütsruhigen Freude zu, womit der Chemiker zuschaut, wenn sich eine Base und eine Säure vor seinen Augen zu einem Salze krystallisieren. Wir sehen den Ausgang nicht, und vielleicht werden unsere Kinder ihn nicht erleben; denn die Weltgeschichte ist nicht pressiert; aber freuen wir uns wenigstens des allgemeinen Knospens und Blühens, der Frühlingsluft mit ihrer milden Wärme, wenn es auch zwischendrein etwas stürmt und der Frühling Mücken und Frösche mitbringt.

Was sehen wir im Staate? Die antike Sklaverei, die mittelalterliche Leibeigenschaft ist vernichtet; wie wir alle Kinder Gottes sind, so sind wir alle Landeskinder, gleich vor dem Gesetze. Der Mensch (war es ein Mensch? —), der im Altertum eine Sache, im Mittelalter an die Scholle gefesselt war, steht jetzt aufrecht und ist der Mitbürger seiner ehemaligen Herren, Erzieher und Unterdrücker.

Die Aristeia, die im Altertum nur einer kleinen Auswahl von Menschen eignete und sie zu Bürgern machte, die adelige Gesinnung, welche im Mittelalter nur in wenigen Geschlechtern lebte und deren Angehörige zur vollen Staatsbürgerschaft befähigte, das ist jetzt allgemeiner Besitz, wir alle sind Aristen, wir alle sind adelig, weil Bürger. Alle huldigen jetzt. Es giebt in Wahrheit keinen Adel mehr, das Wort ist ein ausgeleerter Balg,*) und wenn man es nicht aus der lebenden

*) Ich rede von Deutschland, wo man, ich weiß nicht wie viele Industrielle, die fortfahren dieses zu sein, baronisiert hat, sogar Juden, was ein Hauptspaß für den ist, der aus der Geschichte die ehemalige Bedeutung des „christlichen Adels deutscher Nation“ kennt. Manche Adelige haben die Meinung ausgesprochen, ein großer Teil dieser „Standeserhöhungen“ könne nur den geheimen Sinn haben, den „Adelstand“ zu ruinieren. Nun ist zwar gewiß, daß alles, was geschieht, einen Sinn hat, nur kennen die, welche etwas thun, nicht immer den wahren Sinn ihrer eigenen Handlungen, dieser kommt oft viel später an den Tag. Ich vermute, daß eben der Begriff des mittelalterlichen Adels, an dem jene festhalten, dem Bewußtsein der meisten unserer Zeitgenossen abhanden gekommen ist; dieselbe Ursache, die da macht, daß Grafen und Barone mit fünfzig Ahnen rationelle Landwirtschaft treiben, nach Grundsätzen neuester Chemie Fusel brennen oder Runkelrübenzucker fabrizieren, mit Pferden handeln, Journale redigieren u. s. w., diese hat auch die Baronisierung der Rothschild u. s. w. hervorgebracht. Es wäre nicht unmöglich, daß auf diesem Wege noch jahrelang fortgeschritten wird, so lange, bis sich unmerklich etwas Neues gebildet hat, welches man alsdann vielleicht organisieren und zu der Gesamtheit der Staatsbürger in ein angemessenes Verhältnis setzen wird. Dauer, Verlauf und Resultat dieses Gärungsprozesses — jetzt scheint er im Stadium des Faulens zu stehen — vorauszusagen, würde, wäre es möglich, doch unklug sein. Que les destins s'accomplissent!

Wahrscheinlich fallen jedem Leser Fakta genug ein, so daß ich mich der Exemplifikation enthalten kann. Nur eins. In der Beilage zum schwäbischen Merkur vom 22. Januar 1840 sucht das öffentliche Bureau von G. Luz in Rottenburg am Neckar für „einen jungen Mann aus einer adelig ritterschaftlichen Familie“, der nach der Beschreibung eine kleine Polyglotte und ein ganz perfekter Kavalier

Sprache verschwinden lassen und der historischen Lexikographie übergeben will, so muß man (was anzuraten) einen neuen Gedanken hineinleiten. Wo ist der Absolutismus des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts? Sogar der Sultan verspricht seine Willkür dem wahrhaft allgemeinen Willen, dem objektiven Staatswohl zu opfern, er verheißt Maß, Regel, Gesetz. Wo ist der Bürger des vorigen Jahrhunderts, der keinen blanken Degen sehen konnte? Wir alle sind jetzt Krieger,*) es giebt keinen Soldatenstand mehr. In mehreren Teilen unseres Vaterlandes ist die Gemeindeverwaltung wie billig der Bürgerschaft überlassen, eben so ist

---

sein muß, dabei „ein nicht unbedeutendes Vermögen" und einen „besonders sanftmütigen und bescheidenen Charakter" hat, eine Lebensgefährtin. „Es ist gerade nicht notwendig, daß diese ebenfalls adelig sei, und ebenso wenig wird auf große Jugend oder Schönheit gesehen. Nur eine verhältnismäßige Mitgift wird verlangt, so viel etwa, als zum Betrieb einer Handlung, einer Wirtschaft, Brauerei u. s. w. erforderlich ist. Und da der Herr Baron gegen ein derartiges honettes Gewerbe seine Aussichten auf Staatsdienste gern vertauschen würde, so wäre es ihm am liebsten, wenn er ein solches Geschäft gleich bei seiner Verheiratung übernehmen könnte" u. s. w.

*) Leider bis jetzt nur in der Schweiz und in Preußen. Die politische Einsicht und Tugend, welche das preußische Landwehrsystem hervorgebracht, ist den quasikonstitutionellen süddeutschen Staaten so fremd, daß in diesen sogar noch das Remplaçantkaufen gesetzlich besteht; in Württemberg z. B. liefert das Kriegsministerium einen Ersatzmann für 400 Gulden. Da hat man wieder ein Exempelchen von der stupid-egoistischen Gesinnung des süddeutschen Liberalismus. Den fürstlichen Sünden, wie sie im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert geübt worden, erklärt er den Krieg, die Sünden der Bourgeoisie dieser Zeit, den Privatgeist, den unpatriotischen Egoismus, die pflegt und hätschelt er, von diesen will er nicht lassen. Den Fürsten will er den Splitter aus dem Auge nehmen, den Balken im eigenen fühlt er nicht. Bequemer ist es allerdings, einem armen Teufel vierhundert Gulden zu geben und diesen die Muskete tragen zu lassen, als sie selber zu tragen, wie es die Preußen und die Schweizer thun. Wenn Preußen sich dadurch verjüngt hat, daß es auf eine angemessene Weise sich einige Institutionen des antiken Staates aneignete und das große aristotelische Prinzip: „Man darf nicht glauben, daß jeder Bürger nur sich selbst angehört, sondern alle dem Staate; denn jeder ist ein Teil des Staates", zu dem seinigen machte, so sieht der süddeutsche Liberalismus darin „Despotismus". Es wäre nun bare Thorheit, wollte man den Liberalismus noch für fähig halten, Gründe, die aus der Natur und dem Begriffe der Sache fließen, zu begreifen; er begreift aber doch Gründe, die vom Nutzen und Schaden der Dinge hergenommen sind. Und da möchte ich die am wenigsten bornierten Führer der süddeutschen Liberalen fragen: Glaubt Ihr nicht, daß ein kleiner Unterschied zwischen einem Heere sein wird, in dem zu dienen jedes waffenfähigen Bürgers Pflicht, Recht und Ehre ist, und einer Armee, in der begreiflicherweise kein Mensch dient, der irgendwie vierhundert Gulden auftreiben kann, um statt seiner jemanden zu mieten? Ferner: Kann Eure Armee, beim ersten Zusammenstoß mit der französischen, nicht geschlagen, vielleicht vernichtet werden? Wer soll dann Süddeutschland schützen? Am besten schützt man sich selbst. Glaubt Ihr aber, daß Eure Bourgeois, gesetzt, Kriegsübung sei in drei Tagen zu haben, alsdann auf einmal die kriegerische Tugend bekommen werden, auf welche sie im Frieden keinen Anspruch machen? Oder seid ihr von vornherein entschlossen, Felonie am Reiche zu begehen? (Hierzu Note 2 am Schlusse.)

der dem gesunden Verstande zugängliche Anteil der Verwaltung des Rechts da und dort in des Bürgers Hand und Gewissen gelegt, wie es denn in der Natur der Sache liegt, daß Handelsleute am besten über Prozesse unter Handelsleuten urteilen können, und jeder gebildete und rechtschaffene Bürger mit Erfolg Friedensrichter (in Preußen Schiedsmann genannt) sein und als Geschworner bei Kriminalprozessen über Schuld und Unschuld das Wahre finden kann. Ob auch hier und da noch ein Mächtiger mit Blindheit geschlagen ist, eine und andere Regierung Mißgriffe und Thorheiten begeht*): alles das ist von geringster Bedeutung, ändert in der Hauptsache nichts und hat in Nebendingen vielleicht seinen Nutzen. Zum vollständigen Wagen gehört auch der Hemmschuh. Was vom Vernünftigen noch nicht wirklich ist, das wird die Zeit schon ins Werk setzen; was von Unvernünftigem noch existiert, das wirkt eben nicht mehr auf Zeit und Menschen, es hat keine Wirklichkeit, Aktualität, und die Zeit wird es ausscheiden bei der nächsten Mauserung oder Häutung. Wir brauchen uns dieser Dinge wegen gar nicht zu echauffieren; wozu soll man gewaltsam amputieren, was von selbst abfällt?

Hat unser Staatsleben ungeachtet seines Mangels an Ausbildung dennoch eine Vollkommenheit, deren weder die antike Republik noch der mittelalterliche Feudalstaat fähig war, so ist der Blick auf unser Kulturleben noch erfreulicher, ob man nun die Macht des Menschengeistes über die Natur betrachte — die Industrie im weitesten Sinne —, oder aber die Macht des Geistes in seiner Richtung auf sich selbst, das Leben in Wissenschaft, Kunst und Religion — vom Thun des reinen Gedankens, der Philosophie, gar nicht zu reden.

Welch einen erhebenden, ehrfurchtgebietenden Anblick bietet nicht die heutige Industrie dar! Und wie abgeschmackt, um nichts Schlimmeres zu sagen, sind nicht die Klagen über die industrielle Richtung unserer Zeit! Ich will mich nicht damit aufhalten, auch nur die am tiefsten in unser Leben eingreifenden Entdeckungen auf diesem unermeßlichen Gebiete hier aufzuzählen; wer kennt sie nicht? wer genießt nicht stündlich ihre tausendfältigen Vorteile? Was wäre die Welt ohne Ackerbau, Gewerbe und Handel? Barbaren wären wir, Eicheln speisend und rohes Fleisch. Wenn auch ein Mann wie Herr Thiersch, der offenbar nichts von der Natur des Geistes versteht, die Wechselwirkung zwischen Leib und Seele nicht einsieht, wenn er auch durch eigenes Denken nicht

---

*) Wobei nicht zu vergessen, daß die europäischen Regierungen ihr Beamtenpersonal ja nicht aus China oder bei den Huronen nehmen, sondern in den respektiven Ländern. Klagt ein Volk über seine Regierung, so klagt es über sich selbst. Ob in Frankreich die Freunde des Herrn Molé die Regierung bilden, oder die Freunde des Herrn Thiers, oder ob man die Redaktoren des National zu Ministern und ihre Meinungsgenossen zu Unterbeamten macht, ist das nicht für innere Regierung, Administration u. s. w. absolut einerlei?

herausbringen kann, daß die Industrie Grundlage und Voraussetzung aller Kultur und selbst ein hochwichtiges integrierendes Moment im System der Kultur ist, selbst Kultur, die edle Tochter der forschenden Wissenschaft und der fleißigen Kunst: so sollte er als Philologe wenigstens so viel griechischen Geist sich angeeignet haben, um sich, gleich den Griechen, die Homer schildert, an jeder menschlichen Erfindung zu erfreuen. Die alten Griechen schreiben die Erfindung nützlicher Künste den Göttern zu, Herr Thiersch bringt die Industrie zu dem, was er die „idealen Güter" nennt, in einen Gegensatz, und begeht so selbst die Barbarei, die er in der Richtung auf die Industrie wittert. Wer weiß nicht daß alles abstrakt, und damit, dem lebendigen Zusammenhange mit dem Ganzen entrissen, krank und unwahr werden kann? Wird die Religiosität in einem Menschen abstrakt, so ist sie eben nichts als eine Krankheit, Möncherei, Pietismus. Wird die Beschäftigung mit Sprache und Litteratur abstrakt, so entsteht die Krankheit, an der Herr Thiersch leidet, ist es lateinische und griechische Sprache und Litteratur, so nennen wir solche Krankheit Humanismus, ein Übel, das ebenso arg ist als Bigotterie und Pietismus, nur für die Gesunden noch etwas widerwärtiger. So kann auch in einem und dem andern Individuum die Industrie abstrakt werden, so daß ein solches Individuum nichts ist als ein leinener Strumpffabrikant oder dessen etwas, und diese Krankheit werden wir, falls sie sich ausbreitet, Industrialismus nennen und auf Mittel dagegen sinnen. Herr Thiersch kann aber mit aller Seelenruhe die pindarischen Metra nachzählen; denn es ist keine Gefahr vorhanden und wäre sie es, so würde er doch nichts zur Heilung beitragen können, da er sich erst selbst zu heilen hat und Satan nicht durch Beelzebub auszutreiben ist. Man beruhige sich nur. Wie es Pietisten und Humanisten giebt, so wird es auch wohl jetzt und in Zukunft einige Industrialisten geben; das große Glück bei diesem Unglück aber ist, daß diese letzteren keine Gelegenheit haben Schulpläne zu machen.

Man hat indes recht, die Industrie ist ein Untergeordnetes gegen Wissenschaft, Kunst und Religion, wie die Wissenschaft von der Natur geringer ist als die Wissenschaft vom Menschen und seiner Geschichte. Wären aber, wenn wir Wissenschaft, Kunst und Religion mit Herrn Thiersch die „idealen Güter" nennen wollen, diese in unserer Zeit wirklich bedroht? oder wäre nicht auch hier geradezu umgekehrt zu sagen, daß in keiner früheren Zeit diese idealen Güter höher geschätzt und eifriger vermehrt und auf höheren Wert gebracht worden sind als in unseren Tagen?

Der flüchtigste Blick, den man auf die heutige Gestalt derjenigen Wissenschaften wirft, die man im Gegensatz zu den physikalischen die ethischen*) nennen kann, überzeugt davon. Es ist ein neuer Geist über

*) Andere sagen *historische*.

diese Wissenschaften gekommen, ein Geist, den man griechisch nennen könnte, wenn er nicht ebenso sehr christlich, modern und germanisch heißen müßte; ein Geist der Wahrheit. Die mathematisch-physikalischen Wissenschaften wehren sich noch gegen diesen Geist, doch wird er auch sie durchdringen wie er die ethischen Wissenschaften durchdrungen hat und täglich mehr durchdringt und verklärt.

Das Wesen dieses neuen Geistes besteht in der Einsicht, daß das Vernünftige wirklich und das Wirkliche vernünftig ist. Mit dieser Einsicht ist der Friede zwischen Geschichte und Vernunft geschlossen, der Verstand ist nicht bloß in unserem Kopfe, er ist auch in den Dingen; die gelehrte Forschung und die Spekulation gehen einträchtig zusammen, und es ist fortan keine Rede mehr von einem gedankenlosen Aposteriori und einem unwirklichen Apriori. Mit dieser Einsicht betritt die Wissenschaft den wahren Weg und dieser ist auch der Weg zum Wahren.

Man kann sagen, daß die Sprachwissenschaft eine Schöpfung unserer Tage ist. Während die Griechen nur ihre eigene Sprache kannten und in der Erforschung des Wesens derselben vielleicht bloß darum nicht weiter kamen, weil sie nur diese kannten; während die Römer, die Grammatik zum bloßen Mittel herabsetzend, sich fast damit begnügten die Resultate der Spekulationen der Griechen zu kodifizieren, welchen grammatischen Codex dann das Mittelalter ebenso gläubig aufnahm als den religiösen; während die Philologen seit der Renaissance sich nach Art der heutigen Physiker in den Stoff versenkten ohne ein Bedürfnis, ja fast ohne eine Ahnung des *νοῦς* in diesem Stoffe. Jetzt ist die Sprachmeisterei der Donatus, Priscianus, Scioppius, Perizonius, Ruddimannus vorbei; die Philologie, insoweit sie wissenschaftlicher Erkenntnis der Sprache bedarf, muß anfangen bei neuen Lehrern in die Schule zu gehen. Die heutige Sprachwissenschaft arbeitet aber in die Breite, in die Länge und in die Tiefe: in die Breite, als *vergleichende* Linguistik, welche alle Sprachen des Erdbodens zu erforschen strebt; in die Länge als *historische* Sprachwissenschaft, welche dem zeitlichen Entwickelungsgange der Sprachen nachgeht; in die Tiefe als *philosophische* Grammatik, welche etwas anders ist als das aprioristische Verfahren des jetzt verschollenen grammatischen Rationalismus, dessen letzte Anhänger wir hoffentlich bald mit den letzten Anhängern des formalistischen grammatischen Empirismus in dasselbe Grab werden senken können. Schon kommen die Früchte und Resultate dieser Scienza nuova der Jugend zu gut, und der Sprachunterricht wird für diese in einer bis jetzt unerhörten Weise bildend sein, wenn sämtliche mit dem Unterricht in alten und neuen Sprachen beschäftigte klassische, romanische und germanische Philologen nicht mehr bloße Grammatisten sind, sondern wirkliche Grammatiker, wenn, was jetzt noch Ausnahme und Auszeichnung, die Regel und das Gewöhnliche geworden ist. Das Recht wird gleich der Sprache jetzt

vergleichend, historisch und philosophisch behandelt, die Rechtswissenschaft als theoretische ist Kenntnis, Geschichte und Erkenntnis der Rechtsidee und ihrer Realisation in der Menschheit, als praktische Anleitung zur Legislation. Was vom Rechte gilt, das gilt von der Staatswissenschaft, noch mehr von der Geschichte, die in keiner Zeit mit einem größeren Aufwande von Gelehrsamkeit und Kritik und in würdigerer Gesinnung studiert und dargestellt worden ist. Auch für die Theologie ist Aussicht zu den Fortschritten vorhanden, welche Sprach=, Rechts= und Geschichtswissenschaft bereits gemacht haben, auch sie ist auf dem Wege vergleichend, historisch und philosophisch zu werden, dadurch, daß die Kirchengeschichte sich zur Geschichte der Religionen erweitert, Dogmengeschichte und Dogmatik aber zusammenfallen, so daß unsere Dogmatik nicht mehr eine bloße Darlegung der religiösen Weltanschauung der Väter des tridentinischen Konzils oder der Reformatoren oder eine eklektische Blumenlese, sondern das legitime Resultat, Endpunkt der bisherigen religiösen Entwickelung, Darstellung unseres Gottesbewußtseins sein wird. Die Zeit sitzt brütend auf diesem Ei, und man sei sicher, daß kein Basilisk herauskriechen wird, sondern ein Phönix.

So ist das Leben in der Wissenschaft unserer Zeit beschaffen. Auch unser Kunstleben ist im ganzen blühend, wenn auch einzelne Zweige der Kunst, z. B. die dramatische Poesie, darnieder liegen. Das Leben in der Religion endlich, gegen dessen gegenwärtige Gestalt von entgegengesetzten Seiten entgegengesetzte Vorwürfe laut werden, muß gewiß in einem Augenblicke wie der gegenwärtige von der banalen Anklage des Indifferentismus losgesprochen werden; was ihm in der That fehlt, kann nur die Zeit geben, die allmählich die jetzt miteinander kämpfenden Parteien versöhnen wird. Es ist aber Griechenland, das mit Rom kämpft, das hellenische Christentum gegen das römische und jüdische, es ist eine Phase in der Entwickelungsgeschichte des Christentums, die wir erleben. Nachdem der germanische Geist das Christentum jahrhundertelang in der positivistischen, jüdisch=römischen Auffassung besessen, über Petrus und Paulus den Lieblingsjünger des Herrn versäumt hat, ist plötzlich eine johanneisch=hellenische Religiosität unter uns erstanden (von den Gesetzmäßigen, den Papisten, Lutheranern und Calvinisten, Pantheismus und modernes Heidentum genannt), der Thesis ist die Antithesis entgegengetreten; die bereits im engeren Kreise der Philosophen vollbrachte Synthesis wird allmählich Eigentum der allgemeinen Bildung, und dann wird sich eine germanische Kirche neben der romanischen und slavischen erheben. In Wahrheit steht diese Kirche schon jetzt da für die, welche nicht bloß sehen, sondern schauen können. „Das Reich Gottes ist in euch." Daß während eines solchen Gärungs= und Bildungsprozesses viel Schaum aufgeworfen wird, daß unter den Trauben, welche ein und der andere Arbeiter herbeischleppt, manche nicht im Weinberge

des Herrn gewachsen ist, dieses und noch anderes muß man sich gefallen lassen, und man kann bei solch unruhigem Treiben weiter nichts thun, als daß man sich und anderen Reinheit des Herzens und Klarheit des Geistes zu bewahren sucht und Glauben an den Geist, der nicht nur zu den Zeiten der Apostel in alle Wahrheit geleitet hat. Wer aber unsere Zeit eine religionslose nennt, der lügt, und wer, wie Herr Thiersch, für den Fortbestand der „idealen Güter", unter denen die Religion noch etwas wichtiger ist als die griechische Metrik, sich ängstigt, der faselt, das ist der mildeste Ausdruck dafür.

Wie nun heutzutage die Dinge stehen, sehen wir eine durchaus neue Gliederung in den zu einem Volk vereinigten Menschen, eine Gliederung, welche vollkommener ist als das, was Altertum und Mittelalter gekannt haben, weil sie weder auf dem geistlosen Fatum der Naturbestimmtheit, noch auf politischen und religiösen Vorurteilen und Ungerechtigkeit beruht. Wie der moderne Staat auf die Intelligenz gegründet ist, so auch die Organisation des Unterrichts. Wir stehen auf einem absolut neuen Boden und zwar so sehr, daß unsere Sprache bis jetzt noch keine Wörter gebildet hat, um die neuen Verhältnisse zu bezeichnen,*) weshalb ich auch, in Ermangelung geeigneterer Benennungen, die drei Stände nur auf ohngefähre Weise als gemeinen Mann oder Volk, Gebildete, Gelehrte zu bezeichnen gezwungen bin.

Der Name Volk, um von diesem zuerst zu sprechen, ist so unpassend als möglich; denn einmal bedeutet ja dieses Wort die ganze zu einem Staate vereinigte Gesamtheit,**) so daß alle Staatsbürger zum Volke gehören; dann aber kann der, welcher dieses Wort von der arbeitenden Klasse in den Städten und auf dem Lande gebraucht, den Verdacht einer aus Adel=, Geld= oder Gelehrtenhochmut stammenden Insolenz auf sich laden, und solche ist mir fremd. Ich gebrauche also das Wort oder auch das Synonymon der gemeine Mann unbefangen und in Ermangelung eines bezeichnenderen; denn wollte ich sagen: „die arbeitende Klasse", so wäre dieser Ausdruck ebenso ungeschickt, da heutzutage jeder arbeitet, Geld erwirbt und Ehre davon hat. Der Ausdruck „niedere Stände" widersteht mir am meisten.

Ich verstehe aber unter dem Volke die Gesamtheit derjenigen, die, aus was immer für einem Grunde, an der Erwerbung einer höhern Bildung verhindert, und für ihren und der Ihrigen Lebensunterhalt auf die Arbeit ihrer Hände angewiesen sind. Ich rechne zu dieser Klasse (im Altertum großenteils Sklaven, im Mittelalter teilweise leibeigen) nicht nur alle Landarbeiter, die kleineren bäuerlichen Eigen=

*) Die alten Einteilungen in Adel, Geistlichkeit, Bürger, Bauer, oder in Nähr=, Wehr= und Lehrstand passen nicht mehr.

**) „Die Majestät des britischen Volkes."

tümer mitgerechnet, sowie die Arbeiter in Fabriken und Manufakturen, ich rechne auch diejenigen Handwerker hierher, welche, wenn auch einer gewissen Geschicklichkeit, doch nicht eigentlich der Kunst bedürfen. Ob nicht in Europa die Menschenkraft gegenüber der Geld- und Geisteskraft, besonders aber gegenüber der Geldkraft zu tief im Werte steht, ob es nicht ein Bedürfnis ist, zwischen diesen Potenzen ein billigeres Verhältnis zu vermitteln, ist eine Frage, die viele, wozu ich selbst gehöre, in einem den Sonderinteressen und Ansprüchen der Kapitalbesitzer nicht ganz günstigen Sinne zu beantworten Lust haben; solange aber Ackerbau und Handwerke nicht durch Maschinen (der Hauptsache nach) betrieben werden können, solange auch Fabriken, Manufakturen und die meisten Zweige der Industrie, welche Maschinen anwenden, Menschenkraft und Menschengeschicklichkeit noch zu mehr als zu bloßer Leitung und Nachhilfe in Anspruch nehmen: solange wird ein fester Unterschied zwischen einem Pflüger, Schmiede, Weber, Schneider, Schuster u. s. w. und denjenigen bestehen, die einen état monsieur haben.*) Während diese, die von ihrem Geiste, oder von der verständigen Benutzung ihrer Kapitalien leben, in einer mit Bildungsstoffen aller Art geschwängerten Atmosphäre sich bewegen, können jene, durch ihr tägliches Geschäft täglich bis zur Erschöpfung ermüdet, nur in seltenen und kurzen Momenten sich denkend mit sich selbst beschäftigen und werden der höheren Bildung in der Regel nur unter der Form sittlich-religiöser Belehrung teilhaftig. Wollte man die Kluft, die zwischen den Individuen des einen und des anderen Standes liegt, ausfüllen, so würde dies nur durch häßliche und unfruchtbare Bastardbildungen geschehen können; denn die drei Stände einer Nation sind gleichsam drei Spezies desselben Genus, generisch eins, spezifisch verschieden.

Hieraus ließe sich denn leicht bestimmen, was die Bildung des gemeinen Mannes zu sein, zu leisten und anzustreben hat, wenn dies der Gegenstand unserer Untersuchung wäre. Doch müssen wir einiges darüber sagen, nicht nur, weil wir die uns zur Untersuchung und genauen Bestimmung vorliegende Spezies der Gebildeten nur dadurch ganz erkennen können, daß wir auch mit den beiden anderen Spezies, dem gemeinen Manne oder Volke und den Gelehrten, einigermaßen

*) Natürlich bestimmen wir als Christen und Moderne diesen Unterschied anders, als es von griechischen Denkern geschehen ist. Ich erinnere an das zweite Kapitel im achten Buche der Aristotelischen Politik: *Βάναυσον δ' ἔργον εἶναι δεῖ τοῦτο νομίζειν καὶ τέχνην ταύτην καὶ μάθησιν, ὅσαι πρὸς τὰς χρήσεις καὶ τὰς πράξεις τὰς τῆς ἀρετῆς ἄχρηστον ἀπεργάζονται τὸ σῶμα τῶν ἐλευθέρων ἢ τὴν ψυχὴν ἢ τὴν διάνοιαν· διὸ τάς τε τοιαύτας τέχνας ὅσαι τὸ σῶμα παρασκευάζουσι χεῖρον διακεῖσθαι βαναύσους καλοῦμεν, καὶ τὰς μισθαρνικὰς ἐργασίας· ἄσχολον γὰρ ποιοῦσι τὴν διάνοιαν καὶ ταπεινήν.*

Es liegt etwas in diesen Worten, das auch noch jetzt wahr und zu bedenken ist.

bekannt sind; sondern auch, weil die Ausdrücke Volk, Volksbildung, Volksschule noch einen Sinn haben, den wir oben geflissentlich nicht hervorgehoben haben.

Hier müssen wir aber die Vorstellung von Genus und Spezies einen Augenblick fallen lassen. Es ist nämlich der gemeine Mann, das Volk, nicht nur ein Stand neben den beiden anderen Ständen, sondern er ist, ob zwar auch dies, die allgemeine, elementarische, substanzielle Grundlage, der fruchtbare Boden dieser beiden Stände, so daß er nicht nur wieder aufnimmt zu neuer Kräftigung, was in jenen Ständen kraftlos geworden, und ihnen regelmäßig frisch-kräftige Mitglieder giebt, sondern auch so, daß bis zu einem gewissen Zeitpunkte die in jenen Ständen Geborenen und ihnen später Angehörigen zum Volke gehören, d. h. die gesamte Jugend einer Nation ist eine Zeitlang gemeiner Mann, ein Teil bleibt es, ein anderer Teil schließt sich den beiden anderen Ständen an.

D. h. die Ausdrücke Volksbildung und Volksschule haben einen Doppelsinn und bedürfen der Analyse. Das vieldeutige Wort Bildung bedarf einer solchen zunächst.

Nun ist Bildung, absolut genommen, die durch harte Arbeit vermittelte Befreiung des Subjekts von seiner eigenen natürlichen Subjektivität, wie sie sich in Kindern und Barbaren äußert; sie ist die Befähigung zur geistigen Sittlichkeit und Vernünftigkeit. Wer dieser absoluten Bildung nicht teilhaftig, wer nicht frei von sich selbst ist, der kann auch äußerlich nicht frei sein und ist, nach griechischer Anschauung, von Rechts wegen Sklave. Diese absolute Bildung, die sich theoretisch als Beweglichkeit des Vorstellens und des Übergehens von einer Vorstellung zur anderen, als Fähigkeit Beziehungen und Verhältnisse aufzufassen, zu verstehen, demnach als Verstandesbildung, so wie als Fähigkeit seine Vorstellungen mitzuteilen, demnach als Sprachbildung äußert, praktisch sich als Bedürfnis und Gewohnheit der Beschäftigung, sowie als Beschränkung des Thuns nach der Natur der Sache darstellt, sie kann keinem Menschen erlassen werden, sie muß das Eigentum aller sein. Familie, Schule, Kriegsdienst und Leben vereinigen sich, sie jedem Volksgenossen zu geben.*)

Ehe wir aber Volksgenossen sind, sind wir Christen, demnächst Volksgenossen. Jene absolute Bildung wird also durch die Christlichkeit und durch die Nationalität weiter bestimmt werden. Mit dieser Bestimmtheit würde die absolute Bildung zur Volksbildung in dem Sinne der gemeinsamen Bildung aller. Es wäre dieses die substanzielle Bildung, die generische.

*) Die Sprachbildung des gemeinen Mannes in Deutschland ist bekanntlich weit geringer, als die des gemeinen Franzosen, Italieners, Spaniers. Das hat in der natürlichen Schwierigkeit der deutschen Sprache seinen Grund. Um so mehr Sorge muß die Volksschule auf diesen Gegenstand wenden.

Die beiden Stände nun, welche wir als „die Gebildeten" und „die Gelehrten" auf ohngefähre Weise bezeichnet haben, werden — wovon unten — noch einer spezifischen Bildung bedürfen, wir haben aber ebenfalls den gemeinen Mann, das Volk, auch als eine Spezies aufgeführt, und so wird sich wohl, wenn wir zusehen, neben der absoluten Bildung, der generischen, an der alle drei Spezies teil haben, noch eine spezifische für den gemeinen Mann herausstellen.

Es stecken also in unserer Volks- oder Elementarschule zwei wesentlich verschiedene, obgleich zusammengehörige Schulen (die Bildung, welche als Lehrling beim Meister, als Soldat u. s. w. gewonnen wird, übergehe ich hier), für die ich einen Namen suche, aber nicht finde. Die eigentliche Volks- oder Elementarschule wäre der Ort, wo die ganze Jugend des Vaterlandes, ohne Unterschied der Stände, ihre erste Bildung zum Menschen empfinge. Wäre dieser Prozeß, etwa mit dem zehnten Jahre, vollendet, so würde die spezifische, die Standesbildung, beginnen. Die Elementarschule sendete diejenigen ihrer Zöglinge, die Gelehrte werden sollen, der untersten Klasse der Gelehrtenschule zu, überließe diejenigen, welche das erwerben wollen, was wir später als eine besondere Art von Bildung werden kennen lernen, der sog. Real- oder (höheren) Bürgerschule, und übergäbe diejenigen Kinder, welche gemeiner Mann, Volk bleiben wollen, einer Schule, die ich faute de mieux deutsche Schule nenne und die mit der Elementar- oder Volksschule Gebäude und Lehrer teilt.

Obgleich wir uns über die Natur und Bestimmung des Elementarunterrichts (vom fünften bis zum zehnten Jahre) unterrichteter dünken als wir sind, und dieser Gegenstand, für welchen noch nicht einmal Pestalozzis und Niederers Ansichten erschöpfend benutzt sind, einer neuen geistigen Durcharbeitung dringend bedarf: so will ich doch hier annehmen, man wisse und thue im Elementarunterricht das Rechte.

Die deutsche Schule, die sich in Städten in Knaben- und Mädchenschule zu spalten pflegt, hier auch wohl niedere Bürgerschule genannt wird, enthält nun, wie gesagt, solche Schüler, die aus dem Volke nicht heraustreten wollen, und behält sie etwa vier Jahre, bis zum vierzehnten. Was hier gelehrt wird, hat man mit dem Kollektivnamen: gemeinnützige Kenntnisse belegt, und darin Geist bewiesen; denn an einen Unterricht, wie ihn Bürger- und Gelehrtenschule in denselben Disziplinen geben, ist hier nicht zu denken. Das Mögliche und das Gemäße, wie Aristoteles am Schlusse seiner Politik sagt, hat zwar überall, nebst dem eins für eins,*) wie es im Anfange desselben Buches heißt,

*) Aristoteles rühmt den Werken der Natur nach, daß keins in der Art der damaligen delphischen oder unserer heutigen Taschenmesser gemacht sei, bestimmt, um alles zu schneiden, sondern ἓν πρὸς ἕν; denn so, sagt er, erhält jedes Werkzeug die höchste Vollendung, wenn es nicht zu vielen Zwecken, sondern zu einem dient.

als Hauptbestimmung Organisation aller Dinge und so auch der Schulen zu dienen; hier aber ganz besonders, da es nichts Abgeschmackteres giebt, als Säulen aufzurichten, die später nichts zu tragen haben. Es scheint aber auch nicht, als ob die deutschen Schulen, ich will sagen, die Ober-Klassen unserer städtischen und ländlichen Volksschulen in ihrem Unterrichte Zweck und Ziel, den gemeinen Mann standesmäßig auszubilden, verfehlten,*) und wenn ich überhaupt die Sache berühre, so geschieht es, um einige ungerechte Vorwürfe des Herrn Thiersch zurückzuweisen.

Um aber nicht den Advokaten einer schlechten Sache zu machen, muß ich erklären, daß ich gar nicht gewilligt**) bin, diejenigen Schulen in großen und kleinen Städten zu verteidigen, welche unentschieden zwischen einer Schule für den gemeinen Mann und einer echten Bürger- oder Realschule für die höher Gebildeten schwanken und meist dem Doppelsinne, der in dem Worte Bürger, Bürgerschule liegt, sowie den unklaren Vorstellungen in den Köpfen städtischer Behörden ihr Dasein verdanken. Diese Anstalten sind wahre Bastarde und können nicht bilden, nur schaden, wie denn alles Halbe schadet und Luxus bei Armut unaussprechlich widerwärtig ist. Die echte Bürgerschule ist nur für solche junge Leute, die sie vom zehnten bis zum sechzehnten Jahre unausgesetzt besuchen können, nur in dieser Zeit kann sie ein in sich abgerundetes Ganze von Bildung geben, und zwar eine Bildung, die spezifisch von der des gemeinen Mannes verschieden ist; was nur bis zum drei- oder vierzehnten Jahre die Schule besuchen kann und dann schon zur Arbeit angehalten wird, gehört in die deutsche Schule die sich anheischig macht, in diesem Zeitraume ein Ganzes von Bildung zu geben; jede Anstalt, die in der Mitte liegt, ist schon darum verderblich, weil sie sowohl dem Volks-, als dem Bürgerschulwesen die Möglichkeit gesunder Entwickelung nimmt. Man muß diese Anstalten, wo sie bestehen, entweder zu Schulen für den gemeinen Mann machen oder aber zu echten Bürgerschulen erheben und erweitern. Wenn aber die geringeren Bürger einer Stadt nicht so viel Einsicht haben, um zu wissen, welche Schule den Kindern, die als Männer von Handarbeit leben werden, angemessen ist, so nenne man die echte Bürgerschule in Gottes Namen Realgymnasium

Nun müssen wir***) Menschen freilich, wenn wir etwas machen und in unseren Mitteln beschränkt sind, dasselbe, wie ebenfalls Aristoteles im vierten Buche sagt, zuweilen als Leuchter und als Bratspieß benutzen; können wir aber unsere Werke nach dem Grundsatze eins für eins einrichten, so ist's sicherlich das beste. So schadet z. B. dem Aufkommen der echten Bürgerschule, wie wir sie unten schildern werden, kaum etwas mehr, als daß man sie an vielen Orten mit der sog. niederen Bürgerschule (was wir deutsche Schule genannt) konfundiert, während beide doch spezifisch verschieden sind, ebenso verschieden, wie Bürger- und Gelehrtenschule.

*) Hierzu Note 1 am Schlusse.

**) Vielleicht „gewillt"? Anmerkung des Herausgebers.

***) Der Text hatte „in".

oder Kollegium oder wie immer sonst, und stelle das Schulgeld so hoch, daß nur solche Eltern es zahlen können, die ihren Söhnen eine vollständige Schulbildung zu geben geneigt sind. Daß bei einer solchen Einrichtung wirklich talentvolle Knaben aus der ärmeren Klasse in der Bürgerschule Freiplätze finden müssen und können (ganz wie in den Gymnasien), versteht sich von selbst.

Hätte nun Herr Thiersch bloß diese Espèce von Schulen angegriffen, so wäre nichts gegen den Angriff zu erinnern, als daß er mit unpassenden Gründen geführt wird, er haut aber blind drein. Sehen wir denn zuerst, was er gegen die Volksschule, nämlich gegen die reine Elementarschule (untere Abteilung) und gegen die deutsche Schule (obere Abteilung) vorbringt. Er tadelt aber 1. die Methode des Unterrichts und 2. dieses, daß man der reinen Elementarschule das Stockwerk der gemeinnützigen Kenntnisse (die deutsche Schule) aufgesetzt hat. Daß er dabei zugleich ehrenwerte und verdiente Männer, Denzel und Diesterweg, nach Gassenjungenart beschimpft, daß er von dem göttlichen Pestalozzi spricht, wie bornierteste und giftigste Mönche von Luther zu sprechen pflegen, das wollen wir hier außer acht lassen, da den Schuldigen bereits die verdiente Strafe ereilt hat.*)

An der Methode hat Herr Thiersch auszusetzen, daß sie eine dialektische (!??!) sei; dieses Verderben datiere von Pestalozzi her. Ehedem sei die Methode historisch gewesen, positiv, nachdrücklich, gerade; habe vorzugsweise das Gedächtnis in Anspruch genommen, habe nicht vorschnell den Verstand oder vielmehr den Unverstand der Kinder wecken wollen. Jetzt aber räsonniere man, wo gelehrt, entwickele man, wo gegeben, verflüchtige, wo befestigt werden solle.

Dann müsse die Volksschule wieder auf ihre alte Einfachheit zurückgebracht, auf Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus beschränkt werden. Naturgeschichte und Naturlehre, Geometrie u. s. w., kurz die Realien müssen aus (der oberen Abteilung) der Volksschule entfernt werden.

Wie jetzt die Sachen stehen, an welchem Unglücke Diesterweg vorzüglich schuld ist, wird „die Bestimmung der Schule verfehlt und in ihr, statt verständiger, in ihrem beschränkten Kreise von Vorstellungen und Bedürfnissen einheimischer und zufriedener christlicher Unterthanen, Halbwisser und unzufriedene Bürger und Bauern gezogen, und statt dem Christentum zum Trost (was heißt das?), der Sophisterei der Zeit zum Raube gegeben.“ **)

Man ist wie vor den Kopf geschlagen, wenn man dergleichen Reden liest; man fühlt sich für einen Augenblick stupidiert; antworten kann

*) In Schmitthenners klassischer Schrift gegen Thiersch, auf die keine Antwort möglich ist.

**) Thiersch, über den gegenwärtigen Zustand des öffentlichen Unterrichts u. s. w. Bd. I. S. 421 ff.

man nichts darauf, weil die Thiersche Vernunftlosigkeit keinen Punkt darbietet, wo man sie fassen kann. Im Grunde muß man einen Menschen wie Herrn Thiersch stehen lassen; denn es giebt kein Band, wodurch er mit der heutigen Vernunft zusammenhinge; er hat nicht unsere Natur, er spricht nicht unsere Sprache; es ist, glaub' ich, bayrisch, was er vorbringt. — Die wenigen Worte, welche ich seiner Anklage entgegenstellen werde, können darum nur den Zweck haben, dem öffentlichen Urteil die Gesichtspunkte anzugeben, aus welchen das deutsche Volksschulwesen in seiner wahren Gestalt erscheint. Zum Teil ist dies schon oben geschehen. (Note 1 am Schlusse.)

Was nun das obere Stockwerk und seine Realien betrifft, so ist hierüber folgendes zu sagen. Es ist und wird stets sein eine unausfüllbare Kluft zwischen der Bildung des gemeinen Mannes, der sog. Gebildeten und der Gelehrten. Es kann aber geschehen, daß durch Uranlage oder durch Kultur eine Nation höher steht, als die andere, wie denn z. B. die deutsche Nation ein solches Verhältnis zur italienischen hat. Ist nun die deutsche Nationalität ein edleres Genus, als die italienische, so werden die gleichnamigen Spezies (gemeiner Mann hier und dort; gebildeter Deutscher, gebildeter Italiener; deutscher Gelehrter, italienischer Gelehrter) des edleren Genus höher stehen, als die des niederen, und wenn, wie jeder zugiebt, der italienische Gelehrte tief unter dem deutschen Gelehrten steht, so ist es ganz in der Ordnung, daß wir den deutschen gemeinen Mann hoch über dem italienischen gemeinen Manne sehen und zu dem deutschen Gelehrten in ein richtiges Verhältnis bringen wollen. Zweitens kann es geschehen und geschieht wirklich, daß eine Nation im Laufe der Jahrhunderte einen höheren Bildungsstand erringt. Steigt aber das Genus, so müssen auch die Spezies steigen; das Verhältnis der Spezies unter sich bleibt dasselbe. Im Jahr 1840 muß der „gebildete Deutsche“ viele Dinge wissen, die der Gelehrte des Mittelalters ignorierte und die Herr Thiersch heute noch nicht weiß; als Offiziere unserer Armeen, wie dies unter Friedrich dem Großen oft vorkam, kaum ihren Namen schreiben konnten, brauchte der Musketier nicht Briefe schreiben zu können; seitdem aber die Offiziere Differentialrechnung, Hegels Logik und Ritters Geographie studieren, ist es billig, daß die, welche die Muskete tragen, in gleichem Verhältnis in der Kultur gestiegen sind. Nun kann sich Herr Thiersch über manches beruhigen, es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen; wenn aber, wie denn dies der Fall ist, in unseren Kasernen und Ateliers Elementarkenntnisse aus Geographie, Naturlehre, Natur- und Weltgeschichte, Geometrie u. s. w. verbreitet sind, wenn der pflügende Knecht abends ein Pfennigmagazin mit Vergnügen liest, wenn die Arbeiter in einigen Fabrikgegenden (z. B. im Kanton Neufchatel, im Erzgebirge und in Schlesien) einige Monate im Jahre so-

gar eine Schauspielertruppe unterhalten, vielleicht gar, wie in Hanau, selbst Schauspiele aufführen: so ist das so wenig ein Unglück, daß wir vielmehr Gott dafür zu danken haben. Jedenfalls ist alles dieses besser, als wenn der Bauernknecht nur Rosenkranz und Bierhaus nebst obligatem Kartenspiel kennt und, wie dies zwischen Ulm und Passau wohl geschehen soll, jedes Jahr einige uneheliche Kinder zeugt, wenn es nicht etwa die neuen Patres sind, welche in einigen Teilen von Bayern so sonderbare Resultate in den statistischen Tabellen verursachen. Vermaledeit sei die niederträchtige Gesinnung, die in diesem Thiersch ihr Organ gefunden hat, diese Gesinnung, die sich ärgert, daß der gemeine Mann nicht mehr der ist, der er war, als Junker und Pfaffen ihn gängelten. Wenn etwas in der Welt legitim ist, so ist es das, was ich faute de mieux den deutschen Demos nennen muß; denn bei uns hat der gemeine Mann und der Bürgerstand die ehemaligen höheren sozialen Positionen nicht gewaltsam nivelliert; man hat sich ganz einfach zu ihnen erhoben, die einen sind gewachsen, die anderen stehen geblieben. Mag sich das, was keine Aristokratie ist, aber allenfalls zum Teil einen Teil einer künftigen Aristokratie, einer anerkannten Klasse von Notabeln, ausmachen kann, ich meine die Elite des Adels, rühren und regen und auch wachsen, an Einsicht, Tugend, Bildung, Vermögen und Einfluß: niemand wehrt's, dem Ganzen geschieht ein Dienst dadurch. Wenn diese aber dies nicht vermögen, oder nicht wollen, das Wachstum jener hemmen, wozu die von Herrn Thiersch vorgeschlagene Herabdrückung des Volksunterrichtes das wirksamste Mittel sein würde: diese Forderung gehört zum Unverschämtesten und Niederträchtigsten, was man je gehört hat, und wer eine solche Forderung in einem Buche, das sich für ein ernsthaftes giebt, ausspricht, spreche er nun damit den eigenen teuflischen Sinn aus, oder sei er bloßer Bedienter, der seine Bestellung ausrichtet, der ist ein Landes- und Volksverräter, sein Verbrechen das größte, was der Mensch begehen kann. Mir fällt Ephialtes ein, der Verruchte, doch ich besinne mich, ich würde dem Sohne des Eurydemus unrecht thun. Dieser verriet sein Vaterland ganz einfach gegen die Perser, aber er heuchelte nicht, er gab sich nicht den Schein, „die Burg der Civilisation“ schirmen zu wollen; auch ist nicht von ihm bekannt geworden, daß er die Treuen, die echten Volksgenossen, als „Volksverführer, unheilvolle Plan- und Projektmacher“ verdächtigt hätte. Der Niederträchtigkeit wird die Krone aufgesetzt dadurch, daß Herr Thiersch endlich sich auch noch für die „positive Religion“ besorgt zeigt, Reinecke im Bischofsornat. Die gemeinnützigen Kenntnisse zerstören die Christlichkeit im gemeinen Mann, machen aus beschränkten und zufriedenen christlichen Unterthanen unzufriedene Bürger und Bauern. Ist denn das Christentum bloß eine Religion für Dummköpfe und Ignoranten? Ex vi cognitionis homo inducitur ad magis diligendum, quia quanto Deus magis

cognoscitur, tanto et magis diligitur.*) Doch nein, in Herrn Thiersch spricht entweder der Hohn, der einen Papst sagen ließ, die Fabel von Christo habe viel Geld eingebracht, oder aber, was ich eher vermute, es spricht die römisch-heidnische Ansicht aus ihm, die in der Religion nur eins der Hilfsmittel des Regierens sieht, eine Ansicht, die gelinde gesagt, unaussprechlich borniert ist, da sie ein entlegenes Accidens für die Substanz nimmt. Wie politisch-pfiffig mag Augur-Thiersch lächeln, wenn er einem Kollegen begegnet. Hoffen wir indes, daß auch sogar die Bayern sich nicht werden „tumm**) machen lassen“; von den Schwaben, Franken, Pfälzern ist es ohne dies nicht zu befürchten. *Ταῦτα μὲν οὖν ὀλιγαρχικὰ σοφίσματα τῆς νομοθεσίας.*

Während wir anderen in Pestalozzi einen Mann verehren, der halb Luther, halb Kopernikus der Elementarpädagogik gewesen ist, indem er nicht nur die Lehrgegenstände reinigte, sondern auch das Bewußtsein des lernenden Subjekts zum Centrum des elementarischen Unterrichts machte, etwas, das kein letztes, aber in seiner Art so folgenreich gewesen ist, als Kants ähnliches Verfahren in der Kritik: leitet Herr Thiersch das Verderben von Pestalozzi ab. Die „Schulmeistereinsicht“, die sich durch und seit Pestalozzi gebildet, schilt er eine „dialektisch-mathematisch-realistische,“ was freilich ein arger Schimpf ist. Da wir über das Unrecht, das die deutsche Schule begeht, indem sie eine anschauliche Geometrie und sogenannte Realien quantum satis lehrt, schon gesprochen, so wollen wir das fürchterliche Wort „dialektisch“ jetzt einmal beleuchten, wo sich denn auch füglich über die „Sophisterei der Zeit“, welcher die Zöglinge unserer Volksschule „zum Raube werden“, das Nötige sagen läßt. D. h. wir wollen eine Seite an der neueren Methode des Elementarunterrichts betrachten, diejenige Seite, auf welcher sie Anleitung zur Verstandesbildung ist. Was sonst von der Elementarmethode zu sagen, findet schicklicher unten seinen Platz.

Herr Thiersch, der, wie oft er auch den Platon gelesen, doch weder aus dem Menon gelernt hat, was lernen ist, noch aus sämtlichen anderen Dialogen, was dialektisch zu heißen hat, scheint ebenfalls, obschon es mit klaren Worten im Platon steht, daß der Sophist ein gar buntscheckiges Tier und mit einer Hand nicht zu fangen, sehr weit davon entfernt zu sein, zu wissen, was der Sophist ist und was sophistisch genannt werden muß. Er hält sich an die populäre Vorstellung des gesunden Menschenverstandes, der ein für allemal auf die Sophisten nicht gut zu sprechen ist und gar keine Ahnung davon hat, daß der Sophist eben nichts anderes als der gebildete gesunde Menschenverstand ist. Platon hat einen ganzen Dialog geschrieben, um den Begriff

*) S. Thomas ab Aqu.

**) nach altertümlicher Schreibung. Anmerk. des Herausgebers.

des Sophisten zu deduzieren; Kundigen ist bekannt, daß er nur eine Seite des Begriffs und gerade die minder wesentliche dargestellt hat. Wir wollen es hier nicht unternehmen, diesen Begriff vollständig zu geben, nur dieses wollen wir sagen, daß Pestalozzi und die deutschen Schulmeister in der That Sophisten sind, wie denn Herr Thiersch ebenfalls einer ist. Nur haben die deutschen Schulmeister von Sokrates-Pestalozzi, dem Ober-Sophisten, die gute Seite der Sophistik gelernt, das σοφίζειν, das Entbinden und Entwickeln des Verstandes, das Üben des Urteilens, des Denkens nach Prinzipien; Herr Thiersch hingegen hat sich die schlechte Seite der Sophistik zu seinem Teil erkoren, nur daß er zum Glücke ein Stümper auch in dieser Kunst ist und darum nicht sonderlich gefährlich. Hätte Herr Thiersch (Redlichkeit vorausgesetzt) nur die geringste Einsicht in den moralischen und intellektuellen Zustand der deutschen Nation, wie er sich seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gebildet hat, so würde er in dem, was er die Sophisterei der Zeit nennt, welche nach ihm die Volksschule befördert, ein Stadium der Geistesentwickelung sehen, welches normalmäßig bei allen Völkern eintritt, wenn sie ihr Mittelalter hinter sich haben. Wann traten denn die griechischen Sophisten auf? Als die Griechen en masse ein Bedürfnis der Reflexion fühlten. Ist denn die „Aufklärung“ bei uns etwas anderes als der geistige Zustand der Zeitgenossen des Sokrates? Es ist ein Faktum, daß seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts im Bewußtsein der Massen eine Revolution vorgegangen ist, die Stützen eingestürzt sind, welche das Mittelalter hindurch das religiöse, moralische, politische Leben getragen haben. Das „freche“ Denken, wie Leo sagt, hat sie untergraben. Poetische Gemüter mögen das als ein Unglück beklagen und ihren Schmerz über den verlorenen Glauben in schöne Verse bringen; wir andere haben anderes zu thun. Wissend, daß das Denken, gleich dem Speer des Achilles, die Wunden, die es geschlagen, auch heilt, lehren wir diejenigen urteilen, die ihre Vorurteile verloren haben, wir lehren diejenigen, welche keine fertige Wahrheit von irgend einer äußeren Autorität mehr acceptieren wollen, dieselbige Wahrheit im Heiligtum ihres eigenen Innern, im eigenen Herzen, im eigenen Geiste finden;*) dieses Finden ist eine Kunst, und der, welcher andere dazu anleiten will, muß ein wenig Dialektiker sein. Wer aber in einer Zeit, wo jeder den eigenen Verstand gebrauchen will und muß, ein rechter Sophiste ist, „ein Mann, der sich auf Kluges versteht, wie auch der Name sagt“ **), der ist zwar, verglichen mit dem Philosophen, immer nur ein Kleinkrämer, wie es wieder im Protagoras heißt, aber sicher-

*) „In dich schaue, denn in dir ist die Quelle des Guten.“ Marcus Aurelius.

**) Platon im Protagoras.

lich ein nützlicher Mann. Ich fürchte nur, unsere Schulmeister sind noch nicht hinlänglich Dialektiker und Sophisten, viele unter ihnen mögen noch viel zu sehr dem Thierschschen Ideal entsprechen, nämlich bloß im stande sein Kenntnisse beizubringen, nicht aber durch Anwendung sokratischer Hebammenkunst den Verstand zu bilden. Doch das wird alle Tage besser werden, solange Männer wie Diesterweg an der Spitze unserer Schullehrerseminarien stehen. Schon jetzt haben wir unseren Schulmeistern unendlich viel zu danken; sie schützen uns gegen die Barbarei in unserer Mitte, sie schlagen das heilige Feuer der Bildung an, welches andere zu erhalten bestimmt sind, damit die Flamme nicht verlösche in den Stürmen und Regengüssen des Lebens und in der Stickluft der Bergwerke und Ateliers. Die Schulmeister sind allezeit Mehrer des Reichs. Und dabei sprechen sie nicht einmal die Ehre des Triumphes an, sondern gönnen diese Herrn Thiersch. Nur das finden sie nicht ganz in der Ordnung, daß der Triumphator selbst die garstigen Spottlieder singt, die er vor alters zu hören bekam. Herr Thiersch hat Recht, wir leben in einer verkehrten Welt.

— Um aber dem gemeinen Manne eine vollständige Bildung zu geben, muß zu der Elementar- und der deutschen Schule, die zusammen die Volksschule heißen, noch ein drittes kommen. Wenn es nun schon zweckmäßig ist, zwischen den deutschen Schulen auf dem Lande und in den Städten einen Unterschied zu machen,*) oder vielmehr den durch die Natur der Dinge gegebenen Unterschied zwischen Land und Stadt zu beachten, so versteht es sich ganz von selbst, daß dieses dritte auf dem Lande etwas anderes zu sein hat als in der Stadt, in der Regel wird es nur in der Stadt existieren. Es bedürfen aber die Städte für die Handwerkslehrlinge einer Art von Schulen, die in wenigen Stunden, außer der Arbeitszeit, solche Dinge lehren, deren die Arbeiter als Arbeiter bedürfen. Dies wird für fast alle Zeichnen, für den Zimmermann, Tischler, Schmied, Schlosser, Weber, Schneider u. s. w. natürlich ein anderes Zeichnen, für den einen wird es elementarische Mechanik, für den anderen Buchhaltung u. s. w. sein. Hier können Vereine viel nützen.**) Da und dort wird man es vorteilhaft finden, Handwerksschulen anzulegen, die, wie in Straßburg und Chalons, das Erlernen des Handwerkes, z. B. des Schmiedens, Schlosserns, Zimmerns, Tischlerns

*) Herr Thiersch kann nicht drei Zeilen schreiben ohne über Menschen oder Dinge zu irren. Die preußische Regierung, einsehend, daß eine städtische Volksschule Bedürfnisse zu befriedigen hat, die der ländlichen Bevölkerung en masse fremd sind, gründete vor einigen Jahren in Berlin ein Seminar für solche Volksschullehrer, die an Stadt-, nicht an Landschulen wirken sollen. Herr Thiersch hält nun diese Stadtschulen für höhere Bürgerschulen. Diese aber sind etwas ganz anderes.

**) Hierzu die Note 3 am Schlusse.

Webens u. s. w. bei einem Meister überflüssig machen, eine vollständige praktisch-theoretische Bildung geben. Alle diese Anstalten sind ein Segen, wogegen die gewöhnlichen Gewerbschulen, die zugleich höhere Bürgerschule sein wollen, ein Unkraut sind, das ausgejätet oder erstickt zu werden verdient. Diese Anstalten sind ihrer Natur nach Pepinièren des Materialismus, Bastarde, die zwischen der echten Bürgerschule und den politechnischen Schulen eine schlechte Mitte halten. Auf dem Lande ist hier und da eine Anstalt wünschenswert, wie sie Württemberg in Hohenheim besitzt. Hohenheim ist nicht nur eine landwirtschaftliche Spezialschule für sogenannte rationelle Landwirte; es ist nebenbei eine Anstalt, wo Bauernsöhne lernen können, wie sie am besten ihr kleines Bauerngütchen bewirtschaften mögen. Natürlich ist dieser Unterricht hauptsächlich praktisch, das Theoretische nur ein Beiläufiges. Soviel über den gemeinen Mann und die ihm mögliche und gemäße Bildung.

Diejenigen nun, welche sich in Ermangelung eines besseren Wortes die Gebildeten genannt und für welche die Bürgerschule besteht, befinden sich zwischen dem gemeinen Manne und den Gelehrten in der Mitte. Damit wir diese Mitte später nicht verfehlen, werden wir wohlthun, vorher noch das andere Extrem, den Gelehrten, einen Augenblick ins Auge zu fassen.

Was wir heutzutage Gelehrsamkeit und Gelehrter nennen, ist erst mit Aristoteles in der Welt erschienen, der der erste Gelehrte war, wie man denn auch von ihm sagen kann, daß er das Buch erfunden. Vor Aristoteles gab es Weise, Lehrer der Weisheit (Sophisten) und Philosophen, neben ihnen und durch sie die Masse der gebildeten Menschen. Die „Schönen und Guten" waren nicht ohne mancherlei Kenntnisse, aber sie lernten nicht, um Kenntnisse zu haben, sie lernten, um sich zu bilden und nebenbei um ihre Kenntnisse in Kriegs- und Friedensgeschäften sowie zum eigenen Wohle zu benutzen. Es kann nichts Ähnlicheres geben, in gewissem Sinne, als der griechische und der heutige Gebildete, und wenn eine Anstalt auf Erden ein Recht hat, sich auf Griechenland zu berufen, so ist es nicht unsere Gelehrtenschule, das Gymnasium, sondern die werdende Bürgerschule.

In Aristoteles nun war die Gelehrsamkeit die echte, d. h. Aristoteles steigerte seine Kenntnis zur Erkenntnis, er war Philosoph; in Alexandrien kam die falsche Gelehrsamkeit auf — ich will sie kurz und gut die Gelahrtheit nennen —, nämlich die Eitelkeit, die da alles weiß, was andere vor uns gesagt, gethan und gewußt haben, und wo das Hauptinteresse eben darin liegt, daß man es weiß. Das ist die Erudition, damals Philologie genannt. In neuerer Zeit kam eine zweite Art unechten Wissens auf, nämlich die ideenlose Beschäftigung mit den Produkten und Kräften der Natur, das Aufsammeln, Zusammenstellen, Experimentieren. Die deutsche Sprache hat für dieses Genus kein Wort, die französische sagt les sciences (zum Unterschiede von les lettres) und nennt diese Empiriker Savants. Aristoteles nämlich konnte noch ein Alleswisser sein, wie in unentwickelten Civilisationszuständen der Handwerker noch ein Allesmacher ist; im Laufe der Jahrhunderte ist der Stoff des Wissens so angewachsen, daß ihn ein Kopf nicht mehr fassen kann. So haben sich denn die Gelehrten in drei große Lager geschieden: im ersten finden wir die Savants, die Mathematiker, Mechaniker, Astronomen, Physiker, Chemiker, Geologen, Botaniker, Zoologen, Anatomen, Physiologen, Ärzte, Technologen; das zweite halten die Linguisten, die Historiker, die Juristen, die Politiker, mit einem Worte die Eruditi besetzt. Im dritten lagern die Philosophen, die natürlich nicht bloß Logik und Metaphysik wissen, sondern zugleich eine und die andere der genannte Wissenschaften kennen und treiben, und dann Naturphilosophen, philosophische Ärzte, philosophische Grammatiker, Historiker, Juristen, Politiker, Theologen, Ästhetiker u. s. w. heißen. In der That kann es nichts Spaßhafteres und Elenderes geben, als einen Menschen, der ohne eine feste Grundlage positiver Kenntnisse sich mit Philosophie zu beschäftigen vorgiebt. Um einen Hasenpfeffer zu machen, nimm einen Hasen, sagt das Kochbuch.

Man pflegt die Gesamtheit der Erudition in neuerer Zeit wohl die historische Wissenschaft, im Gegensatze zur natürlichen Wissenschaft zu nennen. Ich erlaube mir dafür den Namen der ethischen Wissenschaften vorzuschlagen. Es ist zwar richtig, daß die Natur nicht in dem Sinne wie der Geist eine Geschichte hat, aber die Wissenschaft von der Natur hat wenigstens eine Geschichte, wenn es auch wieder richtig ist, daß diese Geschichte einerseits für mehrere Zweige bis jetzt kaum angefangen hat, und andererseits zur Wissenschaft selbst nicht in dem Verhältnisse steht, wie dies bei den ethischen Wissenschaften der Fall ist. Wie nun der Savant nicht ausschließlich auf die eigene Beobachtung angewiesen ist, sondern wenigstens insoweit ein historischer Gelehrter sein muß, als er der Kunde des vor ihm Geleisteten bedarf; so ist der Eruditus oder Litteratus nicht ausschließlich Historiker, der sich nur mit der Aneignung des geistigen Kapitals zu beschäftigen hätte, das in der Litteratur aller Zeiten und Völker aufgehäuft worden ist. Der Savant ist nicht bloß Gegenwartsmensch, der Eruditus nicht bloß Vergangenheitsmensch. Es handelt sich nur von einem Übergewicht. Der Savant kann zur Not ein tüchtiger nützlicher Mann sein ohne alle historische Bildung; der Eruditus kann zur Not nützen, wenn er weiter nichts als ein treuer Spediteur ist, der das Gelernte weiter spediert, ohne es zu vermehren, zu transformieren oder auf die Gestaltung unseres Lebens anzuwenden. Der Philosoph wird, weil er die Dinge sub specie aeterni schaut, stets in dem Vorteil sein, einer von diesen beiden Einseitigkeiten gar nicht verfallen zu können.

Wir werden nun vom echten Gelehrten sagen müssen, seine Bestimmung sei, den göttlichen Begriff zu erkennen und zu realisieren. Je nachdem diese Realisation eine mehr subjektive ist, in den Geistern, oder eine mehr objektive, in der Welt, erhalten wir zwei Klassen von Gelehrten: die Lehrenden, und die Thuenden, wobei sich von selbst versteht, daß beiderlei Thätigkeiten oft geeint sein können, wie H. Grotius, N. Heinsius, W. v. Humboldt, Niebuhr, Guizot u. a. dazu glänzende Beispiele sind. Zum Glücke für die Welt braucht sie aber in jedem Zeitalter, um erhalten und gefördert zu werden, nur wenige Geister, in denen das Wissen substanziell und zum Sein geworden ist, die nicht erkennen, sondern eine lebendige Persönlichkeit des Erkennens sind, wie Schelling von Hegel sagt,*) Menschen, die, ob sie nun Lehrende oder Thuende sind, das Wissen zum philosophischen Erkennen verklärt und ihre Individualität dem göttlichen Begriffe kongruent, sich zu dessen reinem Organe gemacht haben. Stehen in jedem Zeitalter nur einige Genien auf, in denen dieses zum vollen Bewußtsein über sich selbst kommt, und um welche die Talente sich sammeln und von ihnen die Parole und die Anweisung zu ihrem Tagewerke holen können: so muß man sich schon zufrieden geben, wenn die Mehrzahl der Lehrenden und Thuenden in ihre Empirie und Erudition nur so viel Geist mischt, um in ihren gelehrten oder Staatsämtern dem allgemeinen Zuge, den die Zeit genommen hat, ohne vieles Stolpern folgen zu können. Nicht alle erreichen wir Korinth.

Zwei Dinge aber stehen fest.

Erstens dieses, daß die Gelehrtenbildung ein Organismus ist. Daraus folgt Großes. Jedes Organ besteht zwar für sich, aber es trägt sein Leben nur vom Ganzen zu Lehen; will es sich absondern, so erkrankt es und stirbt ab. So ist jeder Teil der Gelehrtenbildung nur dann gesund, wenn er die Beziehung zum Ganzen festhält. D. h. der einzelne Gelehrte muß, wie sich Napoleon und Frau von Stael ausdrücken, homme général und homme spécial sein, ein Satz, der sich weitläufig explizieren ließe, was aber hoffentlich unnötig ist.

Zweitens dieses. Wenn die Fakultäten die Spezialbildung zu irgend einem Zweige der Gelehrsamkeit zu vermitteln haben, das Gymnasium nebst dem Professor der Philosophie auf der Universität hingegen die allgemeine Gelehrtenbildung verschaffen sollen: so haben beide die Pflicht, ihren Unterricht so einzurichten, als sollte, wollte und könnte jeder Schüler ein vollkommener Gelehrter werden, ein W. v. Humboldt, Niebuhr, Hegel. Unter dem vollkommenen Gelehrten aber verstehe ich einen solchen Theoretiker oder Praktiker, der 1. allgemeine, 2. spezielle, 3. philosophische Bildung hat. Ich lasse die Universität beiseite und halte mich an

*) Jahrbb. der Med. Bd. 2. H. 2. S. 284—285.

das Gymnasium, die allgemeine Gelehrtenschule. Was hat diese zu leisten?

Der Schüler soll ein Gelehrter werden. Ob ein Lehrender, Professor, Akademiker, Schriftsteller, oder ein Thuender, Staatsmann, Administrator, praktischer Jurist u. s. w., das wissen wir nicht. Ebenso wenig wissen wir, auf welchem besonderen Zweige der natürlichen oder ethischen Wissenschaften er einmal sein Nest bauen wird. Endlich wissen wir nicht, ob es unser Schüler zur Vollkommenheit bringt; wir betrachten ihn aber als dazu bestimmt.

Nun ist die Gelehrsamkeit zunächst Erudition: Sprache, Litteratur, Geschichte. Sprachenkenntnis ist der Schlüssel zu den Litteraturen, die Litteraturen sind die Magazine, worin sämtliche ethische und natürliche Wissenschaften treu aufbewahrt werden. So wären Sprachen, die beiden alten und ein paar neue, und die Litteraturen zunächst Mittel. Sie sind aber zweitens Zweck. Und drittens gehört es zum Gelehrten, daß er den ganzen Prozeß der Kulturentwickelung wie er in der Geschichte stattgefunden, in sich reproduziere, und so werden Sprachen, Litteraturen und Geschichte noch einmal Mittel, in einem höheren Sinne, in dem Goethe sagt, daß jedes Gebildete wieder Material zu neuer Bildung zu werden hat.

Die Gelehrsamkeit ist zweitens science, die Gesamtheit der mathematischen und Naturwissenschaften; mit dieser ewigen Gegenwart bekannt zu sein, ist dem Gelehrten ebenso wesentlich, als die Kenntnis der Vergangenheit.

Drittens ist die echte Gelehrsamkeit nicht nur die Vereinigung von Erudition und Science, sie ist noch etwas mehr: sie ist Wissenschaft, dieses Wort im höchsten Sinne genommen, sie ist Philosophie. Wenn nun das Gymnasium den systematischen Unterricht in der Philosophie der Universität überlassen muß, so hat es dagegen die Pflicht, seine Schüler auf die Philosophie vorzubereiten, nicht nur durch das, was man philosophische Propädeutik nennt, sondern durch die Art, wie alle Unterrichtsgegenstände behandelt werden. Es hat nämlich eine Schule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauches zu sein, Denkkünstler zu bilden, Männer, die nicht nur Sprachen und Wissenschaften gelernt, sondern wesentlich das Lernen gelernt, die über ihr Lernen und den Mechanismus des Lernens ein Bewußtsein haben. Die Elementarpädagogen nennen dies formale Bildung und verlangen solche nicht nur für den Gelehrten, sondern selbst für den gemeinen Mann, wie ich sie denn für die Bürgerschule verlange. Man wird mir aber zugeben, daß von Form nur an einem Inhalte die Rede sein kann, und mit dem Inhalte auch die Form eine andere wird. Und so wird, weil der Inhalt der Gelehrtenbildung der reichste ist, auch wohl die formale Bildung des Gelehrten die reichste sein; es wird auch in dieser Beziehung zwischen den drei Ständen eine Kluft bestehen. Allerdings wird auch die

höhere Bürgerschule eine Schule der Verstandesbildung sein müssen; da sie aber einen sehr beträchtlichen Teil des Inhaltes unserer Kultur nicht überliefert, so wird auch die formale Bildung, welche sie gewähren kann, nicht diejenige Vollkommenheit haben können, welche das Gymnasium zu geben die Pflicht hat. Die höhere Bürgerschule wird viros doctos in den Gegenständen ihres Unterrichtes bilden können; das Gymnasium dagegen wird in denjenigen seiner Schüler, die ihre Pflicht thun und Talent haben, doctores liefern, nämlich Männer, in welchen die Wissenschaft lebendig geworden ist und die den Begriff lehrend oder handelnd frei und selbstthätig darzustellen fähig sind.

Das Wesen des Gelehrten, im Unterschiede vom Gebildeten, würden wir also, abgesehen von seinen Kenntnissen in seinem Fache, Jurisprudenz oder Botanik, Theologie oder Astronomie u. s. w., in folgendes zu setzen haben:

Der Gelehrte hat in den ethischen Wissenschaften eine historische Bildung und in der Kenntnis der alten Sprachen den Schlüssel zu Gebieten, die dem bloßen Gebildeten verschlossen bleiben. Der Gelehrte ist litteratus. Der bloße Gebildete genießt, insofern er sich mit den ethischen Wissenschaften beschäftigt, nur Früchte, der Gelehrte erhält die ganze Pflanze mit der Wurzel.

Der Gelehrte besitzt an seiner historischen Bildung und den Spezialkenntnissen seines Faches den Inhalt zu einer reicheren formalen Bildung als der bloße Gebildete sich hat erwerben können.

Unsere deutschen Liberalen wissen gar nicht, wenn sie für uns englisch-französisches konstitutionelles Regime herbeiwünschen, wie sehr das deutsche Staatsleben in einem wesentlichen Stücke, trotz aller seiner Mängel über jenen „parlamentarischen“ Regierungsformen steht. Während nach der Dogmatik des englisch-französischen Konstitutionalismus die Ministerstellen den Führern der parlamentarischen Majoritäten gebühren, sind die Ämter zweiten und dritten Ranges die Beute der Anhänger und Kreaturen der Minister. Von einer objektiven Befähigung ist nicht die Rede. In Deutschland hingegen hat ein gesunder Sinn früh darauf geführt, eine solche objektive Befähigung, die äußerlich durch gelehrte Studien, Examina, Dienste in unteren Ämtern u. s. w. dargethan wird, von denen zu verlangen, die uns regieren wollen; welche Garantie für wahrhafte Freiheit, Ordnung und Sittlichkeit in unserem Staatsleben wir an dieser Einrichtung haben, wird viel zu wenig bedacht. Ich habe von der sittlichen Bildung des Gelehrten nicht gesprochen, wie ich es denn auch für unnötig gehalten habe, im einzelnen zu sagen, was das Gymnasium leisten muß. Die öffentliche Meinung ist über die Gelehrtenschule durch schiefe Ansichten nicht füglich irre zu leiten, da sie diese Ansichten an der vernünftigen Wirklichkeit der preußischen, nassauischen, hessischen und anderen Gymnasien messen kann. Was

wollen die Faseleien unserer Utilisten gegen das Lateinische und Griechische sagen? Gerade so viel als die Faseleien des Herrn Thiersch gegen „die neue preußische Lehrweisheit“, d. h. gegen das Heranziehen des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts. Natur und Geschichte gehören eben zusammen. Was unsern Gymnasien zu wünschen, ist nicht Beschränkung des Unterrichts, weder extensiv, noch intensiv, sondern ein Zuwachs an pädagogisch gebildeten Lehrern, damit durch Anwendung besserer Methoden Zeit und Kraft besser benutzt und ein besseres Resultat erzielt werde. Unsere jungen Leute könnten, wenn erkenntnisgemäßere Methoden in vielen unserer Gymnasien herrschten, in der Kenntnis und Fertigkeit sowohl alter als neuer Sprachen, und der allgemeinen Wissenschaften viel weiter kommen, als bis jetzt die Mehrzahl gebracht wird. Jedenfalls ist es Schuld der Gymnasien, daß so viele unserer Gelehrten, nachdem sie auf der Universität ihre Wissenschaft handwerksmäßig getrieben, in wenigen Jahren auf das Niveau unserer Gebildeten herabsinken, geistig nicht höher stehen als diese, also in Wahrheit aufhören Gelehrte zu sein. Wie sehr wir uns nun auch darüber freuen müssen, daß wir in Deutschland überall Gebildete sehen können, die ohne die Bildung der Gelehrten erhalten zu haben, dennoch gar vielen, welche die Bildung empfingen, geistig gleichstehen, so ist dieses doch ein Mißverhältnis und ein schwerer Vorwurf für die „Studierten“. Wie wird es erst werden, wenn es höhere Bürgerschulen giebt, die notwendig den Bildungszustand der Gebildeten noch steigern müssen? Hoffentlich wird alsdann ein Wetteifer zwischen Gymnasien und Bürgerschulen entstehen; die Gymnasien werden es nicht dulden wollen, daß ihre Schüler von solchen, die einen weniger umfassenden Unterricht genießen, in allgemeiner Geistesbildung erreicht oder gar übertroffen werden; und so könnte die höhere Bürgerschule mittelbar dem Gelehrtenstande fast so nützlich werden, als denen, für deren nächstes Bedürfnis sie da ist. Ich wünsche es von Herzen, nicht nur aus Liebe zur Wissenschaft, sondern auch aus Liebe für ein gesundes, politisches und bürgerliches Leben. Mit ganz reiner Freude wird der Verständige und Wohlmeinende erst dann unsere Gymnasien betrachten können, wenn es den Lehrern gelungen ist, jeden Schüler der oberen Klassen dahin zu bringen, daß er laut auflacht, wenn er hört, es gebe Leute, die das Lateinschreiben abgeschafft sehen, und andere, so die Naturgeschichte und Physik aus der Schule vertreiben möchten. Fällt aber dem sechszehn- oder siebzehnjährigen Gymnasiasten eine historische Travestie, wie z. B. Herrn von Rottecks Weltgeschichte in die Hände, oder hört er liberale Tiraden, so muß er bereits so viel von den Alten gelernt haben, um solchen Unsinn zu verabscheuen. Zur Ehre und zum Heil der Gymnasien müssen wir wünschen, daß, wenn noch einmal die Gesellschaft sich gegen Umstürzungsprojekte von Rasenden zu verteidigen haben sollte,

diese Rasenden wenigstens nicht mehr ehemalige Schüler der Gymnasien sein mögen. Das ist das Minimum der Leistungen, die wir von den Gymnasien hoffen. Man wird mir nicht zutrauen, als wünschte ich eine Erziehung zum Servilismus. Das kann schon darum nicht meine Meinung sein, weil ich den Liberalismus verabscheue, der nichts als der eine Pol ist, zu dem der andere, der Servilismus, notwendig gehört. Beide sind untrennbar, eins nicht ohne das andere. Das Echte liegt außerhalb der Anziehungssphären dieser beiden Pole. Das Gymnasium, das Thuzydides, Demosthenes, Cicero, Livius und andere große Alte lesen läßt, kann aber viel leichter als die Bürgerschule, die nur neuere Autoren liest, das Rechte zur Anschauung bringen, und ich sage mit Niebuhr, daß über das Rechte und Echte die republikanischen Alten mit uns monarchischen Neueren vollkommen einig sind.

Nachdem wir die beiden extremen Spezies, den gemeinen Mann und den Gelehrten betrachtet, können wir jetzt die mittlere Spezies, welche wir den Gebildeten*) genannt, ins Auge fassen. Zählen wir zuerst die verschiedenen Beschäftigungen und Lebenskreise auf, in denen wir diese Gebildeten zu suchen haben.

Da finden wir nun: 1. Volksschullehrer; 2. Apotheker, Wundärzte, Dentisten, Tierärzte; 3. größere Landwirte; 4. Forstmänner, Beamte beim Berg- und Hüttenwesen; 5. Kunstgärtner; 6. Armee-

*) Obgleich ich alle Ursache habe zu vermuten, daß die Mehrzahl meiner Leser den Ausdruck „Gebildeter" in dem Sinne, wie ich ihn gebrauche, billigen wird, so macht doch Herr Thiersch eine Anmerkung nötig. Er sagt I. S. 355 ironisch: „Die Raschvorschreitenden sind längst zu der Überzeugung gekommen, daß jemand, z. B. eine Frau, ein Kaufmann, ein Militär, sehr gebildet sein kann, ohne von Latein und Griechisch etwas zu wissen."

Just so meine ich es. Für Herrn Thiersch und seinesgleichen also nur die Anmerkung, daß Aristoteles und die Griechen es ebenso meinten. Mein „Gebildeter" ist der *πεπαιδευμένος* des Aristoteles. Wenn Herr Thiersch sich an dessen Ethik erinnern will, so wird ihm einfallen, daß Aristoteles mit diesem Worte einen Menschen bezeichnet, der nicht nur Kenntnisse und in ihnen eine spezielle Bildung, sondern eine solche Bildung (*παιδεία*) sich angeeignet hat, welche auf die ganze Persönlichkeit geht, Urteil, Geschmack, Empfindung, Charakter in Harmonie setzt.

Wie sorgfältig Aristoteles Kenntnisse von Bildung unterscheidet, davon giebt er in dem Buche, welches gewöhnlich als das erste der Bücher *περὶ ζώων μορίων* angesehen wird, aber wohl die Einleitung zu seiner Naturgeschichte der Tiere ist, eine Probe: „bei jeder wissenschaftlichen Betrachtung (*θεωρίαν*) und Behandlung (*μέθοδον*), sie betreffe einen gemeineren oder einen erhabneren Gegenstand, scheint eine doppelte Art von Geistesgewandtheit stattzufinden, wovon man die eine schicklich Sachkenntnis (*ἐπιστήμην τοῦ πράγματος*), die andere aber eine gewisse Bildung (*παιδείαν*) nennen mag."

Ich schiebe gern die Griechen vor, wenn ich in der Notwendigkeit bin, einem so berühmten Hellenisten zu widersprechen. Ob das helfen wird, kann ich freilich nicht wissen: es hat einen Theologen gegeben, der im „Vater unser" ein ganzes Nest von Ketzereien entdeckte.

offiziere;*) 7. Schiffsoffiziere; 8. Bürger, die Kommunalämter bekleiden; 9. Subalternen im Post-, Rechnungs-, Steuer-, Verwaltungswesen, Sekretaire, Kalkulatoren u. s. w.; 10. Fabrikanten und Betreiber größerer Gewerbe für eigene oder fremde Rechnung; 11. Kaufleute; 12. Civil-Ingenieure, Wasser- und Straßenbaumeister; 13. Mechaniker; 14. Feldmesser; 15. Künstler, Architekten, Bildhauer, Maler, Musiker, Schauspieler; 16. alle Damen.**)

Hier stehen wir denn am entscheidenden Punkte, wo es sich ausweisen muß, ob das Bedürfnis einer neuen Schule bei uns vorhanden ist.

Wir haben gesehen, daß die Gelehrtenspezies dem Altertum in seiner guten Zeit unbekannt war. Da bei uns Staat und Kultur ihrer bedürfen, ihr vorzugsweise die absoluten Interessen in die Hände legen, so ist in Gymnasium und Universität eine Institution gegründet, die uns die erforderliche Zahl von Gelehrten liefert.

Nun hat aber der heutige Staat, nachdem er die zur Zerstörung des Feudalismus notwendige Phase des Absolutismus durchlaufen, das Bestreben, einiges von dem, was im griechischen Staate bestanden, wieder in sich aufzunehmen,***) unsere Monarchieen haben die Tendenz zugleich res publicae zu sein. Wenn wir aber einen Teil der Rechtspflege, der Verwaltung, das Heerwesen, wie in Preußen in die Hände der Bürger legen und nur solche Dinge, die in unseren Zeiten nur durch Männer von gelehrter Bildung übersehen werden können, den eigentlichen Staatsbeamten überlassen bleiben; so hat der Staat das Recht und die Pflicht, diejenigen, welche einen Teil der öffentlichen Geschäfte übernehmen, Geschworene, Schiedsmänner, Stadträte, Bürgermeister, Landräte, Landwehroffiziere, Deputierte zu Landtagen u. s. w. sind, auch in solcher Geistes- und Gemütsverfassung sehen zu wollen, daß sie diese Geschäfte würdig führen können. Und somit hat der Staat ganz einfach die Wahl, entweder ein vollständiges Centralisationssystem einzuführen, in welchem Falle alle Nicht-Beamte nur zu ihren Privat-

*) Es ist sehr zu wünschen, daß ein Teil der Offiziere, wenigstens die, welche aus dem Holze sind, woraus man Generale schneidet, klassische Studien gemacht habe. Gleiches gilt von einem Teile der Landwirte, der Künstler.

**) Da für diese bereits höhere Töchterschulen und außerdem Pensionen bestehen, so werde ich nicht weiter von ihnen reden. Über weibliche Erziehung scheint mir von allen, die darüber geschrieben, Frau Niederer mit ihrem schönen Buche: „Blicke in das Wesen der weiblichen Erziehung" den Preis zu verdienen.

***) „Bürger ist im allgemeinen der, welcher sowohl am Herrschen als am Gehorchen Anteil hat: nach jeder besonderen Staatsverfassung aber ist er ein anderer; in der besten Staatsverfassung ist es der, welcher das Vermögen und den Willen hat, beim Gehorchen und Herrschen das vollkommenste Leben als Zweck anzusehen." So Aristoteles Polit. III. 7. Im ersten Kap. desselben Buches: „*Πολίτης δ' ἁπλῶς οὐδενὶ τῶν ἄλλων ὁρίζεται μᾶλλον ἢ τῷ μετέχειν κρισεως καὶ ἀρχῆς.*"

geschäften tauglich zu sein brauchten, oder aber neben den Gymnasien noch höhere Bürgerschulen anzulegen. In Wahrheit aber steht die Wahl anders, nämlich also: ob ein Teil der öffentlichen Geschäfte, da ein System allgemeiner Bevormundung nicht mehr haltbar, Gebildeten oder Ungebildeten überantwortet werden soll. Es handelt sich darum, ob wir in Deutschland in unseren Gemeinderäten, bei unseren Landwehroffizieren, auf Wahltagen u. s. w. erleben wollen, was Frankreich alle Tage zu schmecken bekommt.*)

Wir haben in dem Genus Nation drei Spezies gefunden, den gemeinen Mann, den Gebildeten, den Gelehrten, und jeden eine spezifische Bildung zugesprochen, welche eine allgemeine und eine fachliche Seite hat. Der Gelehrte empfängt seine allgemeine Bildung durch Gymnasium und Philosophie, die Fakultät gewährt die fachliche. Wir haben so eben eine Notwendigkeit, unseren „Gebildeten" eine allgemeine Bildung zu geben, dargelegt; ehe wir weiter gehen, ist ein Blick auf die Fachbildung zu werfen. Über diese ist nun kein Streit möglich, es giebt und muß geben Schullehrerseminare, Apotheker-, Chirurgie-, Tierarznei-, landwirtschaftliche, Forst-, Gärtner-, Berg-, Kriegs-, Artillerie- und Ingenieur-, Navigations-, Handels-, Gewerbe-, Kunst- und andere Schulen. Auch liegt es in der Natur der Sache, daß man diese Schulen nicht samt und sonders zu einer Anstalt vereinigen kann, da mehrere an bestimmte Lokalitäten gebunden sind.

Betrachten wir nun diese Fächer alle, so findet sich, daß die meisten mehr oder minder auf Anwendung mathematischer und naturwissenschaftlicher Kenntnisse beruhen. Es gäbe also für alle diese Fächer schon nach dieser Seite hin eine gemeinsame Vorbildung: Mathematik und Naturkunde.

Rechnen wir dazu, daß Mathematik und Naturkunde ein an und für sich Bildendes sind, daß ferner alle diejenigen, welche wir Gebildete nennen, als Bürger samt und sonders einiger ethischen und intellektuellen Eigenschaften, zum Befehlen wie zum Gehorchen bedürfen, so läge der Gedanke nahe, es gebe, wie für den Gelehrten, so auch für den Gebildeten, eine allgemeine Bildung spezifischer Natur, zu deren Erwerbung eine Anstalt wünschenswert und notwendig wäre.

Daß die Volksschule dieselbe nicht gewähren kann, ist klar; da wir aber Gymnasien haben, so können diese es vielleicht.

Angenommen nun einen Augenblick, es sei für die von uns als „Gebildete" charakterisierte die allgemeine Gelehrtenbildung wünschenswert, so dauert der vollständige Gymnasial-Kursus acht Jahre (vom zehnten bis zum vollendeten achtzehnten), und dann ist wenigstens noch

*) Um Frankreich nicht unrecht zu thun, mag auch an den Unverstand erinnert werden, der vor einigen Jahren in den süddeutschen Kammern sich hören ließ.

ein Jahr Universitätsstudium beim Philosophen absolut notwendig, wenn das Gewölbe seinen Schlußstein erhalten soll. Abgesehen nun von der instinktiven Abneigung der Mehrzahl unserer Gebildeten gegen eine solche Weise, ihre Söhne zu einem der obengenannten Fächer vorbilden zu lassen, ist dieser Weg für viele gar nicht praktikabel, weil es ihnen entweder an Zeit, oder an Geld, oder an der Geisteskraft zur Verdauung des antiken Kulturelements fehlt, das, unverdaut in den Köpfen liegend, große Beschwerden macht. Ein großer Teil unserer Bürger würde demnach ohne alle geeignete Vorbereitung ins bürgerliche und gewerbliche Leben treten. Die Folgen davon würden greulich sein, die bürgerliche Gesellschaft, die Familie, der Staat, die Individuen selbst, alles würde davon zu leiden haben.

Nun schlägt Herr Thiersch vor, die jungen Leute dieser Kategorie nur bis zum vierzehnten Jahre Lateinisch treiben zu lassen und damit ihre allgemeine Bildung zu beschließen. Ich komme später auf diese fixe Idee der lateinischen Schule zurück, und werde dann das Wahnsinnige dieses Einfalls aufzeigen.

Nehmen wir aber nun einmal an, die Erwerbung einer vollständigen Gelehrtenbildung sei den Gebildeten aus den angegebenen Gründen nicht unmöglich, so steht zu fragen, ob sie wünschenswert ist. Darauf antworte ich: Nein.

Es ist zuvörderst klar, daß unsere heutige Sittlichkeit und Kultur, unsere religiöse, ethische, intellektuelle, politische, sociale Vorstellungen und Institutionen nicht nur andere, sondern auch vollkommener sind, als die des Altertums und des Mittelalters.

Es ist zweitens klar, daß alles historische Studium des Gelehrten in letzter Analyse doch darauf hinauslaufen muß, die Gegenwart zu verstehen und auf sie vernunftmäßig zu wirken. Nicht darum kennt der heutige Philosoph die Geschichte, um Platons oder Aristoteles' Philosophie zu erneuern; nicht darum weiß der Staatsmann Geschichte, um uns die Gesetze des Charondas oder die Konstitution Karl des Großen vorzuschlagen; Plagiare der Vergangenheit wie die Saint-Simonisten oder Herr Thiersch, dessen lateinische Schule vor dreihundert Jahren ganz nützlich war, können wir nicht gebrauchen.

Es ist drittens klar, daß unsere Gebildeten sich heutzutage auf demselben Wege in unsere Sittlichkeit und Kultur hineinleben können, auf welchem sich die Zeitgenossen des Miltiades in die ihrige hineingelebt haben. Die Griechen wurden vortrefflich gebildete Menschen, ohne sich um den historischen Zusammenhang ihrer Kultur und Lebensordnung, Ägypten und den Orient zu kümmern. Nun ist es sehr wünschenswert, daß eine Klasse, die man eben die Klasse der Gelehrten nennt, in unserer Zeit das thue, was die Griechen versäumt haben, und ich stimme sehr dafür, daß der Staat keinem höhere Ämter gebe,

der sich nicht eine vollständige historische Bildung erworben hat; wenn aber unsere Gebildeten in diesem Stücke die Griechen nachahmen, die nicht mehr Geschichte wußten als Herodot enthält und über die Ursprünge des Nationalhasses zwischen Hellenen und Persern hinauszugehen nicht Lust hatten, so kann man, dünkt mich, vollkommen mit ihnen zufrieden sein, da sie in diesem Falle jedenfalls ein größeres Pensum zu lernen bekommen als die Griechen hatten. Wir in Deutschland z. B. halten Franzosen, Italiener, Spanier, Neugriechen, Amerikaner nicht für Barbaren, die Engländer, Schweden, Nordmannen, Dänen sind sogar unsere Vettern. Allenfalls gegen die Slaven thun wir etwas vornehm — was seine guten Gründe hat. Weil wir aber als ein christliches Volk uns nur als einen Teil der neueuropäischen Menschheit, wie sie sich seit Völkerwanderung und Christianisierung Europas gegliedert, fühlen dürfen, weil wir teils durch gemeinsame Abstammung, teils durch die Religion, teils durch die Kultur Brüder sind; so hat die historische Bildung des heutigen Gebildeten wenigstens bis auf die Ursprünge des modernen Europas zurückzugehen, und so wird er auch wohl eine und andere neuere fremde Kultursprache zu lernen haben, um sein Bewußtsein zu vervollständigen. Überhaupt wird auch unser Gebildete es fühlen, daß wir Epigonen sind und mit keiner so leichten Bagage unsere Lebensreise machen können als die Zeitgenossen des Perikles es konnten. Die Bildung unserer Gebildeten wird darum etwas mehr besagen als die Bildung der griechischen Schönen und Guten.

Es ist viertens klar, daß nur ausgezeichnete Geister mit wahrhaftem Nutzen für sich und die Welt die treue Penelope der vaterländischen und zeitgenössischen Bildung verlassen, um die Welt zu durchstreifen. Wie viele der Gefährten brachte Odysseus denn zurück? Sicherlich wird der, welcher die Fahrt nach räumlich und zeitlich entlegenen Kulturen glücklich vollbracht hat, seinem Vaterlande ganz andere Dienste leisten können, als der, welcher nicht fremder Völker Sitten durchforschte; aber es können nun einmal nicht alle diese Fahrten unternehmen. Es muß auch solche geben, die sich bloß erzählen lassen, wie es einmal gewesen. Wenn nun von den Gelehrten, unter denen man doch die kräftigsten Geister vermuten soll, so viele von ihrer Fahrt durch die Geschichte so zurückkehren, daß sie fast ebenso gut hätten zu hause bleiben können, wenn andere sich in eine der durchreisten Gegenden, sei es nun Griechenland oder das Jahrhundert Innocenz III., so verliebt haben, daß sie, heimgekehrt, in unseren Verhältnissen nur Verwirrung anrichten können; so ist es durchaus nicht geraten, einen so bedeutenden Teil unserer Jugend solcher Gefahr auszusetzen, für die es Ausgewählter und Freiwilliger bedarf, einer heiligen Schar, wie sie das Gymnasium enthält. Mag der Gelehrte die Welt der Kultur umsegeln, unseren Gebildeten können wir höchstens einen Ausflug nach England und

Frankreich gestatten, und den gemeinen Mann wollen wir ganz und gar zu hause behalten. Einheit im Bewußtsein ist eine gar wichtige Sache, die man nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen soll. Mit einer fremden Sprache empfängt man eine neue Seele. Ein ganzes Volk, das en masse zwei Sprachen spräche, wäre unendlich beklagenswert; man gehe nach Straßburg. Die bloße Erlernung von ein paar neueren Sprachen, die doch Völkern angehören, welche trotz nationaler Differenzen unsere christlich-moderne Lebensanschauung teilen, ist nur dem unschädlich, der seine Bildung bis dahin erweitert und vertieft, daß der durch die fremde Sprache und Anschauung ins Bewußtsein geworfene Gegensatz zugleich wieder ausgesöhnt und überwunden wird. Den Sprung aber nach Griechenland und Rom, in eine sehr mangelhafte Sittlichkeit, ins Heidentum, in Zustände hinein, die wohl nur der Philosoph sine ira et studio ansehen kann, sie weder nach Art der Pietisten verdammend, noch nach Art mancher Philologen überschätzend, diesen Sprung wollen wir nur denen zumuten, die ihn freiwillig auf eigene Gefahr machen wollen und überdies die Mittel haben, länger außer Landes zu sein als für unsere Gebildeten nützlich ist. Denn auch in diesen Dingen heißt es, daß wer A gesagt hat, auch B sagen muß; ein Gelehrter, der nur die beiden antiken Kulturen kennt und nicht zugleich die neueren, ist ein tristes Subjekt. Da es uns nun im Laufe der Jahrhunderte gelungen ist, zu einer modernen Bildung zu gelangen, die trotzdem, daß die antike in ihr aufgehoben ist, unmittelbar erlangt werden kann, so mögen unsere Gebildeten sich an dieser Bildung genügen lassen, die von der ja auch vorhandenen schreibenden, lehrenden und regierenden Gelehrten-Klasse immerfort so viel Zufluß an antiken Elementen empfangen wird, als sie aufnehmen kann. Ich glaube selber, daß ein großer Teil der Barbarei in den heutigen französischen und schweizerischen Zuständen daher rührt, daß der gegenwärtigen Atmosphäre dieser Länder der nötige Anteil antikgriechischer Lebensluft mangelt. In Deutschland ist das nicht zu befürchten, wir werden hoffentlich stets einen zahlreichen und tüchtigen Gelehrtenstand haben. Dieser mag die Vermittelung der deutschen Bildung mit den fremden Kulturen übernehmen, die Voß, Schlegel, Rückert, Streckfuß und Ähnliche mögen unseren Gebildeten das Schönste und Beste an Blüten und Früchten aus den Kulturen aller Länder und Zeiten stets zutragen. Nur kann einer nicht alles thun, und es giebt ja darum Stände im Staate. Wir alle werden uns wohl befinden, wenn jeder an seinem Orte seine Pflicht thut.

Es ist fünftens klar, daß der Staat, die bürgerliche Gesellschaft, die Familien, die Individuen selbst, ihre sämtlichen Interessen gewahrt sehen, wenn diejenigen, welche ich, weil sie weder der Kategorie des gemeinen Mannes, noch dem Gelehrtenstande angehören, Gebildete ge-

nannt, eine Bildung empfangen können, die zwar weder Eruditi, noch Savants, noch Philosophie aus ihnen macht, sie aber befähigt, nicht nur als gute Christen und brave Volksgenossen zu leben, wie es für den gemeinen Mann hinreicht, sondern ihnen auch die Mittel giebt 1. an dem modernen Kulturleben in Religion und Kunst teil zu nehmen; 2. diejenigen öffentlichen Geschäfte zu übernehmen, welche der Staat teilweise schon seinen nicht bediensteten Bürgern übergeben hat, teils noch übergeben wird, 3. ihre Privatgeschäfte mit Einsicht und Erfolg zu führen.*) Letzteres ist nicht nur, wie mancher denken möchte, eine Privatangelegenheit, die der Staat, der freilich hier delikat verfahren muß, unberücksichtigt lassen könnte; im Gegenteil, je besser sich die Privaten befinden, desto besser befindet sich der Staat, und es liegt in seinem Interesse, die auf den Erwerb gerichtete Intelligenz bei seinen Angehörigen nach Möglichkeit zu steigern.

Könnten aber nicht die sogenannten niederen Gewerbeschulen, wie man deren an manchen Orten errichtet hat, das leisten, was das Gymnasium nicht zu leisten vermag? könnten nicht diese Anstalten, indem sie junge Leute, die sich den verschiedenen Berufen des industriellen Lebens widmen wollen, diese jungen Leute allgemein menschlich und bürgerlich auszubilden?

Hierauf antworte ich wieder: Nein, und bin leider gezwungen, den Gründern niederer Gewerbeschulen von der Art, die zugleich eine Espèce von Bürgerschulen sein sollen, vollkommene Unklarheit des Gedankens und vollkommene Unkunde des Bildungswesens vorzuwerfen. Diese Bastard- und Zwitteranstalten sind kulturpolitische Mißgeburten, vom utilitarischen Industrialismus mit der pädagogischen Ignoranz gezeugt. Ich wünschte, der Verfasser des Athanasius schriebe auch gegen diese gemischte Ehe.

Schon oben ist erklärt worden, daß niedere Gewerbeschulen, in denen ehemalige Zöglinge der Volksschule entweder theoretischen oder auch theoretisch-praktischen Unterricht in dem Handwerk, das sie lernen sollen, erhalten, höchst wünschenswerte Anstalten sind. Ebenso wenig wird die Notwendigkeit der höheren Gewerbschulen, wie sie in Karlsruhe, Prag, Wien, Berlin, Hannover, Braunschweig bestehen, geleugnet; welchen Nutzen können aber Barstardanstalten haben, wie die, von denen es sich hier handelt?

Handwerkslehrlinge können sie nicht besuchen, weil es ihnen an Zeit, an Geld und an Vorkenntnissen fehlt.

---

*) „Es müssen die Bürger zwar im stande sein, Geschäften obzuliegen und Krieg zu führen, aber vielmehr noch in Frieden und Muße zu leben; sie müssen das Notwendige und Nützliche thun können, aber noch viel mehr das Schöne. Nach diesen Gesichtspunkten müssen sie also sowohl in der Jugend als auch in jedem der Erziehung bedürfenden Lebensalter erzogen werden." Aristoteles, Politik. VII.

Für die Fachbildung der verschiedenen Gewerbe bestehen die höheren Spezialschulen.

So bleibt denn der niederen Gewerbeschule, ich weiß nicht was für ein Schülerpublikum; wahrscheinlich die Söhne solcher Väter, die von intellektueller, ethischer, ästhetischer, religiöser Bildung ihrer Söhne nichts wissen, sondern in der kürzesten Zeit und mit den geringsten Kosten abstrakte Industrialisten aus ihnen machen wollen, Leute, deren Wahlspruch sein wird: Virtus post nummos. Ich begriffe die Zweckmäßigkeit niederer Gewerbschulen, wenn wir, wie die Griechen, Sklaven hätten und durch diese für unsere Rechnung Handel und Gewerbe treiben ließen. Da diese Sklaven ihren Zweck erfüllten, wenn sie nur kluge Tiere wären, da sie, vom Bürgerrechte ausgeschlossen, dem Staate nichts wären, so bedürften sie nur der Dressur ad hoc. Für solche Wesen Gewerbeschulen zu errichten, würde in solchem Falle keine üble Spekulation der sklavenbesitzenden Freien sein, und es wundert mich nur, daß diejenigen russischen Seigneurs, welche auf ihren Gütern Fabriken und Manufakturen angelegt haben, nicht bereits auf den Einfall gekommen sind, aus gemeinsamen Mitteln Gewerbeschulen zu stiften, wo sie die Dirigenten ihrer Fabriken, Werkmeister u. s. w. wohlfeiler produzieren könnten, als sie jetzt diese Ware, da sie dieselbe aus Deutschland, Frankreich, England und Belgien verschreiben müssen, erhalten können. Auch sollte es mich nicht wundern, wenn in einem Lande wie Nordamerika, wo man es erst bis zur Polizierung und Civilisation, aber noch nicht bis zur Kultur gebracht hat, und to make money einem großen Teile der Bürger vorderhand als erster und wesentlichster Lebenszweck gilt, Gewerbeschulen über Gewerbeschulen gegründet würden. Aber in Deutschland —?

Man wird mir entgegnen, die Gewerbeschulen vernachlässigten keineswegs die allgemeine Bildung über der industriellen; beides zu vereinigen sei eben ihr Verdienst.*) Schade, daß solches Vereinigen

---

*) In der Stuttgarter Gewerbeschule (seit Neujahr 1840 hat sie zwar nicht die Natur, aber den Namen einer polytechnischen Schule angenommen) wird z. B. deutsche, französische, englische und italienische Sprache, Geschichte und Geographie, Religion, Elementarmathematik, Physik und Chemie, Naturgeschichte, also alles das gelehrt, was auch eine Bürgerschule und wahrscheinlich die neben der Gewerbeschule bestehende achtklassige Realschule lehrt, die jährlich zehntausend Gulden kostet.

Sieht man aber genauer zu, so weiß man wirklich nicht, was man denken soll.

Die Schüler sind dreizehn bis sechszehn Jahre alt, der ganze Kursus dauert drei Jahre.

In diesen drei Jahren nun sollen die jungen Leute erstens das lernen, was die Bürgerschule in sechs Jahren lehrt, zweitens sollen sie technische Spezialstudien machen. Braucht nun ein durch Bürgerschule oder Gymnasium wohl vorbereiteter

in der Wüste, wie man es hier beabsichtigt, der Natur der Sache nach unmöglich ist. Natur der Sache nenne ich aber hier erstens die Natur der Bildung, zweitens die Natur der Wissenschaften, drittens die Natur des jugendlichen Geistes. Nur über den letzteren ein Wort.

Entweder gelingt es der Gewerbeschule, daß sie den vierzehnjährigen Knaben für den technologischen Gesichtspunkt, aus dem man alle Naturwissenschaften treiben kann, interessiert, oder es gelingt nicht. Hoffen wir, daß den Seelen der Mehrheit unserer jungen Leute bei der Geburt so viel edles Metall beigemischt ist, daß es nicht gelingt, sie vor der Zeit für die Frage zu interessieren, wie viel Farbstoff eine Pflanze, wieviel Öl ein Samen, wieviel Gas eine Kohle, wieviel Dünger die Knochen eines Menschen liefern können. Solche junge Leute lernen dann in der Gewerbeschule nichts von den Gewerben, und auch sonst wohl nicht viel, weil man, damit der Unterricht ihrem Geiste Befriedigung gäbe, die liberalen Wissenschaften auch liberal betreiben müßte. Just die besten jungen Leute könnt Ihr für Mathematik, Grammatik u. s. w. passionieren, für doppelte Buchhandlung, Wechselkurs, englische und französische Handels-Korrespondenz nicht. Gelingt es Euch aber mit Eurem Unterricht — und es mag bei vielen gelingen —, so ist das viel schlimmer, und es bleibt denjenigen, welche eine würdige Vorstellung von Leben, Familie und Staat haben, nur der Trost, daß es doch auch gleichzeitig Unterrichtsanstalten, und zwar in größerer Anzahl als die Gewerbeschulen, giebt, die sich ein edleres und menschlicheres Ziel für

junger Mann anderwärts noch wenigstens zwei Jahre, um eins der technischen Fächer zu studieren, so hat die Stuttgarter Schule in drei Jahren zu leisten, was anderwärts acht Jahre erfordert.

Daß bei den wenigen Stunden, die für Sprachen und Geschichte angesetzt sind, von keiner *Bildung* die Rede sein kann, versteht sich von selbst.

Wie es aber möglich zu machen, daß dreizehnjährige Knaben im ersten Jahres-Kursus die Elementarmathematik lernen — andere Schulen brauchen vier bis sechs Jahre dazu —, gestehe ich nicht begreifen zu können. Algebra und Geometrie *muß* aber in dieser Schule in einem Jahre gelernt werden, weil im entgegengesetzten Falle die Schüler im zweiten und dritten Jahre nichts von den Vorträgen über Analysis und analytische Geometrie, Mechanik u. s. w. verstehen.

Und so fürchte ich, daß die Stuttgarter Gewerbe- oder polytechnische Schule nicht nur nichts für die humane Bildung ihrer Zöglinge thun kann, sondern auch für ihre technische Fachbildung nur sehr wenig wird leisten können. Und doch sind tüchtige Techniker ein Bedürfnis für ein so stark bevölkertes Land. Hilfe wäre ziemlich leicht. Zuerst müßte man zwei Arten von Vorträgen sorgfältig unterscheiden, man müßte Vorträge für eigentliche Techniker und andere für Handwerkslehrlinge und Gesellen halten. Zweitens müßte man den eigentlichen Zöglingen der polytechnischen Schule den vorherigen Besuch eines Gymnasiums oder einer vollständigen Realschule zur Pflicht machen, keinen Schüler vor vollendetem sechszehnten Jahre aufnehmen. Die Sprache-, Religions- und Geschichtsstunden fielen dann fort, und die Vorträge über Physik, Chemie, Botanik, Zoologie u. s. w. nähmen einen andern Charakter an.

ihre Bemühungen stellen. — Mir ist aber der ganze Gegenstand so widerwärtig, daß ich lieber den Vorwurf, oberflächlich und unvollständig zu sein, hören, als bei der niederen Gewerbeschule länger verweilen will.

Für die *Fachbildung* der verschiedenen Beschäftigungen der Gebildeten existieren bereits Schulen; für die *allgemeine Bildung* sowie zur Vorbereitung auf die Fachbildung der Gebildeten muß ebenfalls eine dem Gymnasium koordinierte Schule existieren; heißt nun das Gymnasium die Gelehrtenschule, so nenne ich diese Anstalt *die Bürgerschule*.*)

II.

Die *Organisation der Bürgerschule* folgt aus ihrem *Wesen*, welches wieder aus dem Wesen des *Gebildeten* folgt, den wir oben zwischen dem gemeinen Manne und dem Gelehrten entdeckt haben. Die Bürgerschule soll dem Gebildeten außer seiner allgemeinen Bildung, welche sich spezifisch von der allgemeinen Bildung des Gelehrten unterscheidet, die Vorbereitung zu seiner Berufsbildung gewähren, möge er dieselbe nun später in einer Fachschule oder in der Weise der Lehrlingschaft erwerben wollen.

Welche nun die verschiedenen Berufe sind, für welche die Bürgerschule vorbereiten soll, haben wir schon oben gesehen. Höhere Staatsämter sind nicht darunter, allenfalls militärische ausgenommen, und es würde nimmer gut thun, wollte man, wie manche vorgeschlagen, von den sogenannten Kameralisten nur die Bildung verlangen, welche die Bürgerschule zu geben bestimmt ist.**) Der Staat hat aber durchaus kein Interesse in den subalternen Stellen litterati zu sehen, im Gegenteil. Denn wer, nachdem er den vollständigen Cyklus gelehrter Studien durchlaufen hat, aus Mangel an Talent oder Einsicht, keine Ratsstelle erhalten darf, der wird auch besser von einem der untergeordneten Ämter fern gehalten. Die Gründe liegen auf offener Hand. Auf anderen Gebieten, z. B. dem gelehrten, fällt es sicherlich keinem ein

*) Ich fühle keinen Beruf, die verschiedenen Real- oder höheren Bürgerschulen, die ich seit Jahren zwischen Ostsee und Rhone besehen, hier zu besprechen. Manches ist noch sehr unvollkommen, hier fehlen die Mittel, dort die Einsicht. Viele Behörden suchen erst nach dem Rechten, ebenso viele Lehrer; bei diesem glaubt man sich im Gymnasium, bei jenem in der Volksschule. Wir müssen eben alles lernen und dazu gehört Zeit.

**) Es ist mir absolut unbegreiflich, wie die so aufgeklärte württembergische Regierung den Kameralisten und Regiminalisten das Gymnasialstudium *des Griechischen* hat erlassen können. Wenn auch Kameralisten von Natur Utilisten sind und Aristoteles Wort: „Überall nach dem Nutzen zu fragen, geziemt am wenigsten hochsinnigen und freien Menschen“ ihnen höchst unerbaulich und allen gesunden Grundsätzen der Staatswirtschaft zuwider klingen mag: so sollte doch eine Regierung für die Dinge einen anderen als den kameralistischen Gesichtspunkt haben. — Le superflu, chose si nécessaire!

einen unbrauchbaren Universitätslehrer bei einem Gymnasium unterbringen zu wollen; von einem unbrauchbaren Gymnasiallehrer zu glauben, er könne wohl ein guter Volksschullehrer sein. Die quantitativen Bestimmungen gelten nur innerhalb derselben Qualität: Ein Rat ist brauchbarer als der andere und wird mit der Zeit Minister, so zeichnet sich ein Sekretär oder Kalkulator vor dem andern aus und bringt es zum Bureauchef; aber ein unbrauchbarer Rat wird in den meisten Fällen auch ein unbrauchbarer Sekretär sein.

Wie es mehr die Umstände gewesen sind als ein von Zweckbegriffen geleitetes planmäßiges Handeln, was dieser Stadt zu einem Gymnasium verholfen, jene ohne ein solches gelassen hat, so wird man bei Verteilung der zu gründenden Bürgerschulen sich wahrscheinlich auch von den Umständen bestimmen lassen. Und das ist wohl das beste, jeder einzelne Zufall scheint als einzelner vernunftlos zu sein; zählt man sie zusammen, so ist man erstaunt, ein vernunftvolles Ganze zu sehen. Viele Gründe sprechen dafür, daß der Staat die Errichtung der Bürgerschule weder lediglich den Städten überlasse, noch lediglich auf sich nehme; am besten werden diese Anstalten gedeihen, wenn sie teils aus städtischen, teils aus Staatsmitteln erhalten und ebenso gemeinschaftlich inspiziert werden. Die Gründe dafür sind jedem Einsichtigen klar.

Soll die Bürgerschule ihre Bestimmung erreichen, so darf sie nicht weniger als sechs Klassen haben, und zwar so, daß die unterste Klasse nur solche Knaben aufnimmt, welche die Elementarschule absolviert haben. Unter Elementarschule verstehe ich hier, wie bereits oben erklärt, die wahrhafte Volks- oder Elementarschule, nicht die deutsche Schule, das obere Stockwerk unserer Volksschulen. Diese erst zu besuchen, würde für den Bürgerschüler eher nachteilig als vorteilhaft sein, sowie es lächerlich wäre, wenn man die Bürgerschule als eine Vorschule für das Gymnasium betrachten wollte. Dagegen könnte es von Nutzen sein, mit der Bürgerschule eine Elementarschule zu verbinden, welche dann in der Regel nur von solchen Knaben besucht werden würde, die später die Bürgerschule besuchen wollen. Falls der Direktor der Bürgerschule ein echter Pädagog ist, folglich auch das Elementarschulwesen kennt und l i e b t, kann eine solche Elementarschule eine Musteranstalt sein, an deren Leistungen die Leistungen der übrigen Elementarschulen einen Maßstab und Vorbild haben würden.*) Nur würde es in keinem Falle wohlgethan sein, die beiden Klassen der Elementarschule und die sechs Klassen der Bürgerschule zu addieren,**) von acht Klassen zu reden; es muß

*) Vorbild nur für den Elementarunterricht (vom sechsten bis zum zehnten Jahre), nicht für den Unterricht in den gemeinnützigen Kenntnissen (vom zehnten zum vierzehnten Jahre.)

**) Diesen Fehler hat man bei den Berliner höheren Stadtschulen begangen.

Lehrern, Schülern und Eltern stets das Bewußtsein erhalten werden, daß der Übergang aus der Elementar- in die Bürgerschule ein Sprung, der Unterschied ein qualitativer ist. Von den Lehrern der Bürgerschulen würde es abhangen, ob die Elementarschule nur eines Lehrers bedürfte, oder deren zwei nötig wären. Es ist nämlich sehr zu wünschen, daß der studierte Lehrer den Elementarunterricht kenne und liebe — der e c h t e Pädagog ist eben so gern bei Kindern, die er mit Rechenpfennigen oder Schwefelhölzern zählen lehrt, als bei Jünglingen, die er Gleichungen des vierten Grades auflösen läßt —, der Unterricht in der Bürgerschule, besonders in ihren unteren Klassen, wird sehr gewinnen, wenn die Lehrer zugleich fähig sind, die Elemente in der Kinderschule zu lehren. Da aber Lehrer, welche dieses gelernt haben, in diesem Augenblicke noch sehr selten sind,*) so wird eine mit einer Bürgerschule vereinigte Elementarschule in der Regel zwei Elementarlehrer nötig haben. In der eigentlichen Bürgerschule, auch in den unteren Klassen, dürfen diese nur als Schreib- und Gesanglehrer, allenfalls auch für den Unterricht in der elementarischen Zahlen- und Raumlehre benutzt werden.

Denn es ist von großer Wichtigkeit, daß die Bürgerschule nur solche Lehrer habe, die dem Gelehrtenstande angehören, einen vollständigen Gymnasial- und Universitätsunterricht genossen haben. Wie der Volksschullehrer, der den gemeinen Mann zu bilden hat, dem Stande der Gebildeten angehören muß, so darf derjenige, welcher für den Stand der Gebildeten erziehen will, nicht selbst in diesem Stande stehen, er bedarf der gelehrten Bildung. Die württembergischen Realschulen werden erst dann ihren Zweck erfüllen können, wenn man eingesehen haben wird, daß der Weg nach Tübingen nicht über Eßlingen geht.**) Wie billig ist in Preußen das Examen für Lehrer an Gymnasien und Bürgerschulen d a s s e l b e, nur daß man den Kandidaten, welche an Bürger-, nicht an Gelehrtenschulen unterrichten wollen, die Prüfung über antike P h i l o l o g i e erläßt. D. h. man erläßt ihnen keineswegs die Prüfung über die jedem Gelehrten nötige Kenntnis der beiden alten

*) Gar viele von denen, die es wissen sollten, wissen weder, daß der Elementarunterricht eine Wissenschaft und Kunst ist, die studiert und geübt sein will, noch daß diese Kunst existiert und glänzend ausgeübt wird. Diese Wissenschaft und Kunst zu verstehen und geübt zu haben, ist aber für den Lehrer am Gymnasium und Bürgerschule, vielleicht sogar für den akademischen Lehrer, der sich nicht mit Hefte-Ablesen begnügen mag, mehr als wünschenswert; es ist nötig, nämlich wenn man in der Wissenschaft und Kunst des höheren Unterrichts ein Meister und nicht Stümper sein will.

**) Ausnahmsweise muß es den Behörden allerdings gestattet sein, hervorragende Talente hervorzuziehen. So möchte Herr Wurst, der, nachdem er in St. Gallen mit großem Erfolge das Seminar dirigiert, jetzt wieder Schullehrer in Ellwangen ist, passender an einer Realschule zu beschäftigen sein. So ist der Direktor der Elberfelder Realschule, Herr Egen, ein ehemaliger Volksschullehrer.

Sprachen; man verlangt nur nicht, daß sie Philologen seien. Dagegen müssen sie neuere Sprachen und Litteraturen als Philologen kennen; denn diese sollen sie lehren. Man ist aber noch nicht fähig, Deutsch oder Französisch oder Englisch zu lehren, wenn man diese Sprachen richtig und zierlich schreibt und spricht, das ist Bildung und weiter nichts. Zum Lehren gehört mehr, und dieses Mehr nenne ich Philologie. Das preußische Verfahren ist das Richtige. Denn was weiter den Unterricht in Geschichte und Geographie, Mathematik und Naturwissenschaft betrifft, so liegt es auf platter Hand, daß der Lehrer, welcher diese Dinge in einer Bürgerschule lehren will, seinem Kollegen am Gymnasium an Gelehrsamkeit und Bildung nicht nachstehen darf. Wäre Herr Thiersch nicht so unglaublich leichtsinnig, so hätte er sich, ehe er „seinen Gang" gegen die Realschulen unternahm, vorher mit dem Reglement des preußischen Unterrichtsministeriums über die höheren Bürgerschulen bekannt gemacht; er würde alsdann wenigstens einen Teil seiner Absurditäten, nämlich seine Angriffe gegen Dinge, die gar nicht existieren, zurückgehalten haben. Die Bürgerschulen in Preußen sind so eingerichtet, daß nur Gelehrte daran lehren können, weil die Lehrer das ordentliche Examen pro facultate docenti zu bestehen haben.*) Da es aber in Preußen wie anderwärts vorderhand unmöglich ist, eine hinlängliche Anzahl von wissenschaftlich gebildeten Lehrern der neueren Sprachen und der Naturwissenschaften aufzufinden, so hat man sich hier und da nach den Umständen richten müssen. Es kann nicht alles gleich vollkommen sein, aber es soll es werden.

Da die Bürgerschule sechs Klassen hat (vom zehnten bis zum sechszehnten Jahre), so bedarf sie sechs ordentlicher Lehrer, wovon einer Dirigent. Ungerechnet ist hierbei der Schreib-, Zeichen-, Gesang-, Turn- und Religionslehrer. Was den Religionsunterricht betrifft, so wird es am zweckmäßigsten sein, ihn durch die städtischen Pfarrer der beiden Konfessionen geben zu lassen; der Lehrer der Gymnastik sollte wo möglich einer der ordentlichen Lehrer sein; von den Schreib-, Zeichen- und Gesanglehrern ist außer der Fertigkeit in ihrer Kunst und der Geschicklichkeit, sie mitzuteilen, wenigstens so viel pädagogische Bildung zu verlangen, daß diese Stunden nicht, wie es so oft geschieht, dem guten Geiste der Anstalt Schaden bringen. Giebt es in einer Schule, die fünf vortreffliche Lehrer hat, auch nur einen einzigen sechsten, in dessen Stunden Methode oder Disziplin fehlt, und wären dieser Stunden nur zwei in der Woche, so leidet die ganze Anstalt darunter; leiht doch ein vernünftiger Mensch nicht einmal ein gut geschultes Pferd einem solchen, der es nicht secundum legem artis zu behandeln weiß, indem

*) Auch genießen die Abiturienten der Bürgerschule das Privilegium des einjährigen freiwilligen Kriegsdienstes u. s. w.

in acht Tagen nicht wieder gut gemacht werden kann, was ein halber verdorben hat.

Ob es vorteilhafter ist, den Direktor der Bürgerschule aus den Lehrern der Sprachen und der Geschichte, oder aus den Lehrern der Mathematik und Naturkunde zu nehmen, ist eine Frage, die nur dann eine Bedeutung haben würde, wenn der Verein von Charakter, Geschäftstalent und sozialer Bildung, ohne welchen niemand mit Erfolg eine Schule dirigiert, obligate Eigenschaft jedes sonst tüchtigen Lehrers wäre. Man nimmt den Direktor eben, wie man auch eine Frau nimmt, nämlich wo man ihn findet, natürlich innerhalb einer gegebenen Kategorie. Eben so wenig kann im voraus bestimmt werden, für welchen Verein von Lehrobjekten ein Lehrer anzustellen; man muß die Lehrer eben für die Fächer gebrauchen, welche sie verstehen und lieben, und hat bei Anstellungen nur darauf zu sehen, daß die Summe der Lehrer wirklich eine Schule bilde und nicht eine Akademie au petit pied, wo jeder seinen Spruch sagt und sich um den anderen nicht bekümmert. Ich kenne ein Lehrer-Kollegium, das aus lauter ausgezeichneten Köpfen und tüchtigen Menschen besteht, die Schule aber liefert die allermittelmäßigsten Resultate. Und das bloß deswegen, weil die Behörde, von welcher die Anstellungen ausgehen, nicht zu wissen scheint, was eine Kombination sagen will. Sie hat für jedes Fach einen anerkannt tüchtigen Mann gesucht, hat ihn gefunden, nun kommen diese Tüchtigkeiten zusammen, und siehe da, es wird nichts Tüchtiges daraus: die Steine fügen sich nicht zum Bau. Sollen mehrere an einem Strange ziehen, so müssen sie eben zusammen passen, über Ziel, Mittel und Wege, Art und Weise einig sein. In Staaten, wo die höheren Unterrichtsbehörden aus Männern bestehen, die selbst früher unterrichtet haben, ist es diesen möglich, das Zusammengehörige zusammenzubringen; wo aber die aufsehenden Behörden demokratisch aus gewählten Männern, oder, was viel schlimmer, bureaukratisch aus „Juristen", wie Luther sagt, zusammengesetzt sind, da wird man, Redlichkeit und guten Willen solcher Behörden zugegeben, die Hauptstimme über Anstellung der Lehrer entweder dem Direktor der Schule einräumen oder gewärtig sein müssen, daß die Wohlweisen und die Hochpreislichen das Chaos organisieren. Denn da weiß nun der Direktor, was der Schule frommt. Es können Fälle eintreten, wo ein Mann sechsten oder siebenten Ranges einem Manne zweiten oder ersten Ranges vorzuziehen ist, nämlich wenn jener zu den bereits vorhandenen Elementen in Wahlverwandtschaft steht, dieser aber nicht. Wer nicht selbst Pädagog ist, hat von der Folter keinen Begriff, auf die der Geist eines Knaben gespannt wird, der für drei Sprachen drei Lehrer hat, die nicht übereingekommen sind, dieselbe grammatische Methode, Terminologie und Theorie anzunehmen. Von den Widersprüchen, in denen sich der historische mit dem Religionsunterrichte befinden kann,

gar nicht zu reden. Man hält dergleichen für Schulfuchsereien, die nichts zu bedeuten und höchstens den Nachteil haben, daß der Knabe in der Konfusion weniger lernt; wer aber die Natur des menschlichen Gemütes kennt, der weiß, daß es sich hier um moralische Gefahren der ernsthaftesten Art handelt, Gefahren, die ich hier nicht weiter schildern will. Ich bin weit entfernt, irgend einem Despotismus das Wort zu reden und Gott behüte die deutschen Schulen in secula seculorum davor, „administriert" zu werden, wie dies den französischen und russischen Schulen geschieht, die von Petersburg und Paris ihre Lehrpläne, Methoden und Lehrbücher bekommen. Ein anderes aber ist Freiheit, ein anderes Anarchie. Daß die Schule in Köln mit der in Düsseldorf harmoniere, ist keinesweges notwendig, aber jede Schule muß mit sich selbst harmonieren, und deshalb müssen sich die Lehrer vereinigen, so daß in der That ein Akkord entsteht. Lehrt Grammatik oder Mathematik nach diesem oder jenem System, nach dieser oder jener Methode, mir ist zwar die Wahl nicht gleichgültig, indes ist sie euere Sache; aber lehrt einstimmig, lehrt konsequent, macht die Geistvollen unter euern Schülern nicht an aller Wahrheit irre, macht die weniger Begabten nicht stupide. Welcher Lehrer z. B. einer Sprache nicht fähig wäre, beim Unterrichte seine obzwar bessere Theorie und Methode aufzuopfern, wenn dies, im Falle er seine sprachlehrenden Kollegen nicht zu sich herüberziehen kann, nötig würde, um in das Bewußtsein der Schüler keinen Zwiespalt zu bringen, der könnte zwar ein wackerer Gelehrter und vielleicht ein ausgezeichneter Universitätsprofessor sein, aber er wäre kein echter Jugendlehrer; denn der ist vor allen Dingen Pädagog.*)

Wie nun das Gymnasium seinen Unterricht so einrichtet, als sollte und könnte jeder Schüler das Höchste erreichen, so hat dies auch die Bürgerschule zu thun. Vom Manne, der Ökonomie treibt und Sonntags predigt, bis zu einem Schleiermacher ist ein weiter Weg und doch sind beide „Gelehrte". So wird es auch unter den „Gebildeten" sein. Wie Gymnasium und Universität auf verschiedene Köpfe verschieden wirken, so wird es auch die Bürgerschule thun. Von ihren Schülern, wenn sie erst Männer geworden, wird der eine ein vorzüglicher, hochgebildeter Mensch sein, während ein anderer nur mit Mühe das Prädikat eines „Gebildeten" zu behaupten vermag. Die Schule hat ihre Pflicht gethan, wenn dieser, so viel an ihr lag, hätte werden können, was jener geworden ist.

*) Natürlich wäre nichts dagegen einzuwenden, wenn ein Lehrer in solchem Falle an eine Schule versetzt zu werden suchte, wo er gleichgesinnte Kollegen fände. Wäre der Fall denkbar, daß sämtliche Sprachlehrer eines Gymnasiums, an dem ich stände, die Satzlehre nach der von Herrn Thiersch ausgeklügelten Theorie vortrügen, so würde auch ich es thun, aber nur so lange, als mir keine neue Stelle angewiesen wäre, wo ich das Rechte lehren könnte.

Was wir unter einem „Gebildeten" verstehen, haben wir bereits gesagt. Für welche Lebenslagen der Gebildete gebildet werden muß, ist ebenfalls aus dem Vorhergehenden klar. Seine Bildung hat zu sein 1. eine intellektuelle, Verstandesbildung; 2. eine positiv wissenschaftliche, Kenntnisse; 3. eine ästhetische; 4. eine ethische und religiöse; 5. eine politische, Bildung zur Bürgerlichkeit und ihren Rechten und Pflichten; 6. eine fachliche, für seinen näheren Beruf. Die letzte allein ist von der Bürgerschule ausgeschlossen.

Demnach muß der Unterricht der Bürgerschule als Ganzes fähig sein, diese verschiedenen Seiten der Bildung zu gewähren, wobei sich von selbst versteht, daß ein Unterrichtsgegenstand diese, ein anderer jene Seite vorzugsweise fördern, ein und der andere auch in mehr als einer Hinsicht bildend sein kann. Was aber nicht eigentlich bildend wäre, das könnte schon deshalb nicht in den Cyklus der Unterrichtsfächer der Bürgerschule aufgenommen werden. Diese hätte nun folgende Dinge zu lehren:

I. Ethische Wissenschaften.

A. Sprachunterricht.*) (Deutsch. — Französisch. — Englisch.)

1. Verstehen, Sprechen, Schreiben: Technik.
2. Einsicht in den Sprachbau: Grammatik.

B. Litteraturunterricht. (Deutsch. — Französisch. — Englisch.)

1. Anleitung zum Verstehen der Dichter, Historiker, Redner und didaktischen**) Schriftsteller: Lektüre und Grundzüge der Litteraturgeschichte.
2. Einsicht in die Theorie: Stilistik, Rhetorik, Poetik. — Anleitung zum Komponieren.

C. Geschichtsunterricht.

1. Geschichte, mit besonderer Berücksichtigung der neueren; — Geographie.
2. Vaterländische Staats- und Gesellschaftsverfassung, theoretische Bildung zur Ausübung der bürgerlichen Pflichten und Rechte.

*) Wenn sich einer und der andere wundern sollte, daß ich „Sprachen" zu den „Wissenschaften" rechne, so habe ich darauf weiter nichts zu sagen, als daß ich mich über sein Wundern wundere.

**) Unsere Gebildeten können und sollen nicht Metaphysiker sein, was ja auch unsere litterati und savants nicht eben häufig zu sein pflegen, obschon sie es sein sollten; aber sie wollen s. g. Popularphilosophen: Herder, Garve, Mendelssohn, Lessing, Jacobi, Schiller, Montaigne, Pascal, Fénélon, Rousseau, Bonnet, Bonstetten, Ancillon, Mdme Necker-Saussure, Reid, Dugald Stewart und andere Autoren lesen, die, „was der Gott sie gelehrt und was durchs Leben geholfen, dankbar und fromm im Heiligtum" der Litteratur aufgehängt haben.

II. Natürliche Wissenschaften.

A. Mathematik. (Arithmetik bis zur Theorie der Funktionen; Geometrie und Trigonometrie nebst darstellender Geometrie; angewandte Mathematik — Mechanik, mathematische Geographie u. s. w. — soweit sie ohne Beihülfe der höheren Analysis verständlich.)

1. Einsicht, Theorie.
2. Können, Praxis.

B. Physik. (Nebst Chemie, physikalischer Geographie u. s. w.)

1. Anschauung der Phänomene und Einsicht in die „Gesetze“.
2. Übungen im Laboratorium.

C. Organik. (Geographie, Geognosie und Mineralogie; Botanik; Zoologie.)

III. Gesang, Zeichnen.

IV. Religion.

V. Grundzüge der Psychologie, Logik und Moral als Naturlehre und Naturgeschichte des Geistes. (In der obersten Klasse.)

VI. Gymnastik.

Man wird mir zugeben, daß der Verein dieser Unterrichtsgegenstände ein Ganzes von Bildung gewährt, freilich eine Bildung, die spezifisch von der Gelehrtenbildung verschieden ist. Die Bildung des Gelehrten ist universell, die des gemeinen Mannes durchaus national, hier haben wir, was man europäisch-moderne Bildung nennen kann, eine Spezialität, die sich, soviel ich davon verstehe, mit Ehren neben der hellenisch-antiken Bildung der Zeitgenossen des Sokrates zeigen darf. Platon und Aristoteles, die glänzendsten Sterne antiker Kultur, ständen sie heute auf, würden, davon bin ich überzeugt, unsere Bürgerschule für eine Anstalt erklären, in der man ein „Schöner und Guter“ werden kann; ständen Sokrates und Xenophon auf, ihr Urteil würde noch günstiger sein. Die echten Freunde der echten Bürgerschule sind sich bewußt, im Geiste der großen und reinen Alten zu denken und zu handeln. Wie aber mehr als ein König hat klagen müssen, sein Gesinde sei royalistischer als er, so würden auch diese Alten, kehrten sie wieder und hörten Herrn Thiersch, mit diesem ihrem Lakaien nicht sonderlich zufrieden sein. Herr Thiersch sagt nämlich von den Bürgerschulen: „Ein gebildeter Mensch, der den Namen verdient, wird nie aus ihnen hervorgehen, keiner, der eine höhere, ideale Geistesrichtung nimmt und über das Nützlichkeitsprinzip hinausdenkt; aber wahre Kinder der Zeit, Umwälzungsmenschen, die alles bessern wollen, nur nicht sich selbst, zieht man heran. Ich würde kein Kind in eine Realschule schicken, und wenn

es nichts weiter als ein Nagelschmied werden sollte.“ *) — Ich selber würde Herrn Thiersch abraten, einen zum Nagelschmiede bestimmten Sohn der Bürgerschule zu übergeben; der gehört in die Volksschule. So trifft Herr Thiersch doch einmal den Nagel auf den Kopf. Hundertundzehn Seiten weiter sagt Herr Thiersch, daß die Beförderer der Bürgerschule bestrebt sind, „eine Quelle und eine Wurzel des Gedeihens nach der anderen abzugraben . . . und das öffentliche Leben alle Tage weiter von den Auen der Wissenschaft in das dampfmaschinenmäßige Getriebe eines industriellen und gewinnsüchtigen Mechanismus und Materialismus hineinzureißen, welcher alle Teilnahme, alle Mittel für das Ideale und alle Hoffnungen für die Zukunft zu verschlingen droht.“

„Was lest Ihr da, mein Prinz?“ „Worte, Worte.“ Herr Thiersch gleicht fast meinem Freunde, dem Husarenlieutenant, der, als jemand bemerkte, die Alten hätten keine Husaren gehabt und es komme vielleicht einmal eine Zeit, wo es wieder keine geben werde, nicht begreifen mochte, wie die Welt nur vierundzwanzig Stunden ohne Husarenlieutenants bestehen könne. Was meinem Freunde Dolmann und Palasch, das ist für Herrn Thiersch mensa und τύπτω. Ich thue aber meinem Freunde unrecht; denn verglichen mit Herrn Thiersch, ist er ein wahres Wunder von Billigkeit. Er dachte nicht daran, aus der ganzen Welt Husaren zu machen, Herr Thiersch aber möchte allen Knäblein seine schlechte griechische Grammatik aufzwingen. „Vous êtes orfèvre, Monsieur Jocrisse.“

Nachdem wir die Unterrichtsgegenstände der Bürgerschule aufgezählt, wäre erstens die Bedeutung eines jeden dieser Gegenstände für die moderne Bildung darzulegen, und nebenbei auseinander zu setzen, welche Seite oder welche Seiten des Individuums, die intellektuelle, ethische, ästhetische u. s. w., durch die Beschäftigung mit jedem dieser Objekte vorzugsweise ausgebildet werden. Zweitens wäre zu bestimmen, in welchem Umfange, in welcher Stufenfolge, nach welchen besonderen Rücksichten die genannten Gegenstände gelehrt werden müssen. Zu einer weitläufigen Analyse der aufgezählten Lehrobjekte, um in jedem, mit den Physikern zu reden, den bildenden Stoff aufzusuchen, können wir uns nicht verstehen, da es ein wenig lächerlich ist, wenn man etwa von dem Geschichtsunterrichte sagt, er liefere x % Bildung für das Herz, y % für den Verstand, z % für die Phantasie u. s. w.: einige beiläufige Bemerkungen werden hinreichen. Was aber über alles dieses zu sagen, wollen wir vereinigen mit der Frage nach der Methode.

---

*) Thiersch: Über den gegenwärtigen Zustand u. s. w. I. 250. Es ist eigentlich ein Freund, der also an Herrn Thiersch schreibt. Indem aber Herr Thiersch den Passus reproduziert, ist es so gut, als ob er ihn selbst geschrieben.

natürlich dieser Gründe selbst nicht wenige anzugeben wissen; ich würde sie hören und so käme ich zu den verschiedenen Moralprinzipien, wie sie Aristoteles, die Stoiker, die Epikuräer, Puffendorf, Helvetius, Hutcheson, Ferguson, A. Smith, Clarke, Wollaston, Leibnitz-Wolf und Kant*) angegeben haben. Die Namen dieser Männer brauchen gar nicht genannt zu werden, und ebensowenig wird es um eine strenge Kritik dieser Prinzipien zu thun sein (was das eine nicht begründet, begründet ja das andere); ich würde sie als verschiedene Gesichtspunkte benutzen, unter denen sich dieselbe Sache betrachten läßt, als verschiedene Ausgangspunkte, die zu demselben Ziel führen. Ich darf wohl nicht weitläufig nachweisen, daß hier eine höchst nützliche Verstandesübung, und zwar eine solche, deren Folgen auf Willen und Charakter wirken, gegeben ist. Wenn dem Schüler nach einander gesagt wird: „Mache dich selbst vollkommen;"**) „Jede Handlung ist gut, welche einen wahren Satz ausdrückt;"***) „Tugend ist, jedes Ding nach seiner Natur zu behandeln;" †) „Recht handelt, wer so handelt daß diejenige Maxime, nach welcher er in einem einzelnen Falle handelt, allgemeine Maxime werden könnte††);" „Sittlich gut handelt, man, wo man, als unbeteiligter Zuschauer, mit dem so Handelnden sympathisieren würde;" †††) „Thue, was dein moralisches Gefühl, dein Gewissen, dir sagt;" *†) „Thue, was deine Glückseligkeit befördert;" „Sei gesellig;"**†) „Die Tugend ist die Mitte zwischen zwei Lastern"***†) — und es wird aus jedem dieser Prinzipien weiter geschlossen, so zieht man gleichsam Radien von der Peripherie aus, und kommt immer, ihnen folgend, beim Centrum an. Die Vielheit der Prinzipien korrigiert die Nachteile, welche es haben könnte, wenn man nach Art der Dogmatiker verfahren wollte. Epikur und Helvetius haben ganz recht darin, daß die Tugend der beste Kalkül ist, auch das zu wissen ist gut. Der Schiffer sucht so viel Wind, als er braucht, in seine Segel zu leiten; warum sollten wir Schüler, die durch Mathematik, Physik, Grammatik u. s. w. an das Räsonnieren gewöhnt sind, die wir angeleitet haben, überall nach Gründen zu fragen, nicht mit so viel Gründen als möglich für ein sittliches Leben ausstatten?

Natürlich findet dieser Unterricht in dem, was die Schüler von deutschen, französischen und englischen Schriftstellern gelesen, eine große Stütze. „Alles muß in einander greifen."

So viel nun vom Unterricht und seiner Methode.

*) Ich lasse Spinoza mit Fleiß aus. Das aber wäre aus seiner Ethik beizubringen, wie der Mensch, als den Affekten hingegeben, unfrei, und erst dann frei ist, wenn er ex ductu rationis lebt, wo sich denn die Beatitudo einstellt, die nicht virtutis praemium, sed ipsa virtus ist.

) Leibnitz-Wolf. *) Wollaston. †) Clarke. — (The fitness of things.) ††) Kant. †††) A. Smith. *†) Hutcheson; J. J. Rousseau. **†) Puffendorf. ***†) Aristoteles.

IV.

Es dürfte kaum nötig sein, über Zweck und Nutzen der Bürgerschule noch besonders zu reden.

Daß, warum, und wie die Bürgerschule eine politische Notwendigkeit für den modernen Staat ist, indem dieser die Einheit des antiken und des Feudalstaates darstellt, ist schon gesagt. Die Übergangsperiode des Absolutismus haben wir hinter uns. Kein Fürst kann heutzutage den Einfall haben, den ganzen Staat als eine res privata bloß durch seine Diener verwalten lassen zu wollen. Die Konstitutionellen von der strikten Observanz in den süddeutschen quasikonstitutionellen Staaten glauben nun, was Wunder damit gewonnen sei, wenn man die fürstlichen Diener in Staatsdiener umgetauft hat. Der Name thuts nicht und ist gleichgültig; was nicht bestehen kann, ist dies, daß für die bürgerliche Gesellschaft*) ein System allgemeiner fürstlicher oder Staats-Bevormundung bestehe; die bürgerliche Gesellschaft ist alt und klug genug sich selbst zu verwalten. Was da und dort in Deutschland hemmt, das kommt nicht von den Fürsten, sondern von dem Beamten-, dem Offiziantengeist. Preußen hat das unendliche Verdienst, verschiedene böse Geister, die sich seit ein paar hundert Jahren in den Staaten festgesetzt, zuerst ausgetrieben, und damit einem neuen Geiste Raum gemacht zu haben. Es hat den alten Soldatengeist verbannt, als es durch Scharnhorst seine gegenwärtige Wehrordnung schuf, es hat die anmutigen Scherze der Offiziere aus Friedrichs II. Zeit über „Bürgermilitär" thatsächlich für mauvaises plaisanteries erklärt, als es Offiziere, die Bürger waren, Kaufleute, Fabrikanten, Professoren, Studenten, an die Spitze von Soldaten stellte, die auch Bürger waren, und diese Soldaten, als wäre es ihr täglicher Beruf, den Weg zu den feindlichen Batterien so gut zu finden wußten, wie ehedem den Weg ins Comtoir oder ins Auditorium.**) Es hat den Offiziantengeist ausgewiesen, als es durch Stein die Städteordnung, später die Organisation der Landkreise und die Provinzial-Landtage einführte und das Institut der Schiedsmänner

*) Man darf jetzt wohl schon den Unterschied zwischen bürgerlicher Gesellschaft und Staat als bekannt annehmen.

**) Fürst Blücher war zwar in der alten Schule erzogen, aber bei aller Roheit eine zu gesunde Natur, um nicht Vorurteile abzulegen, wenn die Erfahrung ihn eines Besseren belehrte. So sagte er nach dem Kriege einmal: „Von nun an giebt's Civil und Militär nur noch auf den Schildern der Schneider." — Übrigens hatte ein Philosoph schon vor mehr als hundert Jahren der Monarchie vorgeschlagen, was Preußen vor dreißig Jahren einführte: Militia ex solis civibus, nullo excepto, formanda est, et ex nullis aliis, atque adeo omnes arma habere teneantur et nullus in civium numerum recipiatur, nisi postquam exercitium militare didicerit illudpue signatis anni temporibus exercere pollicitus fuerit. Spinoza Tractatus politicus. Cap. VI. S. 10.

schuf, dem Rheinlande die Geschwornengerichte erhielt. Es hat noch andere böse Geister verbannt — doch das gehört nicht hierher. In Preußen wenigstens hat der Staat den Bürger verstanden, und dieser den Staat. Der Staat hat eingesehen, daß er den Bürger, von dem er im Falle der Not den letzten Thaler und den letzten Blutstropfen verlangt, mit sich zusammenschließen, daß er die Beziehungen des Bürgers zum Staate vervielfältigen, daß er ihm Gelegenheit geben muß, sich für das Allgemeine zu rühren und zu regen, daran teilzunehmen: denn die menschliche Natur ist einmal so eingerichtet, daß wir das am meisten lieben, was unsere Sorge, unsere Bemühungen, unsere Teilnahme, unsere Aufopferung anspricht. Fragt Mütter und Lehrer! Wie aber der Staat den Bürger, so hat auch der Bürger den Staat verstanden und gewisse Forderungen nicht gemacht. Es ist richtig, daß der Grund bei den einen die Befriedigung mit den Resultaten der bisherigen Regierungsmethode ist; bei den andern ist er etwas Höheres. Historische Völker haben den Instinkt der Zukunft, und alles hat seine Zeit. — In den süddeutschen Staaten hat man eine andere Methode befolgt, das gegenseitige Verständnis hat da manchmal gefehlt, und so muß man es vielleicht noch gar für ein Glück halten, daß man sich dort auf die bekannte Art geeinigt hat, wenn man auch als Deutscher wünschen könnte, die neuen Konstitutionen dieser Länder möchten etwas mehr neu, und etwas weniger Nachahmungen der Konstitution Ludwigs XVIII. sein, welche eine Nachahmung der englischen Konstitution war, welche wieder eine Nachahmung und Korruption der Konstitutionen des Mittelalters ist, darum auch vor einigen Jahren einer Ausbesserung bedurfte und deren noch mehr als eine bedarf. Wie verschieden aber auch die staatlichen Verhältnisse in den verschiedenen deutschen Ländern geordnet sein mögen, Bürgerschulen bedürfen alle; denn es liegt im Interesse des Staats, daß nicht nur die wenigen, die ihm enger als Beamte verbunden sind, den Sinn des Staates haben, sondern daß alle Vollbürger denselben haben. Man muß nun von der Schule nicht Wunder hoffen; das aber kann der Staat von der Bürgerschule erwarten, daß sie diesen Sinn wecken, begründen, bilden helfen wird, vorausgesetzt, daß man die Schulen darnach einrichtet.

Zweitens braucht der moderne Staat unendlich viel Geld und seine Bedürfnisse werden, trotzdem daß man mit der Zeit manche Summen, die jetzt jährlich ausgegeben werden, behalten wird, sich eher vermehren als vermindern. Will aber der Staat für seine wesentlichen Zwecke, für Werke des allgemeinen Nutzens, das thun, was von ihm erwartet wird, will er dabei weder die lebende Generation drücken, noch die künftigen Generationen, schon ehe sie geboren sind, belasten und den Financiers überliefern — qui soutiennent l'état comme la corde soutient le pendu —; so muß er dafür sorgen, daß die Gewerbtreibenden

unter seinen Bürgern sich aufs Geldmachen verstehen. Dazu bedürfen sie zunächst der Intelligenz, die sicherlich in Industrie und Handel das erste, nötigste und produktivste aller Kapitalien ist. Wie sehr aber gute Bürgerschulen dieses Kapital zu vermehren geeignet sind, liegt auf offener Hand. Der gute Kaiser Franz sagte eines Tages: „Ich will, daß meine Italiener lesen und schreiben lernen, dann hören die Mordthaten bei ihnen auf.“ Den edlen Fürsten ließ seine hohe Gesinnung so reden; die Sache hat aber auch noch eine andere Seite, und ein Kameralist hätte sagen können: Geben wir viel Geld aus für Volksschulen, damit uns Justiz, Polizei und Gefängnisse nicht mehr das ungeheure Geld kosten. So kann es als eine große Ausgabe erscheinen, wenn dem Staate zugemutet wird, den bedeutenden Summen, welche Volksschulen, Gymnasien, Universitäten und Spezialschulen bereits kosten, noch die höchst bedeutende Summe für eine Anzahl von Bürgerschulen hinzuzufügen. Wenn aber der Staat jeder Stadt, die eine Bürgerschule gründen will, einen bis auf 50 Prozent der Kosten gehenden Beitrag zugesteht, so macht er in letzter Analyse immer eine gute Spekulation. Wer legt nicht gern da Kapitalien an, wo ihm eine hohe und sichere Rente geboten wird?

Drittens muß man sagen, daß dem Staate, wenn er Bürgerschulen anlegt, ansehnliche Summen, die er jetzt ausgiebt, erspart werden können. Der Staat erhält jetzt, meist auf Staatskosten, eine bedeutende Zahl von Spezialschulen: 1. Schullehrerseminare, 2. pharmazeutische, 3. chirurgische, 4. Tierarznei-, 5. Gärtner-, 6. Forst-, 7. Landwirtschaftliche; 8. Berg-, 9. See-, 10. Brigade-, 11. Divisions-*), 12. Technische, 13. Civil-Ingenieur-, 14. Bau-, 15. Handelsschulen u. s. w.

Nun fand man es im Mittelalter, als unser gegenwärtiges gelehrtes Unterrichtswesen noch in den Windeln lag, durchaus in der Ordnung, daß die Universitäten ihre Schüler, bevor und während diese juristische, medizinische und theologische Collegia hörten, auch noch im Lateinischen, und die Theologen (zu Luthers Zeit) im Griechischen unterwiesen. Man konnte eben nicht anders; denn die Studenten kamen unvorbereitet an. Jetzt würde man ein solches Verfahren lächerlich finden, und mit Recht; denn wir haben Gymnasien. Ist es aber weniger lächerlich, daß jede der verschiedenen Spezialschulen jetzt in der Lage ist, das zu thun, was im Mittelalter die Universitäten thaten? Jetzt sind alle Spezialschulen genötigt, Dinge zu lehren und Lehrer für dieses Lehren zu besolden, die mit dem Gegenstande, den die Spezialschule eigentlich zu lehren hat, nicht mehr zu thun haben, als die lateinische Grammatik mit den Pandekten und die griechische mit dem neuen Testament. Wozu

*) Die Brigadeschulen in Preußen bei der Artillerie und dem Genie; die Divisionsschulen bei der Infantrie und Kavallerie.

ein Lehrer der Arithmetik, Naturgeschichte, deutschen, französischen, englischen Sprache u. s. w. in einer Handelsschule? Die Handelsschule lehre den Handel und damit Punktum. Wozu Lehrer der deutschen Sprache Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturlehre, Naturgeschichte u. s. w. in den Schullehrerseminarien? Das Schullehrerseminar lehre das Schulhalten, Pädagogik, Didaktik, Methodik.*) Wozu will der Staat an junge Leute Sold auszahlen, damit sie in den Brigade- und Divisionsschulen Französisch, Geographie, Geschichte, Elementarmathematik u. s. w. lernen und nach diesem erst die Artillerie-, und Ingenieur-, oder die allgemeine Kriegsschule besuchen können? Die Brigade- und Divisionsschulen können sehr nützen, wenn sie entweder ganz und gar Schulen für Bildung guter Unteroffiziere und Feuerwerker werden, oder aber, wollen sie Offiziere bilden, nicht Geographie, aber *militärische* Geographie, nicht Geschichte, aber *Kriegsgeschichte*, nicht Französisch und Deutsch, aber *militärischen* Geschäftsstil u. s. w. lehren.**) Wozu der Lehrer der deutschen und lateinischen Sprache in den chirurgischen und Tierarzneischulen? Man lege Bürgerschulen an, versetze diese Lehrer der allgemeinen Wissenschaften von den Spezialschulen an jene und erkläre einfach: niemand wird zu einer Spezialschule zugelassen, der nicht die Bürgerschule absolviert hat. Hier ist für den Staat nicht nur eine bedeutende Ersparnis in Aussicht gestellt; es kann auch auf diesem Wege und nur auf diesem den Spezialschulen der Charakter gegeben werden, den sie haben müssen, wenn sie das Mögliche leisten sollen. Man frage bei Lehrern solcher Spezialschulen herum und höre, wie sie sich über ihre Schüler aussprechen. Der soll Physiologie lehren — der Haustiere oder des Menschen —, er weiß aber nicht, wie er es anstellen soll; denn es fehlt seinen Zuhörern bloß an allem, was nötig ist, um den Lehrer zu verstehen.***) Von dem heißt es, er trage Mechanik vor; aber die Zuhörer können keine quadratische Gleichung lösen. So hat man in Wahrheit nur den Schein, nur den Namen, nicht das Sein, nicht die Sache. Damit ein Mensch gewisse Dinge lernen kann, dazu sind manche Vorbereitungen und Vermittelungen nötig, die man nicht

*) Ich gestehe übrigens, daß für die gegenwärtige Verfassung der Schullehrerseminarien gewichtige Gründe sprechen. Bei einer anderen Gelegenheit mehr darüber.

**) Es wäre leicht möglich, daß bereits seit einigen Jahren faktisch bestände, was hier gewünscht wird. Verfasser hat sich seit 1827, wo er ein Jahr bei der Artillerie diente, wenig um die fortschreitende Entwickelung des Militärschulwesens in Preußen bekümmert, und kann sich augenblicklich keine Data verschaffen.

***) Ich muß erklären, daß ich in Berlin selbst einmal einen Winter hindurch ein Dutzend Compagnie-Chirurgen auf das dem medicochirurgischen Examen vorhergehende allgemein wissenschaftliche Examen vorbereitet habe. Die Leute hatten guten Willen, aber eine so ungeübte Reflexion, daß sie bei Müller, C. H. Schultz und A. unmöglich viel kapieren konnten.

überspringen darf. Was der Universität das Gymnasium, das sei die Bürgerschule den Spezialschulen. Sonst geht es am Ende wie an der Universität zu Bern, zu deren Besuch nichts nötig ist als ein Alter von achtzehn Jahren. Einer meiner Bekannten war vor einigen Jahren Dekan der juridischen Fakultät, und es meldet sich ein ankommender Studiosus bei ihm. Der Dekan hält ihm das Album hin und sagt, er solle sich als *studiosus juris* einschreiben. Der Studiosus thut, wie ihm geheißen; er kann aber doch am Ende die Bemerkung nicht unterdrücken: „Ich muß Ihnen sagen, Herr Professor, daß ich gar nicht aus dem *Jura* bin, sondern aus dem Emmenthal."

Viertens ist es eine bekannte Sache, daß der Andrang zum Staatsdienste unverhältnismäßig groß und das bloße Warnen ziemlich fruchtlos ist. Mit Redensarten befreit man sich nicht von Kongestionen nach dem Kopfe; man muß das Blut reizen, einen anderen Weg zu nehmen. Nun weiß ich recht gut, daß hinfort wie bisher in Deutschland ein stärkeres Drängen zu den Ämtern stattfinden wird als in Nordamerika, England, Holland; das deutsche Phlegma macht die Reflexion, daß es doch eine schöne Sache um eine „Versorgung" ist, und der Sperling in der Hand besser als hundert Tauben, die man erst fangen soll. So die einen, auf andere wirkt der Gedanke, daß doch ein Kaiserlich-Königlicher Unterrichts-Boten-Gehülfe oder ein Hochfürstlicher Salzschreiberei-Accessist, eine ganz andere Personnage ist als so ein Quidam, der nicht im Staatshandbuche steht. Belächeln wir immerhin im Stillen diesen deutschen Respekt vor dem Offiziantentum, nur vergessen wir nicht, daß wir uns zugleich Glück zu wünschen haben, daß wir gerade *darüber* lächeln können. Unsere Nachbarn im Osten und im Westen würden überglücklich sein, wenn sie auch lächeln könnten; denn das setzt voraus, daß Beamter und Ehrenmann identisch und procès Gisquet und was sonst im Osten und Westen observanzmäßig ist, unmöglich sind. Wie ehrenvoll es aber auch in den deutschen Staaten sein mag, Beamter zu sein, und wie viele auch bei uns ein kleines Gehältchen, das sicher, dem „unsicheren" Erwerbe des Industriellen vorziehen: nicht alle denken so und Tausende studieren jetzt aus Not, aus Zufall, kurz, weil sie das Gymnasium besucht haben, dieses aber haben sie besucht, weil sie keine passendere Bildungsanstalt wußten. Man lege Bügerschulen an und die Gymnasien werden in wenigen Jahren schon 30 Prozent Abiturienten weniger liefern. Was wir an der Quantität verlieren, gewinnen wir dann hoffentlich an der Qualität.

Endlich muß die Bürgerschule einen höchst bedeutenden Einfluß auf die Sittlichkeit des Bürgerstandes ausüben; Sittlichkeit in derjenigen sozialen Sphäre, wo die Reflexion die Grundlage des Lebensberufes ist, ist aber undenkbar ohne entwickelte Intelligenz und ästhetischen Sinn. Der gemeine Mann, indem er das Gute thut und das Böse meidet,

ist nicht ganz von denselben Motiven getrieben, welche den Gebildeten oder den Gelehrten bestimmen. Was der eine unterläßt, weil es Gott verboten hat, der andere, weil das Gesetzbuch es verbietet, das unterläßt ein dritter, weil es unanständig, ein vierter, weil es nicht schön, ein fünfter, weil es dumm ist. Man sage nicht, wir seien doch alle, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt, Christen; das ist wohl wahr, das Christentum assimiliert sich aber dem Bildungszustande des Individuums und nimmt wie ein Proteus hundert Gestalten an. Die Erfahrung nun lehrt, daß das nackte christliche Gebot in gewissen sozialen Sphären ungehört bleibt, wenn es sich nicht vor der Reflexion legitimiert. Nun mag man kühn annehmen, daß das meiste Schlimme in der Welt dem Mangel an Gedankenbildung seinen Ursprung verdankt; der Weg zum Willen geht durch die Intelligenz, und das Denken selbst ist schon eine Tugend. Man wird mir zugeben, daß ein Unterricht, wie ihn die Bürgerschule gewährt, den Bürgerstand intellektuell um mehrere Stufen heben muß. Wie oft erschrickt man nicht jetzt, wenn man an Gastwirtstischen, in Postwagen, auf Dampfschiffen u. s. w. den Unterhaltungen von Commis voyageurs, Lieutenants u. s. w., wenn auch nur passiv, assistieren muß? Würden zahllose Individuen aus diesen und ähnlichen Kategorien so unbeschreiblich leer und widerwärtig sein, wenn sie eine gute Bürgerschule besucht hätten? Man sage nicht, die Lieutenants tels quels seien gut genug zu Kanonenfutter, ein Buchhalter habe nur den Geist von Adam Riese nötig und ein Apotheker nur die Geister in seinen Flaschen. Das ist eine gotteslästerliche, bestialische Ansicht, die so redet; haben denn diese Menschen keine unsterbliche Seele? Soll denn der Mensch das bloße Abstraktum eines Offiziers, Technikers, Kaufmanns u. s. w., und nicht vielmehr ein konkreter, ganzer Mensch sein, zugleich Bürger, Familienvater, Mitglied der religiösen Gemeinde? Aber man blicke nur um sich und thue die Ohren auf! Man sehe Menschen und suche sie auf, besonders bei ihren Erholungen! Es ist ein so guter Kern in der menschlichen Natur, das Gute, das Schöne, das Gehaltvolle, das Edle, das Würdige ist so sehr unser eigenes Wesen, daß, wenige seltene Ausnahmen ausgezeichneter Korruption abgerechnet, die meisten von denen, welche wir jetzt im Sensuellen versunken sehen, nicht sein würden, was sie sind, wenn eine gute Bürgerschule sich sechs Jahre hindurch ihrer angenommen, ihnen das Bewußtsein des wahren Lebens gegeben hätte. Was sie jetzt suchen, um die innere Leere auszufüllen, das Platte, Unedle, Gemeine, wie es Wirtshaus, Theater und Leihbibliothek darbieten, das würden sie alsdann unschmackhaft finden. Man macht uns zuweilen erschreckliche Schilderung von dem Leben des Pöbels in Paris, London, Amsterdam, Hamburg, Berlin u. s. w. So viel ich davon verstehe, würde man von dem Leben eines großen Teiles des wohlhabenden, aber an wahrer Bildung Mangel leidenden Bürgerstandes absolut dasselbe zu berichten haben, wenn nicht die Wohlhabenheit im Sittlichen just dieselben Folgen hätte, welche eine robuste Leibesbeschaffenheit mit guter Nahrung im Leiblichen hat. Was den einen kaum anficht, das tötet den andern. Dieselben Gesinnungen, dasselbe Leben hat für den Armen ganz andere Folgen als für den Wohlhabenden; bei dem Armen rächt sich alle Art von Unmoralität augenfälliger, schneller und fürchterlicher. Ich mag und kann dieses Kapitel nicht ausführen, und will nur noch an ein Wort von Lessing (glaub' ich) erinnern: „Halten wir uns nicht für besser, weil wir glücklicher sind."

V.

Von den **Mitteln und Wegen**, um zu echten Bürgerschulen in hinreichender Anzahl zu gelangen, in einer Druckschrift zu reden, die sich auf Statistisches nicht einläßt, möchte überflüssig sein. Was die erste Redaktion dieser Schrift unter dieser Überschrift enthielt, bezog sich auf die partikularen Verhältnisse einiger Lokalitäten. Indem dies nicht mitteilbar, bin ich darauf angewiesen, nur in abstracto auf die Hindernisse zu deuten, welche sich dem Aufblühen der deutschen Bürgerschule entgegenstellen.

Zuerst fehlt es sehr an Lehrern. Der deutsche Lehrerstand besteht gegenwärtig aus drei Kategorien. Die erste zählt solche Mitglieder, die in Schullehrerseminarien für das Volksschulwesen gebildet sind. Die zweite besteht aus solchen, die auf Universitäten sich entweder zu klassischen Philologen und Schulmännern, oder zu gelehrten Mathematikern und Physikern und Schulmännern, oder zu gelehrten Naturhistorikern und Schulmännern ausgebildet haben. In der dritten Kategorie finden wir diejenigen, welche in Württemberg Präzeptoren, im Bergischen und in Mecklenburg Rektoren heißen, meistens Kandidaten der Theologie, die mitunter sehr tüchtige lateinische und griechische Grammatisten, auch wohl gute Schulhalter sind, aber doch häufig ein gewisses je ne sais quoi an sich haben, welches wünschen läßt, daß sie aus der Sprachmeisterei entweder in die Philologie hinein wären gehoben worden und zugleich in die Pädagogik und Didaktik, oder daß sie bereits die Ruhe des Pfarramts genössen. Als eine vierte Kategorie kann man vielleicht die sehr ehrenwerten maîtres de langue sowie die Rechen- und Schreibmeister betrachten.

Was nun diese vierte Kategorie betrifft, so nenne ich sie, selbst auf die Gefahr hin, mich lächerlich zu machen, mein Karthago, und repetiere schon lange, so oft ich mit einem im Schulwesen einflußreichen Manne rede, mein Ceterum censeo.

Mitglieder der ersten Kategorie können, seltene Ausnahmen abgerechnet, nicht Lehrer an Bürgerschulen sein, können es kaum in den beiden unteren Klassen sein. Wo man, wie in Württemberg, Nassau, Zürich, Bern u. s. w. auf sie rechnet, da erhält man Schulen, die man

wie immer nennen mag, die aber nichts anders als die neuen französischen écoles primaires supérieures oder die städtischen Elementarschulen in Preußen sind.

Macht man sogenannte Präzeptoren, Kandidaten, der Theologie u. s. w. zu Reallehrern, so weiß ich wieder nicht, was aus der Bürgerschule werden soll. Man kann allerdings das Dozieren nach irgend einem Buche, wenn dieses Buch ein Lehrbuch der Naturgeschichte u. s. w. ist, Realunterricht nennen; es ist aber ein sehr unreelles Thun und ganz und gar kein Unterricht. Leute, die ihr akademisches Triennium dazu angewandt haben, um Theologie zu studieren und nebenbei einige philologische Kollegia, auch wohl ein Kollegium über Pädagogik gehört haben, erscheinen mir in der Bürgerschule, wo neuere Sprachen und Litteraturen nebst mathematischen und Naturwissenschaften gelernt werden sollen, wie Saul unter den Propheten. So bleiben uns nur die Lehrer der zweiten Kategorie. Diejenigen, welche sich zu Gymnasiallehrern der Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Geschichte und Geographie gebildet, sind natürlich für diese Fächer auch an den Bürgerschulen brauchbar. Preußen hat auf mehreren Universitäten mathematische und naturhistorischen Seminare gegründet; hoffentlich können diese den Bedarf für Gymnasien und Bürgerschulen liefern.

Was aber die Zöglinge der philologischen Seminare betrifft, so werden diese in sehr seltenen Fällen an eine Bürgerschule gehen wollen und können: nicht wollen, weil sie sich zu Lehrern der klassischen Sprachen ausgebildet haben; nicht können, weil sie die neueren Sprachen, sollten sie auch Französisch und Englisch verstehen, nicht wissenschaftlich, nicht philologisch studiert haben. Es giebt aber eine moderne Philologie, wie es eine antike oder klassische giebt.*) Und da die Gymnasiallehrer der Geschichte und Geographie meist zugleich Lehrer der alten Sprachen sind, so fehlt es für die Bürgerschule an Männern, welche Deutsch, Französisch, Englisch, Geschichte und Geographie lehren könnten.

Um Württemberg hat sich Herr von Schlayer durch Gründung eines Reallschullehrerseminars in Tübingen, in welchem denn auch Französisch und Englisch gelehrt wird, ein großes Verdienst erworben, sollte auch dieses Seminar, wenn das Land zu reellen Bürgerschulen kommen will, einer Umgestaltung und definitiven Organisation auf etwas veränderten Grundlagen bedürfen. Minima non curat Prätor. Es ist doch eine Basis gegeben, der Rahmen ist da, und das ist die Hauptsache. „Vielleicht muß man auf diese Art die Umrisse mit einfachen Strichen zeichnen, ehe man das Bild ausmalen kann. Sind jene einmal richtig gezogen, so kann leicht, was zu dem Umrisse noch fehlt, aber doch schon durch denselben bestimmt ist, einzeln auseinandergesetzt

*) Eine kleine Schrift von mir wird dies nächstens ausführen.

und hinzugefügt werden. Bei dieser zweiten Arbeit ist auch die Zeit selbst bald Erfinderin, bald wenigstens gute Gehülfin derjenigen, welche auf den gelegten Grund fortbauen wollen. Und so sind auch in allen Künsten die Fortschritte geschehen. Denn die Talente zur Ergänzung einer schon angefangenen Erfindung sind gemein." *)

Auch in Jena und Gießen sind, wenn ich nicht irre, Anfänge von pädagogischen Seminaren vorhanden, die zugleich Lehrer für die Bürger- (oder Real-) Schulen ausbilden sollen.

Vielleicht wird man mit der Zeit auf mehr Universitäten Veranstaltungen treffen, um der Bürgerschule das erforderliche Quantum von pädagogisch und wissenschaftlich ausgebildeten Lehrern zu liefern. Eine angemessene und erfolgreiche Einrichtung, um tüchtige Lehrer der neueren Sprachen zu erhalten, wird mancherlei Schwierigkeiten haben, die sich indessen wohl beseitigen ließen. Jedenfalls wird man die Sache nicht mehr lange dem Zufall überlassen können.

Was zweitens dem Aufblühen der Bürgerschule bis jetzt geschadet hat und fortwährend schadet, das ist der Umstand, daß nicht nur viele Bürgerschaften und Stadträte, sondern auch viele Regierungsbehörden von der echten Bürger- oder Realschule nur verworrene und sehr häufig gar keine Vorstellung haben. Wie es Progymnasien, Pädagogien, lateinische Schulen, kurz Schulen giebt, die nur ein halbes Gymnasium sind und ihre Schüler nach vier- oder fünfjährigem Unterricht nicht zur Universität, sondern an das Gymnasium entlassen, so mag es auch in kleinen Städten halbe Bürgerschulen mit etwa drei Lehrern geben, die ihre Schüler nicht an die Spezialschulen und, sind die Eltern klug, nicht an Büreau, Komptoir, Laboratorium und Regiment, sondern an die dritte Klasse einer vollständigen Bürgerschule abliefern. Die Hälfte ist besser als gar nichts, wenn man nur nicht das Halbe für ein Ganzes nimmt. Wenn also ein kleines Land, wie z. B. Baden, in seinen Hauptstädten, zu Freiburg, Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, vollständige Bürgerschulen unterhält, und nun, anstatt in fünf oder sechs kleinen Städten auch noch vollständige Bürgerschulen zu gründen, lieber zehn oder zwölf halbe Bürgerschulen gründet, so ist das durchaus wohlgethan. Nur muß man das billige Verlangen der Eltern, ihre Kinder zu Hause behalten zu können, nicht bis dahin befriedigen, daß man ein begrenztes Quantum von Lehr- und Geldkraft verzettelt.**) Die Arithmetik ist die unwahrste von allen Wissenschaften, sowie man sich im Leben nach ihr richten wollte. Zehn durch zehn dividiert, giebt auf dem Papiere eins, in der Wirklichkeit meist nichts, wogegen zehn

*) Aristoteles' Ethik. Zweites Buch.

**) Wie z. B. im Kanton Bern, wo jedes Dorf außer der Primär-, auch seine Sekundarschule haben möchte.

mal eins auf dem Papiere nur zehn, in der Wirklichkeit aber zwanzig, auch dreißig giebt. Ich muß immer lachen, wenn ich im Schwäbischen Merkur und in anderen süddeutschen und schweizerischen Blättern von den vielen neu errichteten Realschulen mit **einem** Lehrer lese. Es thut mir fast leid, gegen Herrn Thiersch ein hartes Wort gebraucht zu haben, wenn ich mich daran erinnere, daß sein Haß gegen alle Realschulen möglicherweise in dem, was er da und dort in Süddeutschland gesehen, seinen ersten Ursprung und somit wenigstens einige Entschuldigung hat. Bevor er das preußische Reglement über die Bürgerschulen und dieses selbst in Köln und Elberfeld kennen lernte, waren seine Ideen über diesen Gegenstand schon fix geworden. Ich glaube selber, daß die lateinischen Schulen, die er, nach dem Muster der altwürttembergischen, in der Pfalz gegründet, immer besser sind als hoffärtige höhere Elementarschulen mit einem Lehrer, die sich Realschulen titulieren lassen, wie in Wien jeder Mensch mit ganzem Rocke Ew. Gnaden heißt. Wird der deutsche, französische und englische Unterricht in den Bürgerschulen nicht vollständig, nicht ebenso gründlich gegeben, wie man in den besten Gymnasien den lateinisch-griechischen giebt, so ist eine Realschule, wenn nicht positiv schädlich, jedenfalls unnütz. Man mache sich darüber keine Illusionen. Eine vollständige Bürgerschule kostet gerade so viel, als ein vollständiges Gymnasium; denn wenn dieses ein paar Lehrer mehr braucht, so braucht es dafür kein Laboratorium, keinen Garten und keine so kostspielige Naturaliensammlungen. Wollen die Bürger sehr kleiner Städte, vielleicht gar von den umliegenden Landgemeinden nicht einmal unterstützt, einen Reallehrer anstellen, so ist dieser weiter nichts als der Lehrer der Oberklasse der Volksschule. Ein solcher Reallehrer kann dann allerdings füglich ein Seminarist sein. Nur muß man sich nicht einbilden, damit sei den Bedürfnissen des Standes der **Gebildeten** irgendwie Genüge geleistet; dieses alles hat nur für solche, die **gemeiner Mann** sein wollen, einen Wert. Solange diese Espèce von „Realschulen" als eine besondere Anstalt neben der Volksschule besteht, wird das Bedürfnis **echter** Real- oder Bürgerschulen nur verdeckt.

Auch die écoles monstres, von denen bereits früher gesprochen, diejenigen Gewerbschulen — ebenso die Handelsschulen u. s. w —, welche zugleich Realschule sein wollen, sind ein Hindernis für das Gedeihen der echten Bürgerschule.

Der ärgste Feind der Bürgerschule ist endlich in der lateinischen Schule des Herrn Thiersch aufgestanden. Das bringt uns aber auf die **Gegner**.

VI.

Bis hierher haben wir die **Gegner und falschen Freunde** des Bürgerschulwesens von unserem Standpunkte aus bekämpft. Jetzt

scheint es angemessen, den Standpunkt der Gegner selbst zu betreten, dem Leser diesen Standpunkt vorstellig zu machen. Wenn wir uns auch bei diesem Geschäfte der Polemik nicht ganz enthalten, so muß man das einer Schrift verzeihen, die einerseits eingestandenermaßen zum Schutze der Wahrheit gegen den Irrtum geschrieben worden ist, und andererseits Spinozas Veritas norma sui et falsi *) nicht auf sich anzuwenden den Mut hat. Wir halten es für sicherer, das, was uns als das Falsche erscheint, dem Leser zu zeigen. Natürlich sind wir nicht der Meinung, daß bei uns eitel Licht sei, bei den Gegnern eitel Finsternis: jeder menschliche Irrtum enthält zugleich etwas Wahres und besteht nur durch dieses Wahre; die Leser mögen beurteilen, ob wir verstanden haben, dieses Wahre uns anzueignen.

Als Gegner und falsche Freunde und zwar nicht nur der echten Bürgerschule, sondern auch der echten Gelehrtenschule, sehen wir aber an, 1. den Humanismus, 2. den Realismus, 3. das pädagogische Juste-Milieu.

Die pädagogischen Juste-Milieus zerfallen in zwei Klassen, die darin übereinkommen, daß sie beide gegen ein biblisches Gebot sündigen, und sich dadurch unterscheiden, daß jeder ein anderes Gebot verletzt. Die einen spannen Stier und Esel vor denselben Pflug, die anderen scheiden, was Gott zusammengefügt hat.

Alles Juste-Milieu steht unter der Kategorie des Auch, welches eine Kategorie zwar nicht der Vernunft und der Wissenschaft, wohl aber des gemeinen Menschenverstandes ist. „Auch das kann man thun;" „auch das wird gut sein;" „auch das ist richtig," sagt das Juste-Milieu, und findet, daß alle Welt recht hat.

Das **kuppelnde** Juste-Milieu hat nun den Humanismus oder den Realismus zum Ausgangspunkte. Im ersten Falle willigt es ein, der Gelehrtenschule eine Realschule anzuschweißen; im zweiten Falle nimmt die Realschule so viel Latein und Griechisch auf, daß sie zur Not auch für ein Gymnasium passieren kann. Sie spielt Fledermaus, giebt sich bei den einen für Vogel, bei den andern für Maus.

Wir Europäer sind von der Furcht frei, welche der Glaube an die Seelenwanderung den Orientalen verursacht. Wir sterben, ohne wie jener Mandarin zu fürchten, nach unserem seligen Hinscheiden ein thurn-taxisches Postpferd zu werden. Das kommt daher, wir wissen, daß jede Seele sich ihren Körper baut, eine Vogelseele nicht in einem Fischleibe wohnen kann. Das kuppelnde pädagogische Juste-Milieu weiß dieses nicht; es weiß nicht, daß der Unterricht im Deutschen, Französischen, in Geschichte, Geographie u. s. w. in der Gelehrtenschule etwas anderes ist, als in der Bürgerschule. Junge Leute, von denen die einen

*) Ethic. P. II. Prop. 43. Scholion.

zu Gelehrten gebildet werden sollen, die anderen nicht, in gewissen Stunden zusammenbringen, heißt Fuchs und Kranich aus demselben Gefäße speisen lassen. Omnis determinatio est negatio. Von den übeln Folgen solcher Kombinationen für Disziplin will ich gar nicht reden.

Das ehescheidende Juste-Milieu will nun zwar nicht das Pferd, dadurch, daß es ihm einen stolzen Schwanenhals und einen natürlichen Sattel giebt, und so ein häßliches Kamel hervorbringt, verschönern; es verfährt anders. Es hat von Idee und ideal seinerseits und von real und Realität und Realien andererseits gehört. Der Gelehrte ist ihm nun der Mann, der mit Ideen verkehrt, der Industrielle derjenige, der es mit dem Realen zu thun hat. Die Ideen sind niedergelegt in den Sprachen. Folglich muß die Gelehrtenschule Lingualschule, die Bürgerschule Realschule sein. In der einen lernt man Sprachen, in der anderen Sachen. So geschieht jedem sein Recht und die streitenden Antinomien sind befriedigend ausgeglichen. Wir können uns die Kritik dieser Ansicht ersparen; da sie gar zu thöricht ist, wird sie nicht durchdringen. Jeder vernünftige Mensch weiß, daß die sogenannten Elemente, aus welchen Luft und Wasser bestehen, erst in ihrer Vereinigung etwas nutz sind, und daß man sie so vereinigen muß, daß sie entweder Luft oder Wasser geben. Käme es zu einer allgemeinen Dekomposition dieser beiden, fingen Sauer- und Wasserstoff an, für sich zu bestehen, so könnten wir nicht mehr bestehen.

Der pädagogische Realismus zerfällt ebenfalls in zwei Arten, den radikalen und den phantastischen.

Der radikale Realismus, den man auch Utilitarismus nennen könnte, ist der Erbe des nun verschollenen Philanthropinismus, und er teilt sich wieder in zwei Unterarten.

Der einfach radikale Realismus läßt die klassischen Studien, wenigstens un peu de latin, wie Napoleon sagte, gelten, nämlich für die, welche es vorderhand noch brauchen, Advokaten, Ärzte, Theologen u. s. w.

Der doppelte Radikalismus (nach der Analogie von Doppel-Kümmel, Doppel-Bitter) findet, daß es bereits von allen alten Büchern Übersetzungen giebt, die man lesen kann. In der Schule soll man Realien und neuere Sprachen lernen; das reicht auch hin für die, welche sogenannte Gelehrte werden wollen.

Gemeinsam sind beiden Unterarten des radikalen Realismus folgende Grundsätze, die ich Niethammers Buche entnehme.

A.

1. Der Erziehungsunterricht hat keinen eigenen, sondern nur den relativen Zweck, Bildung des Menschen für seine künftige Bestimmung in der Welt zu sein. (Dagegen der Humanismus: der Erziehungsunterricht hat einen eigenen Zweck, allgemeine Bildung des Menschen.)

2. Der Zweck des Erziehungsunterrichts ist Mitteilung der möglichst großen Masse brauchbarer Kenntnisse. (Dagegen Humanismus: Geistesbildung.)

3. Man lehre die Jugend Sachen, nicht Worte; man fange mit der Bildung für diese Welt an; für das, was ihr Ideen nennt, ist der Schüler erst später reif. (Dagegen Humanismus: man fange mit den Ideen an — diese aber haben die Worte zu ihrer Äußerlichkeit —, fange damit an, den Schüler für die höhere Welt des Geistes zu bilden; für das Leben in dieser Welt sorgt die Welt selbst.)

B.

4. Bei der Unermeßlichkeit des menschlichen Wissens muß die Jugend schon möglichst viel lernen. (Dagegen der Humanismus; Viele Unterrichtsgegenstände verflachen und zerstreuen, non multa sed multum.)

5. Unter diesem Vielen sind aber Sachkenntnisse zu verstehen, die allein auf das Leben vorbereiten. (Dagegen der Humanismus: Für die Übung des jugendlichen Geistes eignen sich nicht Sachen, sondern Ideen, nicht materielle, sondern geistige Gegenstände.)

6. Wenn auch für die, welche Gelehrte werden wollen, Kenntnis des Altertums nötig sein sollte, so kann doch auch der Erziehungsunterricht dieser nicht auf das Altertum beschränkt werden. (Dagegen der Humanismus: Die Unterrichtsgegenstände müssen eine durchaus klassische Form haben; nun giebt es aber außerhalb des Altertums nichts Klassisches.)

C.

7. Das Lernen werde den Kindern Spiel. (Dagegen Humanismus: es sei ernstes Geschäft.)

8. Es finde Abwechselung im Unterricht statt; diese erreicht man dadurch, daß man die sämtlichen Gegenstände der Schul-Encyklopädie gleichzeitig treibt. (Dagegen Humanismus: Eins nach dem anderen.)

9. Man gehe der Natur in Entwickelung der Geisteskräfte an die Hand, und suche vorzüglich die sog. höheren Seelenvermögen, Verstand, Urteilskraft u. s. w. früh zu wecken und zu üben. (Dagegen der Humanismus: Da die Natur dem Menschen erst Gedächtnis und später erst Verstand giebt, so ist besonders das Gedächtnis zu üben, welche Übung und Stärkung die Seele nährt. Tantum scimus, quantum memoria tenemus.)*)

Einer Kritik der Grundsätze dieses radikalen Realismus bedarf es hier nicht mehr, wenn unsere Schrift nicht ganz ihres Zweckes verfehlt

*) Ich muß beiläufig bemerken, daß ich den Humanismus vom Jahre 1808 sehr in Verdacht habe, 1. nicht der Humanismus vom Jahre 1760 zu sein, gegen den der Philanthropinismus reagierte, und 2. von Pestalozzi sehr viel gelernt zu haben, besonders Nr. 1, Nr. 2, Nr. 8.

hat. Gegen den Grundsatz der Nützlichkeit läßt sich nicht streiten, weil er aus der **Gesinnung** kommt. Damit die Utilitarier anders denken, als sie denken, müssen sie erst andere werden, ihre Natur verändern. Ebensowenig läßt sich den Realisten begreiflich machen, wie bestialisch ihre Distinktion zwischen Sachen und Worten ist. Der Keim auch dieses Irrtums liegt in der Gesinnung.*) „Dem Vandalen sind sie Stein.“ Der Grundsatz, daß jeder jegliches zu wissen streben müsse, wobei es am Ende dahin kommt, daß keiner mehr etwas weiß, beruht auf der Verwechselung der Bildung und des Wissens, welches letztere für den Gelehrten sogar nur bedingter Zweck ist. Was aber im Realismus wahr und vernünftig, das glauben wir anerkannt und sorgfältig **aufgehoben** zu haben. Nihil, quod idea falsa positivium habet, tollitur praesentia veri, quatenus verum.**)

Der radikale Realismus könnte auch der bösartige heißen, der **phantastische** ist der gutartige.

Es ist vielleicht nicht ganz billig, daß ich als Beispiel dieser Spezies Pestalozzi wähle, einen Mann, der für eine schiefe Vorstellung, die er aufgebracht, durch neunundneunzig wahre und fruchtbare Begriffe die er uns gegeben, mehr als entschädigt. Welcher große Mann hat nicht irgend eine Schrulle! Ich kann mir aber nicht anders helfen; nur bei Pestalozzi finde ich Konsequenz und Methode, selbst im Irrtum, und wenn einmal ein Irrtum als ein schädliches Phantom dargestellt werden soll, so ist es zweckmäßig, das Phantom in seiner glänzendsten Gestalt zu zeigen.

Zuvor muß ich aber bemerken, daß es **nur** Pestalozzis***) Ansicht von der Gelehrtenbildung ist, insoweit diese durch die classical learning bedingt wird, was ich in seiner Ansicht phantastisch nenne. Die ganze Ansicht heißt nicht ganz füglich Realismus, da sie ebenso sehr Idealismus ist, auf dem Standpunkte der kantisch-fichte'schen Philosophie steht, auch von Schelling Elemente aufgenommen hat.

---

*) Mir fällt der Theätet ein.

Sokrates. „Sieh dich aber wohl um und habe acht, daß uns nicht einer von den Ungeweihten zuhöre. Dies sind aber die, welche von nichts anderem glauben, daß es sei, als von dem, was sie recht herzhaft mit Händen greifen können, ... alles Unsichtbare aber gar nicht mit unter dem, was ist, wollen gelten lassen.“

Theätet. „Das sind ja verstockte und widerspenstige Menschen, Sokrates, von denen du redest.“

Sokrates. „Jene freilich, Kind, sind sehr roh.“

Cartesius und Spinoza sagen: Mens notior est corpore.

**) Spinoza, Eth. P. IV. Prop. I.

***) Und Dr. Niederer's. Ich nehme die Data aus dessen trefflicher Schrift: Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältnis zur Zeitkultur. Iferten und Tübingen 1812—13. 2. 8. Wann wird uns Niederer eine neue, zeitgemäße Ausgabe dieses Grundbuches geben? wann seine übrigen Schriften?

Wenn ich nun recht verstehe, was mir aber besonders dadurch erschwert ist, daß ich nicht recht weiß, wie ich die „Industrieschule“ deuten soll, so verlangt Pestalozzi folgende Schulorganisation.

A. Für alle.

1. Elementar-, 2. Sekundar- (Real-), 3. Industrieschule.

B. Für Gelehrte, Künstler und Techniker.

1. und 2. wie oben; ob auch 3., kann ich nicht herausbringen, wenn nicht, so ist 3. (sonst 4.) für Gelehrte, Gymnasium und demnächst Universität; für Künstler die Kunstschule, für Techniker die technische Schule.

Die Elementarschule ist Kinder-, die Sekundar- oder Realschule Knaben-, die Gelehrten-, Kunst- und die technische Schule Jünglingsschule.

Pestalozzis unsterbliches Verdienst um die Elementarschule ist anerkannt. Er hat die Prinzipien, die Anfangspunkte, die Elemente gefunden. Sie sind das Wort und das Zeichen, der Ton, die Zahl und die Form, und das Gefühl, die Grundlage des Ethischen und Religiösen. Pestalozzi sucht die Ursprünge dieser Gegenstände im empirischen Subjekte. Es liegt hier eine kleine Täuschung zugrunde, die aber keinen praktischen Nachteil hat, indem es für den Erfolg des Elementarunterrichts sehr gleichgültig ist, ob der Lehrer die Anschauung für ein Apriorisches oder ein Aposteriorisches hält. Wenn nur angeschaut wird!

„Wie nun das Prinzip der Elementarschule, die Entwickelung der Kraft durch Selbsterzeugung der in der menschlichen Natur liegenden Elemente alles Kennens, Könnens, Wollens und Fühlens, und durch die daraus hervorgehende Übung ist: so ist das der **Sekundar- (Real-) Schule** die Empfänglichkeit der Menschennatur (Rezeptivität im Gegensatze zur Produktivität) für die Erkenntnis der Dinge außer ihr, für das Aufnehmen der Natur und Geschichte, also der Unterricht, das historische Wissen und die aus ihnen hervorgehende Einsicht ..... Die Elementarschule führt den Zögling in sich selbst, die Sekundarschule ins Leben ..... Die Selbstthätigkeit, auf der jene, die Beobachtung, auf der diese ruht, vereinigen sich in der **Anschauung**. Wie in jener der Geist des Kindes, so tritt in dieser die Natur als erzeugend auf (und wird angeschaut.) Jene stellt die Evolutionen des Geistes, jedoch nur als Element, diese ebenso die Natur (und Geschichte,) aber nur als Wahrnehmung und Eindruck, als einen Stoff des Wissens dar. Durch die Elementarbildung müssen die Anlagen und Kräfte der in jedem Kinde liegenden Menschennatur angeregt und geübt werden. Die Sekundarschule giebt die Einsichten und Kenntnisse, welche jedem als Menschen und als Bürger durchaus unentbehrlich sind.*)“

---

*) Niederer I. S. 276 ff.

Wo ein Ausdruck allgemein ist, wird es Pflicht, ihm die günstigste Deutung zu geben. Ich setze also, die Pestalozzische Sekundarschule gebe ihren Schülern alles das, was oben als Gegenstand der Bürgerschule genannt worden ist.

Was nun über die *Industrieschule* gesagt ist, läßt mich im Zweifel, ob diese auch noch vom künftigen Gelehrten, bevor er sich an die klassischen Studien macht, besucht werden soll. „Die Industrieschule entfaltet die Körperkraft und Gewandtheit, und lehrt den Zögling sein Verhältnis zur Körperwelt, zu den Forderungen, die sie an ihn macht, die Kräfte, die er besitzen muß, um auf sie zu wirken, sie zu beherrschen, und sie für seine Zwecke und Bedürfnisse zu benutzen, nicht nur kennen, sondern unmittelbar empfinden und fühlen, ... daß er einerseits zu einer allgemeinen Einsicht in sein Verhältnis der Natur überhaupt, andererseits zu einem bestimmten Beruf, dem er sich widmet, fähig sei.“ *) Was hier gemeint, kann ich mir nicht vorstellig machen.

Wie es sich nun auch mit der „Industrieschule“ verhalte, die *Sekundarschule* hat der zu den Studien bestimmte Knabe durchmachen müssen, bevor er als Jüngling die Pestalozzische Gelehrtenschule betritt. Betreten werden soll sie aber, wann „in der subjektiv entwickelten und durch die Erkenntnis des Objektiven gebildeten Natur des Zöglings das Subjektive in objektive Erkenntnis, die Kenntnis des Objektiven in subjektives Bewußtsein übergeht (wo ist es denn bis dahin gewesen?), mit anderen Worten, wo das Subjekt und das Objekt, das Selbst des Zöglings und der Welt, die Wissenschaft und die Natur zusammenfallen und in seiner Vernunft eins werden . . . . Dieser wissenschaftliche Unterricht (und so für den Künstler der Kunstunterricht) kann erst mit dem Augenblicke eintreten, wo durch den *Elementarunterricht* das Selbstbewußtsein, das Selbstgefühl und die Geisteskraft, durch die *Sekundarschule* die Kenntnis der reinen Thatsachen und Eindrücke der Natur, des Lebens und der Geschichte, ... so vollendet und so weit gesteigert ist, daß die Anschauung in ihm sich zur *selbständigen* Vernunftidee, das Wissen zum *selbständigen* Verstandesbegriff, das Können und Wollen zur freien Selbstbestimmung ausgebildet hat.**)

Ich weiß nicht, wird hier von der Universität oder von der Gelehrtenschule, dem Gymnasium, nämlich von dessen oberen Klassen gesprochen. Unbegreiflich bleibt mir der Passus immer. Ist von der Universität die Rede, so ist notwendigerweise zugleich von jungen Philosophen von sechzehn oder siebzehn Jahren die Rede, die vor der Hand weder Latein noch Griechisch wissen. Ist von einem Gymnasium die Rede, welches der zum Gelehrten bestimmte Jüngling nach vollendetem

*) Niederer I. S. 284.
**) Niederer I. S. 291 ff.

Besuch der *für alle obligatorischen* Sekundarschule besuchen soll, so sind zwei Dinge möglich, von denen das zweite das wahrscheinlichere. Man kann schon in der Sekundarschule Lateinisch und Griechisch lehren, und zwar so, daß alle Schüler es lernen oder nur einige es lernen — das ist kuppelndes Juste-Milieu, von dem oben gesprochen —, oder aber, man ist konsequent, was ich zu Ehren Pestalozzis annehme, und beginnt die gelehrte Vor- und Schulbildung erst in der Gelehrtenschule. Im günstigsten Falle betritt sie der Schüler mit vollendetem vierzehnten Jahre.

Hier steckt die Phantasterei, und ich muß gestehen, ich würde einen Vorschlag der Art, den einer meiner Freunde auch im Herbste 1839 auf dem Philologen-Kongreß in Mannheim machte, für einen Karnevalsscherz halten, wenn er nicht sehr ernsthaft vorgebracht würde. Die ganze Sache erinnert mich an das famose Stadthausprogramm vom Jahre 1830 und an diejenigen, welche in Frankreich wohl eine Monarchie haben möchten, aber der Monarchie alle Bedingungen ihrer Existenz verweigern.

Der Grundirrtum dieser Ansicht liegt darin, daß ihre Vertreter kein εἶδος scheinen festhalten zu können, daß sie von der Goetheschen Beschränkung, von dem Schillerschen Alle-Kräfte-in-einen-Punkt-sammeln, von Spinozas omnis determinatio est ex parte negatio, nichts wissen mögen, daß sie Obst, nicht aber Kirschen oder Pflaumen, möchten, daß sie nicht bedenken, wie das *Genus* Bildung sich ebenso spezifiziert, wie irgend ein naturhistorisches Genus. Sie stellen sich die Unterschiede in der Bildung nur als quantitative vor, nicht bedenkend, daß sie qualitative sind und selbst die Kategorie der Quantität in die der Qualität umschlägt.*) Wir glauben in früheren gezeigt zu haben, daß die Elementarbildung generisch, die Bildung der Gelehrtenschule einer- und der Bürgerschule andererseits aber spezifisch ist.

Wenn aber diese Ansicht den logisch-metaphysischen Fehler begeht, die spezifische Differenz der Gelehrtenbildung und der Bildung zu verkennen, so begeht sie einen pädagogisch-psychologischen Fehler, indem sie in der Einbildung lebt, durch Naturgeschichte, Mathematik, Geographie, Geschichte und neuere Sprachen in einer Real- oder Sekundarschule wohl vorbereitete Knaben würden als Jünglinge in kurzer Zeit die beiden alten Sprachen bewältigen und dann die Alten lesen können, Täuschung, die ebenso spaßhaft ist, wie die, welche macht, daß da und dort die Kinder schon im siebenten Jahre anfangen müssen Latein zu lernen. Sancte Aristoteles, ora pro nobis! Und erfülle unsern Geist mit dem Maße; dieser göttlichen Kategorie, die dir vor allen offenbart worden ist.**)

*) Was bei — 5° Eis, ist bei + 5° Wasser und bei 81° R. Dampf.
**) Niederer I. S. 314. „Pestalozzi anerkennt die Herrlichkeit der klassischen Litteratur als Bildungsmittel, und wir anerkennen sie mit ihm. Aber er glaubt,

Der Humanismus zerfällt ebenfalls in zwei Spezies, den rationalistischen und den traditionalistischen. Als Repräsentant des ersten mag Niethammer gelten, den zweiten vertritt Herr Thiersch. Einer dritten und vierten Spezies, des schlendrianistischen und des vernünftigen Humanismus, wollen wir weiter nicht erwähnen, aber hoffen, daß die vierte Spezies in recht vielen Exemplaren vorhanden ist.

Den rationalistischen Humanismus kann der geneigte Leser aus Niethammers berühmter Schrift kennen lernen. Manches von dem, was in derselben als humanistischer Grundsatz gepriesen wird, ist Frucht der kantisch-fichteschen Philosophie und dem rationalistischen Humanismus und Pestalozzi gemeinschaftlich. Pestalozzi sogar hatte es gesagt, ehe es der Humanismus als sein Prinzip darstellte. Dieses dem Humanismus und Pestalozzi Gemeinsame ist meist auch heute noch wahr, und nur hier und dort gering zu modifizieren. Wenn wir nicht ganz verblendet sind, so haben wir dieses Wahre nicht umkommen lassen, sondern sorgfältig aufgehoben. Was z. B. Niethammer S. 261 ff. gegen die *systematische Form* des Unterrichts sagt (insoweit er da gegen Pestalozzi polemisiert, ist er im Unrecht), ist auch *unser* freilich nicht bei ihm gelernter Grundsatz, und wir wundern uns bloß, daß so viele Humanisten, Lehrer der Grammatik, Mathematik, Naturgeschichte u. s. w. in den Gymnasien, dieses 1808 proklamierte Prinzip, wie es scheint, noch heute ignorieren, daß nur die Elementarpädagogen, die Pestalozzianer, die Schüler von Diesterweg, Zeller, Graßmann, Harnisch u. a. es befolgen. Dagegen florieren die falschen Prinzipien Niethammers desto fröhlicher. Sein Buch verkennt z. B. ganz und gar die Natur des Gedächtnisses, und all das Schöne und Gute, was über die Notwendigkeit es im Kindes- und Knabenalter zu üben gesagt wird, kann deshalb die thörichten Verächter des Gedächtnisses nicht überzeugen. Für Niethammer ist das Gedächtnis ein Erstes — den Philanthropen war es gar nichts —; wir Jüngere, die bei Hegel in die Schule gegangen, lassen memorieren wie die Humanisten, aber erst das, was der Schüler *angeschaut* hat. Das Gedächtnis ist uns ein Zweites. Mit dieser schiefen Ansicht Niethammers vom Gedächtnis und dessen Stellung hängt genau zusammen die fast noch größere Schiefheit, welche er gegen den von Pestalozzi eingeführten Anschauungsunterricht vorbringt. „Es ist ein unweiser Zeitverderb, sich mit Übungen aufzuhalten, die der natürliche notwendige Gebrauch der Kräfte von selbst mit sich bringt. Warum sollen wir denn Zeit damit verlieren, das Merken auf die Gegenstände der Außenwelt in besonderen *Übungen des Anschauens*

und auch wir, der Zweig einer hohen kraftvollen Natur müsse auf einen gesunden frischen Stamm gepfropft werden, sonst werde nur ein Krüppel daraus .... Er will, daß der Einfluß der griechischen und römischen Kultur erweitert, gesichert sei, dadurch, daß sie recht, zur rechten Zeit und am rechten Orte betrieben wird."

dem Kinde zu dozieren*) .... Jener vermeinte Vorzug der neueren Unterrichtsmethode ist nur ein neuer Beweis, daß man sich in nichtswürdiger Künstelei gefällt." So Niethammer S. 299. Nichtswürdig ist hier nichts, als daß man über Dinge schreibt, die man offenbar nicht versteht. Wenn Niethammer dann (S. 306) Übung der Anschauung geistiger Gegenstände verlangt, so ist das eine gerechte Forderung, die wir auch machen; wenn es nun aber heißt, daß diese Übung beim Knaben keine andere als Gedächtnisübung ist, so sieht man wohl, daß der Humanismus vom Jahre 1808 weder wußte, was Anschauung, noch was Gedächtnis ist. So viel hiervon. Kommen wir zum traditionalistischen Humanismus und Herrn Thiersch.

Der Traditionalismus oder der zum Aberglauben gewordene Glaube an das Überlieferte ist eine Gestalt des Bewußtseins, die einerseits in allen Zeiten, bei allen Nationen in einzelnen Individuen angetroffen wird, andererseits, je nach der Energie dieser Individuen, nur partiell oder universell ist. Es geschieht, daß ein Mensch in Dingen, die den religiösen Glauben betreffen, strenger Traditionalist, in allem anderen aber unbefangen ist und den Fortschritt nicht scheut. Solche partielle Traditionalisten sind, man möchte sagen, nicht aus einem Stücke; ils ont dans la tête une corde fausse, quand celle-ci *résonne*, eux, ils ne *raisonnent* plus. Die Energischen bringen ihren Traditionalismus in ein System, sie sind konsequent, meist katholische Philosophen. Herr Thiersch, der protestantischen Konfession angehörig, auch wohl dieser logischen Energie ermangelnd, welche wir an Bonald, de Maistre u. a. bewundern, hat es nur zum partiellen Traditionalismus bringen können, nicht alle seine Ideen, aber drei oder vier sind ihm fix geworden, er hat Partien, über die er höchst einsichtsvoll urteilt, andere, wo er beinahe das Rechte sagt und es ganz sagen würde, wenn die freie Zirkulation seiner Ideen in seinem Kopfe nicht durch die fixgewordenen Ideen gehemmt wäre. Unter allen Umständen bin ich froh, nicht in einer Litteraturgeschichte von Herrn Thiersch reden zu müssen, es ist so viel Inkohärentes und Disparates in seinem Geiste, daß, wer diesen Geist schildern wollte, sich beim Leser dem Verdachte aussetzte, er verstehe sich nicht auf die Kunst der litterarischen Kom-

*) Der Leser hat die vollständigste Kritik des ganzen Humanismus in diesem Worte „dozieren", das hier Niethammer entschlüpft. Wenn im Elementarunterrichte (auch in den beiden unteren Klassen der Gymnasien) die Anschauung an mathematischen Körpern, an Pflanzen, Tieren u. s. w. geübt wird, so ist da von keinem Dozieren die Rede, die Thätigkeit fällt auf den Schüler; der Lehrer *leitet* ihn nur, verhindert, daß er irrlichteriert. So verlangt's die Sache, so machen wir's. (Man vergl. bei Thiersch im III. Bande den Bericht über Dr. Suffrians Unterricht.) Dieses Verfahren kann sich der Humanismus aber absolut nicht vorstellig machen: „warum sollen wir dem Kinde die Anschauung *dozieren*?" Da haben wir's. Sogar die Fähigkeit fehlt, sich einen Unterricht, bei dem nicht doziert wird, zu imaginieren.

position. Es ist nicht meines Amtes nach den Ursachen und Motiven zu fragen, welche den in München lebenden ehemaligen Schüler von F. A. Wolf zu den Ansichten gebracht haben, welche wir ihn äußern hören. Die bonne foi, mit der alles gesagt wird, bezweifeln wir natürlich nicht. Und sollte Herr Thiersch, der bekanntlich nicht nur Philologe und einer der Lenker des bayerischen Studienwesens, sondern auch ein praktischer Staatsmann in spe ist, einige seiner Ansichten mehr von seinen Umgebungen als auf organischem Wege, durch Selbstentwickelung, empfangen haben, so wollen wir auch daraus nicht zu viel machen: es ist so schwer die libertas cogitandi zu behaupten, es ist so leicht mit der Strömung zu fahren, in die unser Schifflein einmal geraten. Jedenfalls aber müssen wir zu Ehren des Herrn Thiersch annehmen, daß eine Prädisposition zum Traditionalismus von Hause aus bei ihm vorhanden gewesen ist. Herr Thiersch scheint mir zu denen zu gehören, deren Geist überaus reich, beweglich, thätig, gebildet ist, aber zugleich mit einer gewissen Schwäche behaftet. Unsere Litteratur weist mehr als einen Mann dieser Art auf; ich will nur Leopold Stolberg nennen. Unsere Zeit ist solchen Geistern ganz besonders ungünstig. Über dem verworrenen Sausen des Webstuhls der Zeit verlieren sie die Besinnung, das end- und ruhelose Regen und Bewegen macht ihnen Schwindel; es fehlt ihnen die Kraft, um in all dem Keimen, Knospen und Treiben eine gesetzmäßige Entwickelung zu sehen; es graut ihnen, wie der der Mechanik Unkundige, wenn er in ein Fabrikgebäude tritt und hier rechts und links, oben und unten geheimnisvolle Kräfte wirken, Wasser und Feuer arbeiten sieht, sich eines Grausens nicht erwehren kann. Geistlose Menschen gehen ohne ein solches Grauen durch die Welt, sie merken eben nichts; der Philosoph und der wahre Religiose kennen ebenfalls keine Furcht, dieser hat einen zu unerschütterlichen Glauben an die Vorsehung, jener kennt, wie ein Mechaniker, der eine Fabrik betritt, die Natur der wirkenden Kräfte. Aber Männer wie Herr Thiersch fürchten sich, angstvoll flehen sie, man möge das Weltgetriebe zum Stehen bringen, dieses aber lärmt fort, sie selbst fühlen sich vom Strome mit fortgerissen.

Dieser Zustand ist so unbehaglich, daß natürlich ein Versuch sich daraus zu retten angestellt wird. Bei den einen schlägt die Schwäche in Tollkühnheit um, sie versuchen die Maschine zum Stehen zu bringen, wollen den Strom stellen, indem sie einen Damm bauen; diese gehen natürlich zugrunde. Die anderen versuchen sich eine ideale Existenz zu gründen, sie flüchten sich aus der Unruhe der Gegenwart auf das ruhige Gebiet irgend einer Vergangenheit, die, weil erstarrte, feste Masse, ihnen die Festigkeit gewährt, welche sie in der Gegenwart so schmerzlich vermissen. Die Gegenwart ist wie flüssige Lava, in der sie sich die Füße verbrennen, darum suchen sie einen Standpunkt, wo die Lava bereits kalt und hart geworden. Von diesem Punkte aus vergießen sie nun

über die Gegenwart entweder poetisch-romantische Thränen, oder sie schicken pietistische Seufzer gen Himmel, der taub ist, uns Weltkindern aber, die ebenso taub sind, Ermahnungen und Flüche zu, oder sie kritisieren auch unser Thun, geben uns guten Rat, halten uns ihren Welt- und Lebensplan als Spiegel vor. Leider alles ohne Erfolg. Die Kritik können wir nicht gebrauchen, weil die Kritisierenden für die neuen Zustände nur alte Maßstäbe haben. Ihr Welt- und Lebensplan nützt uns nichts, weil unsere Welt nicht die ihrige, die unserige die wirkliche, die ihrige eine unwirkliche, gewesene ist. Ihren Rat, wie gut er auch gemeint, müssen wir zurückweisen, weil es uns bei dem besten Willen unmöglich ist, die Welt zurückgehen zu lassen und uns bei unseren Ratgebern zur Ruhe setzen, wie angenehm, fromm, christlich, loyal auch immer die Ruhe sein mag. Die Freunde der Ruhe mögen uns in Ruhe lassen und sich nur an Adam halten; warum hat dieser das Paradies verscherzt und ist der ewige Jude geworden, der bis zum jüngsten Tage gehen muß? Leider ist, wie bereits Heraklit gelehrt, auf der Welt alles in ewigem Flusse, nur die Toten haben Ruhe und ihnen wollen wir sie gönnen.

Herr Thiersch nun hat, als er fühlte, die Gegenwart wachse ihm über den Kopf, in der Flucht sein Heil gesucht, und zwar hat er sich in die lateinische Schule der Perückenzeit gerettet und aus dieser seine Arche gemacht. Von da aus schaut er sicher dem Drängen und Treiben und Fluten und Wogen der heutigen Bewegung zu, die ihn baß verdrießt, und er möchte die heutige Welt, die offenbar dem Untergange entgegenrennt, in seine Arche sperren, wo sie geborgen sein würde. Aber die Kinder dieser Welt sind von einem bösen Geiste getrieben, sie haben die lateinische Schule des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts weit hinter sich und auch die anderen Gebäude, die neben der lateinischen Schule auf demselben Boden stehen und die Herr Thiersch auch als sehr komfortable und gesunde Wohnungen empfiehlt und als „Burg der Civilisation“ besetzt hält und schirmt, wollen sich nicht bevölkern; die Leute meinen, man müsse die Ruhe der Toten nicht stören, in Gräbern nicht wohnen wollen. Wie das Fleckchen Land, auf welchem Herr Thiersch Ruhe gesucht, beschaffen war, als noch frisch pulsierendes Leben es bedeckte, als auch dort Bewegung herrschte, als der Strom der Zeit hindurchfloß, das haben wir früher gesehen; sehen wir jetzt zu, wie der Mummenschanz beschaffen ist, den aufzuführen der pädagogisch-humanistische Traditionalismus des Münchner Hofrats uns zumutet.

Herrn Thiersch' Ansicht von der Volksschule kennen wir schon. Wir haben ihr nicht ohne Heftigkeit widersprochen.

Daß Herr Thiersch von Realschulen oder höheren Bürgerschulen nichts wissen mag, wissen wir ebenfalls bereits. An ihre Stelle setzt er für die ganze männliche Jugend der Nation

die lateinische Schule.

In diese tritt jeder Knabe, sei er nun zu den Studien oder für irgend ein Gewerbe bestimmt (die Canaille mag und muß sich freilich mit der Volksschule begnügen, wo sie Lesen, Schreiben, Rechnen und den Katechismus lernt), „womöglich schon mit vollendetem achten Jahre“ und bleibt sechs Jahre darin. Gar hübsch ist es, wenn man noch eine Präparanden-Klasse anlegen, also die Kinder schon mit vollendetem siebenten Jahre dem Elementarlehrer, bei dem sie doch nichts Besonderes lernen, wegnehmen und dem lateinischen Präzeptor oder Magister übergeben kann.*)

Diese sechs oder sieben Jahre hindurch erhalten die Knaben nun folgenden Unterricht:

1.	Religion	wöchentlich	2 Stunden.
2.	Latein und Griechisch	„	18 „
3.	Geographie und Geschichte .	„	2 „
4.	Rechnen und Mathematik .	„	4 „
			26 Stunden.

Dazu kommen noch einige Nebenstunden für Kalligraphie, Singen, Zeichnen u. s. w.

Der geneigte Leser erwartet, daß ich hier eine Pause mache, damit wir erst über diesen köstlichen Schulplan eine Weile lachen können. Leider ist die Sache ernst, in der Pfalz hat Herr Thiersch im Auftrage seiner Regierung mehrere Schulen dieser Art gegründet und die Württemberger beschwört er, ihre alten Lateinschulen sorgfältig zu bewahren und sie ja nicht in Realschulen zu verwandeln. Er ist in Württemberg zuweilen barfuß gehenden Knaben begegnet, die einen Julius Cäsar unter dem Arm hatten und wirklich daraus übersetzen konnten. Wie Schade, wenn reisende Philologen in Zukunft um dieses Vergnügen kommen sollten!

Gehen wir weiter.

Hat der Knabe diesen Unterricht bis zum vollendeten vierzehnten Jahre genossen, so bezieht er das (obere) Gymnasium, falls er studieren oder doch eine vollständige klassische und national-litterarische Bildung erwerben will. Auf dem Gymnasium nun soll man nicht, wie dies in Preußen, Nassau und Hessen geschieht, neben den klassischen Studien noch naturwissenschaftliche treiben lassen; das kann der Universität überlassen bleiben.**) Falls aber ein Schüler für irgend ein Gewerbe oder für das Militär bestimmt ist, beginnt er jetzt das Studium der Realien, bezieht die Gewerbe- oder irgend eine andere Spezialschule. Für die-

*) „Der deutsche Lehrer macht sich um so mehr um eine gründliche höhere Bildung verdient, je größer die Anzahl gut vorbereiteter Knaben ist, die er der lateinischen Schule liefert.“ Thiersch I. 178–179.

**) Vieles, was Herr Thiersch über die Gymnasien, besonders über die klassischen Studien sagt, ist vortrefflich. Nur sagt er uns damit nichts Neues.

jenigen Knaben, welche nur bis zum vierzehnten Jahre die Schule besuchen können, mag man allenfalls für das letzte Jahr der lateinischen Schule noch einen Kursus der Realien instituieren.

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, nachzuweisen, daß die lateinische Schule und das Gymnasium des Herrn Thiersch, als *Gelehrtenschule* betrachtet, eine sehr unvollkommene Institution ist. Für Herrn Thiersch geht die ganze Gelehrtenbildung in der *Erudition* auf; wir rechnen les sciences hinzu, und so können wir uns nicht einigen. Auf die wichtige Entdeckung, die Herr Thiersch gemacht hat, daß nämlich zwischen Knabe und Jüngling ein Unterschied, mag er sich in Bayern ein Patent geben lassen; anderwärts unterscheidet man enfance, adolescence und jeunesse und nimmt in der Gelehrtenschule drei Stufen an. Eine andere Frage ist aber, ob es nicht wohlgethan sein würde, die Zahl der niederen Gelehrtenschule zu vermehren. Dieser Punkt ist so wichtig, daß ich einen Augenblick dabei verweile.

Wir haben das eine Extrem in Frankreich. Da dort die collèges municipaux allmählich zu écoles primaires supérieures werden, die Regierung, welche den höheren Unterricht wie Schlachtvieh besteuert,*) aber in jedem Departement nur ein collége (de plein exercice) unterhält — in der Wirklichkeit giebt's nicht einmal so viel, während Preußen nahe an 130 vollständige Gymnasien zählt —: so ist hier faktisch einer großen Anzahl von jungen Leuten, die unter anderen Umständen studieren würden, dazu die Gelegenheit benommen. Die Folgen sind bekannt. Vive la barbarie!

Das andere Extrem findet sich in Württemberg. Da hat jeder Flecken neben seiner Elementarschule einen Präzeptor, eine lateinische Schule.

Preußen hält eine lobenswerte Mitte; es bestehen an vielen Orten unvollständige (Pro-) Gymnasien. Man hält dafür, daß es besser sei, auf einer Quadratmeile nur eine lateinische Schule mit drei oder vier Lehrern zu haben, als drei oder vier Schulen, jede mit einem Lehrer. Nationalökonomie und Menschlichkeit gebieten es; kann es etwas Elenderes geben, als einen Präzeptor, der in einem Zimmer 50—80 Knaben von acht bis vierzehn Jahren um sich hat und Rektor, Konrektor, Subrektor und Kollaborator in einer Person ist?

*) Unglaublich, aber wahr. In dem „liberalen“ Frankreich besteht ein System, welches offenbar die Tendenz hat, nur den Kindern der Reichen das Studieren möglich zu machen. Für die Erlaubnis, ein collége, eine école secondaire, eine institution, pensionnat, kurz eine Schule zu besuchen, worin *Latein* gelehrt wird, muß eine Steuer errichtet werden, deren Ertrag mit drei Millionen Franken auf dem Budget figuriert. Sie beträgt für jeden Jüngling circa 30 Franken. Das Schulgeld in den colléges beträgt circa 70, Summa also 100 Fr.

Sollte es aber nicht wünschenswert sein, diese Progymnasien zu vermehren? Wenigstens *eins* könnte man thun. Man könnte den den sechsklassigen Bürgerschulen zu gewährenden Staatsbeitrag an die Bedingung knüpfen, daß in den beiden unteren Klassen in sechs wöchentlichen Stunden Latein gelehrt werde, damit aus der fünften Klasse ein Übergang in die Quarta der Gelehrtenschulen, wo das Griechische beginnt, möglich bleibe. Ich habe schon früher bemerkt, daß die zwei Jahre hindurch auf das Lateinische gewendete Zeit nicht für verloren zu achten ist. Nur muß man nicht glauben, das Latein sei uns, was es den romanischen Nationen ist. Ein gebildeter Franzose ohne Latein ist freilich ein Unding.

Kehren wir jetzt zu Herrn Thiersch' lateinischer Schule zurück und sehen zu, was sie für den künftigen Industriellen sein kann.

Leider gar nichts.

Was das Studium der alten Sprachen in diesen sechs Jahren betrifft, so sind zwei Fälle möglich. Entweder kommen die Knaben über das Formelle hinaus und lernen wirklich Latein und Griechisch, lesen auch einige Autoren, oder aber sie kommen nicht dahin. Ist das letzte der Fall, so sind sie wahrlich zu bedauern. Wenn jenes, so hat man sie in eine Welt blicken lassen, in der sie doch nicht wohnen sollen, und deren Thore sich ihnen für ewig schließen, sowie sie die Schule verlassen. Sie treten ins Leben, den Zwiespalt im Bewußtsein, in eine Welt, die sie nicht kennen. Man lernt bald so viel aus den Alten, um für Comptoir, Fabrik, Kaserne, Atelier u. s. w. den Geschmack verloren zu haben; man muß lange, sehr lange mit den Alten umgehen, bis man wieder dahin kommt, auch diese Dinge zu schätzen. Herr Thiersch, oder vielmehr der Freund von Herrn Thiersch, der ihm Briefe schreibt, wenn er ein Citat braucht, würde keinen Sohn in eine Realschule schicken, wenn er auch nur ein Nagelschmied werden sollte. Wäre ich Vater eines Sohnes, der weder ausgezeichnete Gaben hätte, noch durch Reichtum unabhängig, folglich auf den Betrieb irgend eines Gewerbes angewiesen wäre, so würde ich ihn aus Barmherzigkeit in kein Gymnasium schicken, sondern nur in eine Realschule, aber in eine gute.

Herr Thiersch sagt uns nicht, woher die jungen Leute die Zeit nehmen sollen, um Französisch und Englisch zu lernen. Er scheint diese beiden Sprachen mit zu den „Realien“ zu rechnen. Sein realistischer Kursus wird wenig helfen, mit ein paar Stunden ist's in diesen Dingen nicht gethan.

Wie aber kann, fragt hier vielleicht ein Leser, ein Gelehrter wie Herr Thiersch einen so absurden Schulplan aushecken? Ich auch fände die Sache unbegreiflich, wenn mir nicht Herrn Thiersch' humanistischer Traditionalismus das Rätsel löste.

Der ganze Humanismus ist eine verkrüppelte Lebensanschauung, die sich bei solchen Gelehrten gern erzeugt, die den litterarischen Studien, der Erudition, obliegen, und auf diesem Wege nicht bis zur Philosophie, zur Centralwissenschaft, zur Einsicht in den Zusammenhang der Dinge vorgedrungen sind. Sie haben in einem der Produkte menschlicher Intelligenz, im Buchwesen, lesen gelernt, aber die Intelligenz selbst, das *In-sich-lesen*, haben sie nicht gelernt, und so ist ihnen auch die Natur ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Wenn die Säfte in einem Baume stocken, so verkrüppelt er, der Stamm wird an irgend einem Punkte unförmlich, bekommt eine Art Kropf: der Humanismus ist nichts anderes als eine Art geistigen Kretinismus, nur nicht so blödsinnig, wie der Realismus. Die fixe Idee des Humanismus ist aber, daß das Reale hüben und das Ideale drüben ist, so macht er die schlechte Abstraktion zwischen Idealien und Realien, teilt den Menschen ebenso in den Geist, oder Mylord Abstrakt, und in den Leib, Mylords Bedienten. Es ist natürlich unter Mylords Würde, sich um die Angelegenheiten seines Domestiken zu kümmern, er beschäftigt sich nur mit Ideen.*) Ganz wie die negative Frömmigkeit

---

*) Herr Thiersch hat eine kuriose Idee von der Idee, die ich des Spaßes halber dem Leser nicht vorenthalten will. *Schmitthenner* hatte im hessischen Studienplan gesagt: die Idee des Gymnasiums sei „eine solche allseitige harmonische Entwickelung der Gesamtanlagen des Menschen, bei welcher nicht nur eine allgemeine wissenschaftliche Vorbildung für irgend einen gelehrten Beruf, sondern auch Veredlung des Gefühls und Entschiedenheit der Gesinnung für das Gute gewonnen werde.“

Indem Herr Thiersch den „modernen Sprachkünstler“ kritisiert, sagt er: „nun kann jemand zwar, was man jetzt eine Idee, d. h. *eine Vorstellung* nennt, von einer Entwickelung haben, aber diese Idee kann unmöglich selbst eine Entwickelung sein.“ Si tacuisses! Da der Professor der griechischen Litteratur bei Platon und Aristoteles, wie Figura zeigt, nicht gelernt hat, was die Idee ist, so wäre zu wünschen, daß Herr von Schelling seinen Kollegen ein andermal vorher ein wenig in die Schule nähme, wenn er wieder ein Buch zur Verteidigung der *idealen* Güter und Studien ausgehen zu lassen Lust spüren sollte.

Ebenso spaßhaft ist das Pröbchen grammatischer Kritik, welches der Professor der Philologie der Arbeit Schmitthenners angedeihen läßt. Herr Thiersch erklärt „die Redefügung: eine *solche*, bei *welcher* für ungrammatisch, da *welcher* kein *solcher*, sondern ein *dieser* oder *derjenige* voraussetzt und begehrt.“ Da haben wir doch wirklich Gros-Jean qui en remontre à son euré, oder, wie auch die Franzosen sagen, Jemand qui veut apprendre à son père à faire des enfants. Herr Thiersch ist freilich nicht dafür bezahlt Deutsch zu verstehen; wenn ich aber eine solche franche bêtise lese, so muß ich wissen, daß sie von einem Philologen kommt, sonst denk' ich, der Mann versteht kein Wort Latein und Griechisch. In diesen Sprachen sind τοῖος, ποῖος, talis, qualis und eine lange Liste anderer Pronominalien ganz so gebildet und Korrelativa, wie unser solcher und welcher (von den gotischen sva und hve, althochd. solih, wielih); wer nun auch aller positiven und gelehrten Kenntnis der deutschen Grammatik ermangelt, sollte, wenn er klassischer Philologe ist, wenigstens so viel Geist haben, um Analogien zu bemerken, wenn er mit der Nase darauf stößt. Herr Schmitthenner, der deutsche

des Mittelalters und der heutige Pietismus einen erlogenen Gegensatz zwischen Himmel und Erde, zwischen Göttlichem und Weltlichem statuieren (was in praxi einen derben Materialismus nicht ausschließt) und nun von dem diesseitigen Jammerthal und dem jenseitigen Freudensaal faselt: ganz so faselt der Humanismus von Idealien und Realien und will die Jugend nur mit jenen beschäftigen, damit sie später, wenn sie mit dem Leben sich einlassen muß, nicht in dem Schmutz des Realen versinke. Der Humanismus ahnt nicht, welch ein ungünstiges Urteil er hier über seinen Unterricht, sich selbst und seine Schüler ausspricht. Also dahin bringen könnt ihr's nicht, daß eure Schüler, wenn sie nun ins Leben treten, wahrhaft gebildete Menschen sind, die in der Natur, der Geschichte, dem Staat, der bürgerlichen Gesellschaft u. s. w. einmal den göttlichen Begriff erkennen und diese Dinge fähig und geneigt sind, nach ihrem Begriffe zu behandeln. Ihr fürchtet also, daß eure Schüler, wenn sie sich erst mit diesen Dingen einlassen, sie nicht nach dieser ihrer Natur, sondern als Mittel zu den subjektiven Zwecken der empirischen Persönlichkeit behandeln, daß sie sich nicht in dem sokratischen, sondern in dem Sinne der Sophisten zum Maß aller Dinge machen werden, d. h. ihr fürchtet, daß eure Schüler, wenn sie euch verlassen, nicht wahrhaft human, sondern nur zu klugen Tieren gebildet sein mögen. Dem wollt ihr nun entgegen arbeiten, indem ihr sie mit sog. Idealien beschäftigt, was bewirken soll, daß sie im späteren Leben an diesen Idealien, ihrem Schulsack, eine Nahrung haben sollen, die bis zum Grabe ausreicht, damit sie die Realität hübsch nur mit den Fingerspitzen oder mit Handschuhen anfassen und sich ja nicht mit ihr besudeln mögen. Welchen Erfolg ihr dabei habt, wissen wir. Wir anderen denken anders. Uns ist alles Idee, was lebt, und alles als Idee zu begreifen, dazu leiten wir unsere Schüler an. Dazu ist nötig, daß wir mit der Kenntnis der Dinge selbst anfangen; denn wenn *wir* „Idee" sagen, so meinen wir nicht bloße abstrakte Vorstellungen, die jemand im Kopfe hat, und die vielleicht nur in diesem Kopfe existieren. Solche „Ideen" teilen

Grammatik versteht, hat sich vollkommen sprachrichtig ausgedrückt, Herrn Thiersch' Ausstellung dagegen verrät noch eine zweite Ignoranz. Herr Thiersch kannte oben den Ursprung der deutschen Wörter nicht; hier will ich ihm zeigen, daß er ebensowenig ihre Bedeutung kennt, also nicht einmal so viel weiß, als ich von einem vierzehnjährigen Schüler zu verlangen gewöhnt bin. Herr Thiersch behauptet, auf *welcher* könne nur *dieser* oder *derjenige* bezogen werden. Die Wahrheit ist, daß wir *solcher* sagen, wenn wir das *Qualitative*, *Artliche*, hingegen *dieser*, *welcher* (auch *jener*, *welcher*, wenn wir das *Individuelle* bezeichnen wollen. In dem französischen quel qu'il soit und qui qu'il soit oder qui que ce soit liegt derselbe Unterschied. (Mager, Franz. Elementarwerk I. S. 246.)

Da ich selber zu den „modernen Sprachkünstlern" gehöre, auf welche Herr Thiersch so gern schilt, so wird mir der gelehrte Mann erlauben, daß ich ihm einen plat de ma façon zu servieren so frei bin.

wir nicht mit. Wir lassen den Schüler in den Dingen den Begriff finden, dann hat er die wirkliche, präsente Idee. Daß die Idee als Natur unvollkommen ist gegenüber der Idee, wie sie als Geist, als Menschengeist, Gottesgeist oder als Produkt des Geistes: Sprache, Staat, Kunst u. s. w. ist, das fassen unsere Schüler leicht. Wie man aber nicht durch die Flucht aus der Welt, sondern dadurch, daß man sie überwindet, echte Frömmigkeit zeigt, so zeigt sich auch die echte Humanität — der Humanismus giebt sie nicht — darin, daß man sich die Realität, sowohl die des eigenen Leibes, als die äußere, unterwerfe, daß man, indem man sich ihr hingiebt, doch bei sich, Geist, bleibt.*) Humanismus und Monachismus haben dasselbe Prinzip, beide beruhen auf derselben schlechten Abstraktion.

Dazu kommt nun, daß die humanistische Unterscheidung zwischen Sprachen (Idealien) und Wissenschaften (Realien) auch sogar im Sinne der ordinären Logik abgeschmackt ist. Ich möchte doch wissen, inwiefern die Botanik weniger ideal wäre, als die deutsche oder irgend eine andere Sprache. Alles, was existiert, hat einen Teil, den man seine Logik oder seine Seele, und einen Teil, den man seine Physik oder seinen Leib nennen kann. Wer nur zur Kenntnis dieses Leibes kommt, studiere er nun Sprachen oder sog. Realien, der bleibt eben ungebildet — wer kennt nicht solche Erudits und Savants? —; wer tiefer geht und die Seele eines Dinges erkennt, der bildet sich, an der Entomologie so gut wie an der Grammatik. Will man einen Unterschied der Wissenschaften machen, so gilt nur der unserige, in natürliche und ethische Wissenschaften, wozu denn noch die Philosophie kommt, und da ist denn allerdings zu sagen, daß beim Jugendunterrichte die ethischen Wissenschaften das Übergewicht haben müssen über die natürlichen. Albern ist es aber, wenn man mit dem Humanismus die ethische Seite der Jugendbildung ausschließlich mit Latein und Griechisch besetzen will.

Herr Thiersch ist aber nicht nur Humanist, er ist traditionalistischer Humanist. Zu dem humanistischen Aberglauben gesellt sich bei ihm noch der historische Aberglaube: die Dinge waren so, folglich kann es nicht anders sein. Wie weit dieser Aberglaube bei Herrn Thiersch geht, dieser Hallerianismus, der Dinge notwendig und ewig glaubt, von denen wir wissen, daß sie und durch welche Verhältnisse sie geworden sind, und daß sie unter veränderten Verhältnissen zu sein aufhören werden, und der diesen Glauben für Gottes Wort ausgiebt, davon giebt er in der Einleitung seines Buches (S. 6) eine hübsche Probe,

*) Natürlich ist hier an den Professor der Philosophie auf der Universität mitgedacht; das Gymnasium kommt nicht dazu, die Schüler zum *Begriffe* zu führen; indem es aber die *Anschauung* und *Vorstellung* des Wahren giebt, bereitet es für die Philosophie vor.

wo er „die Anerkennung sozialer Unterschiede und Achtung vor ihrem Bestande“ auch unter die idealen Güter rechnet, welche seine Lateinschule uns schirmen soll. Wenn Herr Thiersch, wie Herr von Haller, ein Berner Patrizier wäre, so wollte ich ihm das Wort verzeihen, es ist schwer, jemanden zu überzeugen, daß etwas durch das allgemeine Wohl geboten ist, was ihm als Individuum Schaden bringt. Zum Glücke wird auch sogar die lateinische Schule des Herrn Thiersch diese Anerkennung und Achtung, die unsere Großväter in der That hatten, nicht wiederherstellen: es ist um die Restaurationen ein mißliches Ding. Und was die sozialen Unterschiede betrifft, so ist es um des Teufels zu werden, daß einerseits die Leute „ohne Geburt“ so viel Verstand haben und damit Geld, Ehre, Ämter u. dgl. erwerben, und daß andererseits die Examina erfunden sind. Es sind eben schlechte Zeiten, und zum Glück ist nicht zu fürchten, daß Herr Thiersch und was wie er denkt, sie ändern wird.

Doch der Leser muß Herrn Thiersch selbst hören, seine pädagogische und historiosophische Ansicht. Sie ist in der Einleitung zu seinem Werke und in einem französischen Aufsatze (Bd. III.) ausgesprochen und eins der Meisterwerke unserer modernen „Litteratur der Zerrissenheit.“ Es ist „Weltschmerz“ darin, fast eben soviel als in Heines Liedern. „Die Sicherheit des Besitzstandes unserer Bildung hat längst aufgehört, und niemandem ist mehr ein Geheimnis, daß der tiefe Zwiespalt der Zeit in Grundsätzen, Ansichten, Glauben, Hoffen und Bestreben, sich mit entscheidender Kraft, wie auf dem Gebiete der Politik, so auf dem Gebiete der Erziehung offenbart und sich durch jeden neuen Kampf des Widerstandes (!) gestärkt hat. Die alte, die überlieferte Welt mit ihrem Besitz, ihren Einsichten und ihren Neigungen ist in harten Streit mit einer andern geraten, die ihr als eine von ihr abgewendete, ihr in Ansicht, Gesinnung und Trachten entgegengesetzte zuwidergeht, und vorgiebt, der Zukunft anzugehören, wie jene der Vergangenheit..... Müßte nun jene Scheidung als vollzogen und unwiderruflich betrachtet werden, so wäre darüber jedes Wort vergeblich..... Doch jene Teilung der beiden Richtungen ist noch nicht vollzogen; sie besteht in vielen Gemütern, aber sie besteht nicht in vielen anderen, und unter diesen sind beinahe ohne Ausnahme die Edelsten, die Gebildetsten, die Vorschauendsten der Zeit..... Gehen wir aber bestimmter in die Sache selbst ein, so darf ohne Bedenken die eine jener zwei Richtungen, welche das Überlieferte schirmt, die ideale, die andere, welche sich davon abwendet und das Handgreifliche sucht, dadurch aber der Gegenwart und Zukunft Meister zu werden glaubt, die materielle genannt werden..... Die ideale betrachtet die gegenwärtige Bildung als einen von der vergangenen Zeit und ihren edelsten Geistern überlieferten Schatz..... Alles auf diesem traditionellen Gebiete nimmt an der Natur des Idealen teil.....

Dieser idealen Richtung, Ordnung und Bildung, dem Leben und der Seele des früheren europäischen Wachstums und Bestandes, ist jene materielle gegenübergestellt, die auf Erwerb, Vermehrung und Gebrauch der äußeren Güter, auf die daran bedingte soziale Geltung und Ehre gerichtet ist..... Dieser Richtung ist alles gleichgültig, oder gar eine Thorheit und Ärgernis, was sich weder zählen, noch messen, noch ihren Bestrebungen förderlich ansehen läßt.

„.... Une partie des contemporains ne tient aucun compte de ce qu'il y a de traditionnel dans l'ordre social moderne. Ils fixent exclusivement leurs regards sur .... ce qu'ils nomment la société nouvelle. Ils font consister son caractère constitutif (Herr Thiersch auch, wie sich unten zeigt) dans les grands mouvements industriels et commerciaux.... De plus, ils donnent pour fondements à cet ordre de choses, les connaissances par lesquelles l'activité matérielle est dirigée et accrue; ils lui assignent pour but la richesse et les jouissances qui en résultent. Dans une société ainsi conçue et constituée, tout est matériel, tout peut être mesuré et compté, rien ne pèse dans la balance que les moyens par lesquels on acquiert facilement, et l'on jouit avec sécurité. C'est le règne des *utilitaires*, espèce de nation à part, disséminée au milieu de toutes les autres, puissante de tout l'empire que les richesses et les jouissances exercent sur l'imagination des peuples, et ennemie jurée de tout ce que l'ancienne société nous a légué d'idéal et d'élevé. Décidés à rompre à jamais avec le passé, les utilitaires veulent que les traditions .... soient comptées pour rien dans l'éducation, ils n'admettent dans l'enseignement public que ce qui peut donner à l'homme profit et bien-être. *Ce sont eux qui constituent le caractère particulier de l'époque.* (Wir denken besser von unserer Zeit.) ... Ce que nous venons de dire est le tableau fidèle des tendances de l'Allemagne et de la France. L'une est *idéale* dans le fond et dans la forme, l'autre *matérielle* dans les mêmes proportions.... L'éducation publique est le terrain sur lequel elles se rencontrent et dont elles se disputent la possession. Ici on demande l'éducation traditionnelle, chrétienne et classique (was das arme Christentum sich nicht alles gefallen lassen muß!); là, on veut l'éducation dite du progrès, dégagée du traditionnalisme et roulant exclusivement sur l'enseignement des sciences exactes et en général sur ce qui peut donner force et étendue aux moyens d'acquérir .... On ne peut se faire illusion sur la préférence de l'opinion publique pour l'un des deux systèmes. Cette opinion se prononce aussi énergiquement dans vos chambres législatives*) que dans les assemblées de nos états, dans vos conseils départementaux et communaux que dans nos conseils de

*) Den französischen.

provinces. Elle se trouve formulée dans mille écrits sur les deux rives du Rhin; elle s'agite en Belgique et a pénétré même dans la savante Hollande et dans la Grande-Bretagne. Elle est accréditée dans le haut commerce et plus encore dans la bourgeoisie; elle est commune au fabricant millionaire et au modeste marchand en boutique. Chacun trahit pour elle sa prédilection, et parmi vos pères de famille il en est peu qui, tout en envoyant leurs enfants dans les collèges pour leur faire apprendre ce qu'on y enseigne, n'attendent pas avec impatience le moment où ils seront affranchis des ennuis du grec et du latin et où ils pourront se livrer exclusivement à des études plus profitables."

Ich bin des Abschreibens müde, der geneigte Leser wolle das Übrige — just das Beste — in dem Buche des Herrn Thiersch selbst lesen, z. B. die prachtvolle Chrie S. 168—175 im ersten Bande und manches andere, was nicht weniger amüsant ist. Unnötig wird es sein, die vielen Schiefheiten zu widerlegen, welche in den wenigen Zeilen, die wir von Herrn Thiersch mitgeteilt, enthalten sind; wer fühlt nicht, daß der Geist, der solche Einfälle hat, hinkend, schielend ist, schief geschliffen wie Vexierspiegel, welche alle Objekte entstellt reflektieren? Welcher Mangel an Energie des Gedankens zeigt sich nicht darin, daß Herr Thiersch die verschiedenen Elemente, welche Wissenschaft, Bildung, Leben, Geist unserer Zeit konstituieren, matt auseinanderfallen läßt, sie nicht als Organismus, als Idee, als Einheit fassen und begreifen kann? Von welchem Versunkensein in schlechte und gehaltlose Abstraktionen zeugt nicht die spaßhafte Scheidung in Idealien und Realien? Wie lächerlich ist es nicht, wenn der Utilitarismus für den besonderen Charakter unserer Zeit, und die Bürgerschule für eine der schlimmen Früchte dieses bösen Zeitgeistes ausgegeben, das Christentum aber der lateinischen Schule vindiziert wird! Doch was geht mich Herr Thiersch an und sein traditionalistischer Humanismus? Wir anderen wollen uns begnügen, die Tradition in Ehren zu halten und solange wir den Atem ziehen, uns selbst und andere human auszubilden. Den Humanismus weisen wir zurück wie den Realismus, beide gehören abgelebten Kulturepochen an.

„His, quae in hoc tractatu agere constitueram, absolvi. Superest tantum expresse monere, me nihil in eo scripsisse, quod non libentissime examini et judicio summarum potestatum patriae meae subjiciam. Nam si quid horum, quae dixi, patriis legibus repugnare, vel communi saluti obesse judicabunt, id ego indictum volo. Scio me hominem esse et errare potuisse; ne autem errarem sedulo curavi, et apprime, ut quidquid scriberem, legibus patriae, pietati, bonisque moribus omnino responderet."

Nachträge und Nachwort.

Note 1.

(Zu S. 4, S. 41, S. 43.) — Ich habe mich einer Nachlässigkeit anzuklagen. Als ich dies Büchlein schrieb, hätten mir des würdigen Dr. Graser (Regierungs- und Kreisschulrat in Bayreuth) Schriften über Erziehung und Volksschulwesen bekannt sein sollen, und sie waren es nicht, ich wußte bloß von ihnen, daß ihnen die Ehre widerfahren ist, in Rom auf den Index gesetzt zu werden. Seitdem habe ich sie gelesen und jetzt hinzuzufügen, daß unter den Pädagogen, welche die Schule als ein politisches Institut betrachten, Graser derjenige ist, welcher diesen Gesichtspunkt am meisten einräumt. Ich weiß noch nicht, wie weit ich werde Grasers Ansichten beistimmen können — erst muß ich Grasersche Volksschulen sehen —; jedenfalls aber haben die Volkspädagogen viel von dem Manne zu lernen. — Die Pädagogische Revue wird Grasers Lehre besprechen.

Note 2.

(Zu S. 26 und 38 n.) — Seitdem dies geschrieben, hat die badische zweite Kammer den Entwurf eines Strafgesetzbuches diskutiert. Wie billig kam darin ein Artikel vor, welcher denjenigen mit einer Strafe belegt, der sich verstümmelt, um dadurch dem Kriegsdienst zu entgehen. Herr von Rotteck opponierte natürlich. Ein solcher Artikel setze voraus, daß der Staat eine Leibherrlichkeit über seine Angehörigen ausübe, und ähnliche Sottisen. Merkwürdigerweise war niemand da, der das Faktum dieser „Tyrannei" zugestand, der erklärte, daß allerdings der Staat eine solche Leibherrlichkeit anspreche. Dafür wurden Reflexionen laut, die den fraglichen Artikel dadurch zu begründen suchten, daß der, welcher sich selbst verstümmelt, die Einberufung eines anderen nötig machte, der sonst vielleicht nicht einberufen worden wäre, gegen diesen also liege ein Vergehen vor. — Das ist die Staatsweisheit des Liberalismus.

Note 3.

(Zu S. 47.) — Im November 1839 hat sich in Genf durch die Bemühungen des Herrn Ludwig Weizel ein „Verein der jungen Deutschen vom Gewerbstande in Genf" gebildet. Hundert junge Deutsche, die in Genf arbeiten, meist Handwerker, aus denen bis jetzt der Verein besteht, haben ein Lokal gemietet, das aus einem Unterhaltungs-, einem Lese- und einem Lehrzimmer besteht es finden populäre Vorträge über Sprachen und Wissenschaften, Zeichen- und Gesangübungen statt; es ist ein Anfang von Bibliothek (jetzt 300 Bände) vorhanden u. s. w.

Es ist zu wünschen, daß sich ähnliche Vereine in deutschen Städten bilden. Der Verein in Genf hat dadurch, daß er in Genf besteht, noch eine andere Bedeutung.

Note 4.

(Zu S. 94.) — Was F. A. Wolf in Prosa, das ungefähr sagt Fr. Rückert in folgenden Reimen:

„Sprachkunde, lieber Sohn! ist Grundlag' allem Wissen,
Derselben sei zuerst und sei zuletzt beflissen.
Einleitung nicht allein und eine Vorbereitung
Zur Wissenschaft ist sie und Mittel zur Bestreitung;
Vorübung nicht der Kraft, um sie geschickt zu machen
Zum Ringen mit dem Wort, zum Kampfe mit den Sachen:
Sie ist die Sache selbst im weitsten Wissenskreise,
Der Aufschluß über Geist und Menschendenkungsweise.
In jeder räumlichen und zeitlichen Entfernung
Den Menschen zu verstehn, dient seiner Sprach' Erlernung.
Nur Sprachenkunde führt zur Weltverständigung
Drum sinne früh und spät auf Sprachenbändigung.

* * *

Mit jeder Sprache mehr, die du erlernst, befrei'st
Du einen bis daher in dir gebundnen Geist,
Der jetzo thätig wird mit eigner Denkverbindung,
Die aufschließt unbekannt gewes'ne Weltempfindung,
Empfindung, wie ein Volk sich in der Welt empfunden,
Und diese Menschheitsform hast du in dir gefunden.
Ein alter Dichter, der nur dreier Sprachen Gaben
Besessen, rühmte sich, der Seelen drei zu haben.
Und wirklich, hätt' in sich nur alle Menschengeister
Der Geist vereint, der recht wär' aller Sprachen Meister."

Note 5.

(Zu S. 139 und 140.) — Da dieses Büchlein in Württemberg geschrieben worden ist, und der Verfasser während seines Aufenthaltes in einem Lande dasselbe, wie billig, kennen zu lernen sucht: so wird man es natürlich finden, daß hier und da auf das württembergische Schulwesen Rücksicht genommen worden ist. Hier noch ein Wort über die sog. niederen Realschulen dieses Landes.

Es scheint einerseits unthunlich, die lateinischen Schulen in den kleinen Städten zu vernichten; andererseits werden Realschulen begehrt, und drittens fehlen den kleinen Städten die Fonds, um vollständige Bürger- oder Realschulen mit sechs Klassen zu gründen. Unter solchen Umständen dürfte es am geratensten sein, aus der Not eine Tugend zu machen und lateinische und Realschule in den kleinen Städten zu vereinigen. So würde man zwei, oft drei Lehrer haben. Der Präzeptor übernehme dann den ethischen, der Reallehrer den physikalischen Unterricht. Bei der geringen Anzahl von Schülern — manche Realschule hat nur

zwölf Schüler — wäre die Sache leidlich zu gestalten. Eine solche kombinierte Schule könnte dann einerseits für das obere Gymnasium, andererseits für die oberen Klassen einer vollständigen Realschule vorbereiten.

Note 6.

Da ich nicht hoffen darf, in dieser Schrift und anderwärts überall das Rechte gesagt zu haben, ich aber möchte, daß es gesagt würde, so will ich zum Schluß bemerken, daß ich vom 1. Juli 1840 an eine Monatsschrift u. d. T. **Pädagogische Revue. Centralorgan für Pädagogik, Didaktik und Kulturpolitik** (Stuttgart im Verlag von Cast) herausgeben und in diese sehr bereitwillig auch solche Aufsätze aufnehmen werde, welche meine Ansichten zu bekämpfen und zu widerlegen bestimmt sind.

Und nun wolle man mir noch ein Nachwort zum Schutze meiner Person gestatten, zu meinem Schutze in dem Sinne, daß ich mir wenigstens die Angriffe von solchen erspare, die mich etwa nur darum angreifen könnten, weil sie meine Polemik gegen Herrn Thiersch persönlichen Gründen zuschrieben. **Ich habe keine solche Gründe.**

Was mich veranlaßt hat, auf Herrn Thiersch' bekannte Ansichten über die Real- oder höheren Bürgerschulen in diesen Blättern Rücksicht zu nehmen, ist folgendes: Herr Thiersch hat seine Ansicht zuerst als Mitglied des obersten Kirchen- und Schulrates im k. bayrischen Ministerium des Inneren, ich weiß nicht ob empfangen oder geltend gemacht, er hat dazu mitgewirkt, daß man in Bayern die wenigen höheren Bürgerschulen, welche bereits bestanden, aufgehoben und die hierdurch vakant gewordenen Fonds zur Errichtung landwirtschaftlicher und gewerblicher Realkurse an den lateinischen Schulen verwandt hat. Was nun Herr Thiersch als Beamter thut, geht mich nicht an, da ich einerseits kein Bayer bin und andererseits keine Gefahr vorhanden ist, andere deutsche Regierungen können kulturpolitische Maßregeln dieser Art nachahmen. Dann hat Herr Thiersch seine Ansicht in seinem Buche über den öffentlichen Unterricht niedergelegt. Gegen dieses Buch nun zu schreiben würde mir nicht bloß deshalb unnötig geschienen haben, weil andere es gethan, sondern ganz besonders darum, weil es, wie den mit dem Inneren des Buchwesens Vertrauten bekannt ist, außerordentlich wenig Käufer gefunden hat. Herr Thiersch hat aber seine Ansicht auch in der Form einer im vorigen Oktober in der Philologen-Versammlung zu Mannheim gehaltenen Rede in die Augsburger allgemeine Zeitung und durch diese, die zehntausend Abonnenten und vielleicht fünfzigtausend Leser hat, vor das größere Publikum gebracht, dessen ohnedies noch nicht sehr entwickelte Vorstellungen von der Natur und Bestimmung der höheren Bürgerschule zur Zeit noch leicht verwirrt werden können: von diesem Augenblicke an schien mir Herr Thiersch gefährlich, und ich beschloß mich an die öffentliche Meinung zu wenden, vorzugsweise an die Gebildeten des deutschen Bürgerstandes. Auch abgesehen von Herrn Thiersch scheint eine neue Schrift über die deutsche Bürgerschule nicht überflüssig, wenn man bedenkt, daß im preußischen

Staate, um nur von diesem zu reden, im Jahre 1837 neben 22876 Elementarschulen, 561 Mittelschulen, 113 Gymnasien (außerdem noch 34 Progymnasien), 45 Schullehrerseminaren nur 90 höhere Bürgerschulen bestanden und von diesen 90 nur 29 zu den Entlassungsprüfungen nach dem Reglement vom 8. März 1832 berechtigt waren.

— Eine Schrift von rein praktischer Natur braucht wohl kein Kunstwerk von Stil und Komposition zu sein. Indessen hätte ich mehr Sorge auf diese Seite der Sache wenden können und sollen; ich würde es gethan haben, wenn diese Schrift nicht entstanden wäre, wie sie entstanden ist. Als im vorigen Oktober die allgemeine Zeitung die Rede von Herrn Thiersch brachte, befand ich mich mit einem Staatsmann, dem das Schulwesen seines Landes zu großem Danke verpflichtet ist, in demselben Badeorte. Wir unterhielten uns über die Thierschische Rede und was daran hängt, und da mein Nachbar einige meiner Gesichtspunkte nicht gleich zu den seinigen machen konnte, so forderte er mich auf, ihm ein Memoir vorzulegen, das meine Ansicht von der deutschen Bürgerschule enthielte. Ich schrieb es gleich. Nun hatte ich aber schon früher zu drei verschiedenen Malen deutschen und schweizerischen Freunden, die als Mitglieder städtischer Behörden bei Einrichtung und Organisation höherer Bürgerschulen thätig waren, auf ihren Wunsch über dies und jenes Mitteilungen gemacht, und so lag es mir nahe, diese älteren Aufsätze mit dem zuletzt geschriebenen Memoir für das Publikum zu einem Ganzen zu verschmelzen, eine Arbeit, der ich nur wenig Zeit widmen und die überhaupt nur bis auf einen gewissen Grad gelingen konnte.

H. Beyers

Bibliothek pädagogischer Klassiker.

Eine Sammlung

der

bedeutendsten pädagogischen Schriften

älterer und neuerer Zeit,

herausgegeben

von

Friedrich Mann.



Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1888.

Dr. K. W. Magers

Deutsche Bürgerschule.

Mit Magers Biographie

herausgegeben

von

K. Eberhardt,

Schulrat und Bezirksschulinspektor in Eisenach.



Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1888.

Vorrede.

Der Verfasser dieser Schrift, die hier dem pädagogischen Publikum von neuem dargeboten wurde, ist zweifellos eine der interessantesten und bedeutendsten Erscheinungen des pädagogischen Deutschlands. Die Allseitigkeit seiner wissenschaftlichen Vertiefung, die die entgegengesetztesten Gebiete durchdrang, und die bewunderungswürdige Arbeitskraft, die in einer zahlreichen Reihe von zum Teil weit angelegten Schriften der pädagogischen und gelehrten Welt zu gute kam, der weite philosophische Blick, der auf allen Gebieten über die Enge der landläufigen Erkenntnis emporhob, dazu die interessante und bezeichnende philosophische Entwickelung von Hegel bis Herbart sind an und für sich schon Merkmale genug, um von einem so hellleuchtenden Gestirn angezogen zu werden, ohne daß es besonderer Anregung bedurft hätte. Aber auch solch besondere Anregung hat dem Herausgeber nicht gefehlt. Noch wurde derselbe beim Beginn seiner Wirksamkeit in Eisenach von den Wellen berührt, die von Magers Wirksamkeit ihren Ausgangspunkt nahmen. Nicht bloß die widersprechendsten Traditionen über den geistreichen Mann, auch die unmittelbarste amtliche Verbindung mit dessen Organisationen und Gutachten, ferner die Benutzung und Vertiefung in dessen weit und tief angelegtes deutsches Lesebuch reizten die Neugierde, den geistigen Umgang dieses vielgelobten und vielgeschmähten Mannes auch nach seinem Tode zu suchen. Ich darf nicht leugnen, daß das versuchte Eindringen in den Ideenkreis des berühmten Mannes zunächst nichts Anziehendes hatte. Und doch reizte der sprudelnde Geist immer von neuem wieder zum weiteren Forschen, bis schließlich der tiefere Gehalt dieses merkwürdigen Geistes immer mehr hervortrat und es erleichterte, über mancherlei störende Äußerlichkeiten hinwegzuschauen. —

Die gegenwärtig hochgehenden Wogen in dem Kampf für die Realschule und die Aufforderung der Verlagsbuchhandlung ist die Veran=

lassung gewesen, die Bahn brechende Schrift Magers über die Bürgerschule wieder einmal zum Bewußtsein zu bringen. Es ist sicherlich belehrend, die geistvolle Art der historisch-philosophischen Begründung der Notwendigkeit der Bürgerschule in dem gegenwärtigen Streit sich einmal zu vergegenwärtigen und außerdem die mannigfaltige weitere Entwickelung des Realschulwesens von der Epoche machenden Schrift Magers an und an der Hand derselben an sich vorüberziehn zu lassen.

Die Realschule hat sich allerdings wesentlich anders entwickelt, als Magers Idee war. Das Berechtigungswesen, die freiwillige Aufnahme des lateinischen Unterrichts um der Schüler willen, die eine subalterne Beamtung im Staatsdienst suchten oder sonst dieser Sprache bedurften, die obligatorische Einführung des Lateins von seiten der Behörden, der von den Realschulen gesuchte Anschluß an die Universität, mußte Schulen erzeugen, die von Magers Idee weit abliegen. Immerhin drängt sich Magers Idee neuerdings wieder an die Oberfläche. (Vgl. Holzmüller: Errichtet lateinlose Realschulen. — Hofmann: Über die Einrichtung öffentlicher Mittelschulen.) — Es mag darum die Herausgabe der anregenden, geistreichen Schrift, so wenig sie besonders rücksichtlich ihrer Form mustergültig ist und in ihrem Inhalt mancherlei Widerspruch hervorzurufen im stande ist, doch wegen der interessanten geistreichen Beleuchtung des Realschulwesens und wegen des genialen Verfassers, nicht ganz vergeblich sein. —

Rücksichtlich des Textes ist zu bemerken, daß der Herausgaber nur auf die eine vorhandene Ausgabe von 1840 angewiesen war. Es konnte darum wesentlich nur auf eine Beseitigung offenbarer Druckfehler abgesehen sein. — Ungewöhnliche, dialektische, oder veraltete Sprachformen sind stehen gelassen worden. —

Als Orthographie ist die gegenwärtige offizielle aus verschiedenen Gründen gewählt worden, besonders aber darum, weil die des Verfassers selbst nicht immer ganz konsequent war.

Eisenach, im September 1887.

Der Verfasser.

Inhalt.